Die Tauglichkeit und die Aussichten der englischen Sprache als Weltsprache vom Standpunkte der Sprachwissenschaft und Sprachstatistik.

Inaugural-Dissertation,

welche

nebst den beigefügten Thesen

mit Genehmigung der hohen

philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

am Mittwoch, den 4. März 1903, Vormittags $11^1/_2$ Uhr

in der Aula Leopoldina

öffentlich verteidigen wird

Otto Will
aus Guben.

Opponenten:
Oscar Kühn, Dr. phil.
Friedrich Mebus, Dr. phil.

Breslau
Buchdruckerei H. Fleischmann.
1903.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548201_0081

Herrn

Prof. Dr. G. Sarrazin

in dankbarer Verehrung gewidmet.

Vorliegende Dissertation ist — abgesehen von bedeutenden Kürzungen und geringen Aenderungen — die Bearbeitung einer von der philosophischen Fakultät hiesiger Universität nach den Bestimmungen der Neugebauer-Stiftung im Januar 1901 ausgeschriebenen Preisaufgabe. Am 8. März 1902 wurde meiner Arbeit der ausgesetzte Preis von 300 Mark zuerkannt.

Bei Abfassung derselben habe ich folgende Werke und Abhandlungen häufiger (nur einmal herangezogene Bücher und Artikel sind an der betreffenden Stelle angegeben) benutzt:

Literatur.

1. C. Ed. Aue: Grammar of the German Language. London and Edinburgh, 1879.
2. Chr. Ad. Balsam: Kultursprachen und Universalsprache in ihrem Verhältniss zur Civilisation. Gymnasialprogramm, Liegnitz, 1858.
3. Dr. O. Behnsch: Ueber das Verhältniss der deutschen und romanischen Elemente in der englischen Sprache. Schulprogramm, Breslau, 1844.
4. Karl Blind: Englisch als Weltsprache. Feuilleton in der „Neuen, Freien Presse", Wien, 18. August 1899.
5. Eugène Borel: Grammaire Française à l'usage des Allemands. Vingtième édition par Otto Schanzenbach. Stuttgart.
6. W. Brackebusch: Is English destined to become the Universal Language of the World? Dissertation, Göttingen, 1868.
7. Chambers: Encyclopaedia. New edition. London and Edinburgh, 1895.

8. Paul Dehn: Das Deutschtum im Auslande. In der „Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart", herausgegeben von Julius Lohmeyer. Berlin, Novembernummer 1901.
9. Prof. Herm. Diels: Leibniz und das Problem der Universalsprache. Festrede in den „Sitzungsberichten der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin". 1899. XXXII. Heft.
10. Prof. Herm. Diels: Das Problem der Weltsprache. In der „Deutschen Revue," herausgegeben von Richard Fleischer. 26. Jahrgang, Januar 1901.
11. H. Dunger: Wider die Engländerei in der deutschen Sprache. Vortrag. In der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins." XIV. Nr. 12. Dezember 1899.
12. Ernst Eckstein: Ein Blick in die Zukunft. In „Westermanns Monatsheften", 45. Jahrgang, Juni 1901.
13. E. A. Eggert, Chicago: Die Verbreitung der Deutschen Sprache. In den „Preussischen Jahrbüchern", 92. Band. 1898. Berlin.
14. Karl Elze: Grundriss der englischen Philologie. Zweite Auflage Halle 1889.
15. Ed. Fiedler: Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache. Zweite Auflage herausgegeben von Eugen Kölbing. Leipzig 1877.
16. C. Friedr. Koch: Historische Grammatik der englischen Sprache. 2. Aufl. Kassel 1882.
17. Jacob Grimm: Kleinere Schriften. Herausgegeben von K. Müllenhof. Berlin 1864.
18. Gabriel Hanotaux: La langue française hors de France. In „La France", Revue mensuelle. B. G. Teubner, Leipzig. September 1901.
19. Martin Hartmann: Das Englische auf der Berliner Schulconferenz vom Juni 1900. Im „Beiblatt zur Anglia," XII. Bd. Nr. VI, Juni 1901.
20. Friedrich von Hellwald: Die Erde und ihre Völker. II. Bd. Stuttgart 1878.
21. Prof. Dr. F. C. Huber: Die geschichtliche Entwickelung des modernen Verkehrs. Tübingen, 1893.
22. Otto Hübner: Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. Jahrgang 1898 bis 1902, herausgegeben von Prof. Dr. Fr. von Juraschek. Frankfurt am Main.
23. Dr. Otto Jespersen: Progress in Language. London 1894.
24. Leon Kellner: Historical outlines of English Syntax. London and New York 1892.

25. Gustav Körting: Encyclopaedie und Methodologie der Englischen Philologie. Heilbronn 1888.
26. I. R. Mc. Culloch: A Statistical Account of the British Empire. 2 Bände. London 1837.
27. Fritz Mauthner: Was ist Deutsch? Im „Zeitgeist", Beiblatt zum „Berliner Tageblatt", 29. Juli 1901.
28. Dr. Franz Misteli: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Berlin 1893.
29. C. Müller: Die zukünftige Weltsprache. Im „Türmer", Stuttgart, Januarnummer 1900.
30. F. Max Müller: Die Wissenschaft der Sprache. Deutsche Ausgabe besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. 2 Bände, Leipzig, 1892.
31. W. Münch: Zur Charakteristik der englischen Sprache. In den „Neueren Sprachen," Band VII, Heft 2, Mai 1899.
32. Dr. Franz Oppenheimer: Das Herrschaftsgebiet der Sprachen. In der „Woche" Heft 36, vom 6. Sept. 1902.
33. Dr. Fr. Ratzel: Völkerkunde. Leipzig und Wien 1894.
34. Jules Roche: La population au XIXe siècle. In „La France", Revue mensuelle, Vol. I, Nr. 8, August 1901, Leipzig.
35. Dr. H. Röhl: Ueber die praktische Brauchbarkeit der wichtigsten modernen Sprachen, speziell der deutschen. Jahresbericht des Domgymnasiums zu Naumburg a. S. 1892.
36. Dr. Jakob Schipper: Alte Bildung und Moderne Cultur. Inaugurationsrede. Wien, 1901.
37. Prof. A. Schröer: Ueber die Einführung einer Weltsprache in den Unterricht. In den Preussischen Jahrbüchern, 72. Bd., Berlin, 1893.
38. Prof. A. Schröer: Ueber die Zukunft unserer Muttersprache. Vortrag. In „Preussische Jahrbücher," 91. Bd., Berlin, 1898.
39. Gustav F. Steffen: England als Weltmacht und Kulturstaat. Deutsche Ausgabe von Dr. Oskar Reyher. Stuttgart, 1899.
40. Gustav F. Steffen: Streifzüge durch Grossbritannien. Stuttgart, 1896.
41. Oskar Streicher: Englisch wird Weltsprache. In der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, XIV. Jahrgang, Nr. 12, 1899.
42. Henry Sweet: A New English Grammar, Logical and Historical. Oxford, 1892.
43. Dr. Alexander Tille: Aus Englands Flegeljahren. Dresden und Leipzig, 1901.

44. Karl Unterberger: Die Entwickelung des englischen Volksschulwesens seit 1870. Jahresbericht des städtischen Realgymnasiums zu Charlottenburg, 1896.

45. H. G. Wells: Anticipations. In der „Fortnightly Review", herausgegeben von W. L. Courtney. Oktober 1901. London.

46. Dr. C. Winhoffer: Die Weltsprache. In Reclam's Universum. 18. Jahrgang, Heft 6, 3. Oktober 1901.

47. Dr. Richard Zwick: Ueber das lateinische Element in der englischen Sprache. Jahresbericht des Realgymnasiums zu Landeshut, 1898.

Ausserdem habe ich eine Reihe von Zeitungsartikeln, zu einzelnen statistischen Angaben auch die verschiedenen Jahrgänge des Gothaischen Hofkalenders benutzt; ferner für den sprachwissenschaftlichen Teil die Vorlesungen des Herrn Prof. Sarrazin über „Englische Syntax" im Sommer-Semester 1900 und im Wintersemester 1900/1, schliesslich noch die Vorlesungen des Herrn Prof. Vogt über „Neuhochdeutsche Grammatik" im Winter-Semester 1901/2.

Eine ganz bedeutende Anzahl von Schriften, die für diese Arbeit vielleicht noch von Nutzen hätten sein können, so insbesondere englische Quellenwerke, sind auf unseren Bibliotheken leider nicht vorhanden.

Stellen aus den obengenannten Schriften zitiere ich unter dem Namen des Verfassers. Wo ich von einem Verfasser mehrere Abhandlungen benützt habe, füge ich noch das Schlagwort des Titels der Abhandlung dem Namen des Verfassers bei.

Die räumlichen und zeitlichen Schranken, die Völker und Menschen von einander trennen, sind im Laufe der Zeit und ganz besonders während des letzten Jahrhunderts immer mehr und mehr beseitigt worden. Die grossen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts vor allem machten die europäische Civilisation gewissermassen international: „Die Produkte ferner Länder und die Ergebnisse der gelehrten Forschung sind zum Gemeingut der gesamten Menschheit geworden“ (Huber, p. 227), die Menschen selbst sind einander durch materiellen und geistigen Verkehr immer näher getreten. Aber noch immer hat derselbe mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, und von diesen ist die Verschiedenheit der Sprachen eine der grössten. Da aber „die sprachliche Verständigung der Urquell und die Bedingung jedes anderweitigen Verkehrs ist“ (Diels, Problem, pag. 47), so liegt es natürlich im politischen, wissenschaftlichen, kommerziellen und industriellen Interesse der Völker, jenes Hindernis zu beseitigen. Deshalb rief auch der „immer stärker von Land zu Land, von Volk zu Volk flutende Verkehr“ immer dringender das Bedürfnis nach einem allgemeinen Verständigungsmittel, einer Weltsprache, wach.

Die Idee einer Weltsprache beschäftigt die Menschheit schon seit langer Zeit, selbst Gelehrte wie Giordano Bruno, Comenius und Leibniz trugen sich mit dem Gedanken der Einführung einer Weltsprache, oder, wie man es auch nennt, einer Universalsprache.

Freilich verstanden sie darunter eine Sprache, welche allen Menschen der Erde als Verständigungsmittel dienen, also die vielen Sprachen der Völker ersetzen und beseitigen sollte. Diese Ansicht über die Weltsprache, so haltlos sie auch ist, wird noch in neuerer Zeit hier und da geteilt, obwohl es doch eigentlich auf den ersten Blick als absurd erscheinen muss, dass alle Erdenbewohner, so verschieden in Bildung, Begabung und Auffassung, sich in absehbarer Zeit einer einzigen Sprache als Verständigungsmittels bedienen könnten[1]).

Demgegenüber wollen wir als Weltsprache eine Sprache bezeichnen, welche für den Verkehr der Völker untereinander als allgemeines Mittel der Verständigung dient.

Das Problem der Weltsprache als eines internationalen Verständigungsmittels lässt sich nun nach Diels, Problem, p. 49 ff. auf dreifache Weise lösen:

Erstens durch die Gebärden-, zweitens durch die Zeichensprache oder besser gesagt Zeichenschrift und drittens durch eine wirkliche Sprache. Die beiden zuerst genannten Arten, Gedanken und Begriffe zum Ausdruck zu bringen, können hier nicht in Betracht kommen. Denn einerseits ist die Anzahl der auszudrückenden Begriffe nur eine recht beschränkte, würde infolgedessen nicht für eine kaufmännische oder gar gelehrte Korrespondenz ausreichen, andererseits aber haben wir es hier doch nur mit einer in Gebärden und Zeichen, nicht aber in Lauten auszudrückenden Sprache zu thun.

So bleiben uns als dritte Art von möglichen Weltsprachen wirkliche Sprachen übrig, das heisst solche Sprachen, die sich sowohl durch die Sprachorgane des Menschen

---

[1]) Misteli, p. 491, bemerkt hierzu: „Die Frage, welche Sprache das beste Recht und die meiste Aussicht hat, Universalsprache zu werden, lasse man, wie eine Universalsprache in jeder Form und Gestalt, nur völlig fahren. Für jeden, der von dem tiefen, festen Sitze der Sprach und Volkseigentümlichkeiten eine Vorstellung hat, ist ein Universalvolk mit einer Universalsprache ein undenkbarer Gedanke."

als auch graphisch durch das Lautalphabet ausdrücken lassen. Hierbei haben wir nun die Wahl zwischen künstlichen und natürlichen Sprachen.

Beginnen wir mit den ersteren.

Schon im 17. Jahrhundert versuchte man es, durch ein Zeichen- oder Zahlensystem oder durch eine Verbindung beider die Wissenschaft in allen ihren Teilen den Gelehrten und Studierenden verschiedenster Zunge zugänglich zu machen. Im Jahre 1641 veröffentlichte John Wilkins, Mitbegründer der Royal Society, in einem „Mercury“ betitelten Werke seine Theorie einer Weltsprache der Wissenschaft. Zwanzig Jahre später suchte der Schotte Dalgarno in seiner „Ars Signorum vulgo Character universalis et Lingua philosophiae“, London 1661, das gesamte Wissen seiner Zeit zusammenzufassen. Sein „System“ bestand aus dem lateinischen Alphabet, dem er noch die beiden griechischen Buchstaben η und υ hinzufügte; die Begriffe hatte er in 17 Klassen eingeteilt. Einige Jahre darauf, 1668, wurde von der Royal Society die oben erwähnte, inzwischen erweiterte Arbeit des John Wilkins unter dem Titel „An Essay towards a Real Charakter and a philosophical Langnage“ herausgegeben. (Ausführlicher schreibt hierüber Diels, Leibniz, p. 584.)

Aber auch auf dem Kontinent beschäftigte man sich mit demselben Problem. 1661 erschien in Frankfurt die „Notitia linguarum universalis“ von einem gewissen Becher aus Speyer, 1663 in Rom die „Polygraphia nova et universalis ex combinatoria arte detecta“ des Jesuiten Athanasius Kircher. Dies Werk, auf Veranlassung Kaiser Ferdinands III verfasst, sollte vor allem die Korrespondenz zwischen den einzelnen Völkern verschiedener Sprache des weiten Reiches erleichtern und sucht diesen Zweck durch eine in Form eines Wörterbuches abgefasste Ziffernschrift für die lateinische, italienische, französische, spanische und deutsche Sprache zu erreichen.

Der bekannteste Versuch jedoch, eine Weltsprache zu erfinden, ist in dem Werke des grossen Leibniz „De arte

combinatoria, 1666“ wiedergegeben. Aber nicht nur ein allen Gelehrten der Welt verständliches Idiom wollte Leibniz schaffen, sein Plan ging noch viel weiter. Seine „Characteristica realis“ sollte zugleich auch eine „scientia universalis“ sein, das heisst „in philosophischer Hinsicht ein unfehlbares Mittel zur gedächtnismässigen Reproduktion, zur verstandesmässigen Beurteilung und zur Gewinnung neuer Resultate“ (Diels, Leibniz, p. 585).

Aus dem 18. Jahrhundert ist Solbrig zu erwähnen, welcher aus seiner 1727 erschienenen „Scriptura oecumenica“ eine allgemeine Sprache entwickeln wollte.

Wie sehr der immer mehr und mehr wachsende Verkehr ein internationales Verständigungsmittel notwendig machte, zeigen besonders die zahlreichen, im Laufe des letzten Jahrhunderts gemachten Versuche zur Lösung des Weltsprachenproblems. So erschien 1825 in Wien eine Schrift „Lingua universalis“, von Stethy verfasst. Im Jahre 1879 veröffentlichte der Pfarrer Johann Martin Schleyer in Konstanz die von ihm erfundene Weltsprache „Volapük“. Dasselbe besitzt einen Wortschatz von etwa 14000 Wörtern, darunter ungefähr 1300 Wurzelwörter. Ein Drittel sämtlicher Wörter, besonders die am häufigsten gebrauchten, sind der englischen Sprache entnommen, ein Viertel dem Lateinischen und Romanischen und ein Fünftel dem Deutschen.

Die einfache Grammatik und die leichte Erlernbarkeit der Sprache gewannen ihr bald viele Anhänger. Schleyers „Grammatik der Weltsprache“ und ein „Wörterbuch der Weltsprache“ erlebten mehrere Auflagen; 1889 gab es 23, Anfang der neunziger Jahre über 30 in Volapük geschriebene Zeitungen. Doch ist heutzutage diese mit so grosser Begeisterung aufgenommene Weltsprache fast gänzlich von der Bildfläche verschwunden.

Auf das Volapük folgten eine ganze Reihe Weltsprachensysteme: 1886 die „Pasilingua“ von Steiner, Neuwied 1888 von demselben Verfasser: „Zwei Weltsprachensysteme“.

Ende der achtziger Jahre ersann der russische Arzt Dr. Samenhof die „Esperanto“-Sprache, die auch heute noch An-

hänger in Russland, Frankreich und den skandinavischen Ländern hat (Vgl. A. H. Fried: „Eine internationale Hilfssprache“ in der „Woche“, 28. Juni 1902.).

1891 erschien in Leipzig ein Buch von Liptay: Eine „Gemeinsprache der Kultur“,

1893 ein Werk von Fred Mill: „Anti-Volapük oder die Mezzofanti-Sprache. Eine einfache, internationale Sprache als Schlüssel für alle Sprachen“, Neuwied, Leipzig, Berlin. (Cf. R. Friedrich in Anglia, Beiblatt IV, 236).

1897 beschäftigte sich Prof. Dr. R. Hoppe in seiner Schrift „Elementarfragen der Philosophie, Berlin“ gleichfalls mit demselben Problem.

1898 legte der k. k. Kanzleidirektor Ferdinand Hilbe in Feldkirch der Berliner Akademie ein System einer Zahlensprache vor, welches auf die erwähnte Idee des Jesuiten Kircher zurückgeht. Die Arbeit trägt den Titel: „Neue Weltsprache auf Grund des Zahlensystems.“

In demselben Jahre veröffentlichte in Wien Adolf Stöhr seinen Versuch, eine allgemein giltige Grammatik in kurzen, algebraïschen Formeln darzustellen.

Grössere Beachtung fand Leon Bollak mit seiner 1899 erschienenen „Langue bleue, langue internationale pratique.“

1900 wurde eine für Deutsche bestimmte „kurze Gramatik“ der „blauen Sprache“ von A. Lévy-Picard herausgegeben.

Besonders aus romanischen Elementen besteht das System von Julius Lott. Sein Werk ist 1899 in Wien veröffentlicht und trägt den Titel: „Un lingue international pro le cultivat nations de tot mund.“ Es war besonders bestimmt „pro le practic application durant le exposition universal in Paris 1900“.

Zum Schlusse sei hier noch das Buch eines Mailänder Anonymus „Umano“ erwähnt. Es erschien 1900 in Bern unter dem Titel „Langage humain“.

Alle diese angeführten Versuche sind ebensoviele Zeugen dafür, von wie grosser, praktischer Bedeutung die

Einführung einer internationalen Verkehrssprache in unserer Zeit, wo die internationalen Beziehungen immer innigere werden, ist.

Freilich ist nun nicht anzunehmen, dass jemals eine künstliche Sprache den Verkehr der Völker untereinander vermitteln könnte. Diese Möglichkeit wird zwar von Michel Bréal, dem bekannten Philologen am Collège de France, in einem Artikel in der Revue de Paris, 1901, zugegeben. Er verlangt nur als Grundbedingung für eine lebensfähige, künstliche Sprache Einfachheit und Einheitlichkeit der Grammatik. Ich glaube aber nicht, dass andere Gelehrten seine Meinung teilen. Schon allein die Thatsache, dass bisher keine einzige künstliche Sprache eine weitere und dauernde Verbreitung gefunden hat, spricht dagegen. Winhoffer bezeichnet a. a. O. die Einführung einer künstlichen Weltsprache als „schemenhaftes Phantom". Die Sprache ist eben etwas Organisches und lässt sich nicht auf künstliche Weise ersetzen.

So bleibt uns schliesslich noch eine Möglichkeit, zu einer Weltsprache zu gelangen, übrig, nämlich die, eine der schon bestehenden, natürlichen Sprachen zum internationalen Verständigungsmittel zu machen. Thatsächlich hatten ja auch seit den ältesten Zeiten gewisse Sprachen allgemeine Geltung im Verkehr mit fremden Völkern. So war schon im zweiten Jahrtausend vor Christus das Assyrische für die damalige Kulturwelt „vom Euphrat bis zum Nil" die allen Gebildeten verständliche Sprache des diplomatischen und commerziellen Verkehrs (cf. Diels, Problem, p. 47; Diels, Leibniz, p. 595, Winhoffer, p. 135.). Tausend Jahre später übernahm das Griechische diese Aufgabe. Die friedliche Kolonisation der Griechen, dann aber auch die Kriegszüge Alexanders verbreiteten die griechische Sprache nach allen Himmelsrichtungen. In den meisten Ländern am Mittelmeer verstand man Griechisch, in Rom galt es noch in der klassischen Periode des Lateins für ein Zeichen feiner Bildung, griechisch sprechen und verstehen zu können, ja die Kenntnis des Griechischen wird noch heute von jedem gefordert,

der Anspruch auf humanistische Bildung macht; aus dem Griechischen nimmt noch heute die Wissenschaft, Kunst und Technik die Mehrzahl ihrer Begriffsbezeichnungen, abgesehen davon, dass das Griechische als gesprochene Sprache noch im Neugriechischen lebt. Als Weltsprache jedoch wurde es im Osten durch das Arabische, im Westen durch das Lateinische abgelöst. Das Weltreich der Römer brachte auch die Sprache Roms zur Geltung. Die unterworfenen Volksstämme nahmen mit der römischen Kultur zugleich auch die Sprache der Sieger an, teilweise schon aus dem Grunde, um mit denselben verkehren, ihre Gesetze und Verordnungen verstehen zu können. Nachdem das Latein in den Stürmen der Völkerwanderung für einige Zeit in den Hintergrund getreten war, hielt es von neuem als Sprache der christlichen Kirche seinen Siegeszug durch die damals bekannte Welt. Als Kirchen- und Gelehrtensprache übte es bis auf die neueste Zeit seinen Einfluss in allen christlichen Ländern der Erde aus; Latein gilt noch jetzt für die Grundlage der humanistischen und gelehrten Bildung überhaupt. Zudem ist es auch die Wurzel für die romanischen Sprachen geworden. Aus der Kraft, Klarheit und streng logischen Gliederung des Lateinischen, sowie aus seiner Bedeutung als „durch zweitausend Jahre bewährter Kulturträger ersten Ranges“ ist auch der Vorschlag des Prof. Diels (Leibniz, p. 600) zu erklären, „das wissenschaftliche Neulatein“ zur internationalen Verständigungssprache in wissenschaftlichen Fragen zu erheben. Diels weist dabei auf die Thatsache hin, dass Latein bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts noch die Sprache gelehrter, für weitere Kreise bestimmter Abhandlungen war, dass Latein noch jetzt auf den Gymnasien gelehrt wird, ja, dass dasselbe in Amerika immer mehr Anhänger findet, dass dort selbst eine Monatsschrift „Praeco latinus“ in lateinischer Sprache erscheint. Als Weltsprache im eigentlichen Sinne des Wortes kann aber trotzdem das Latein nicht weiter in Betracht kommen, da es den Ansprüchen des modernen Lebens und Verkehrs doch nicht genügen kann.

Nach einer vorübergehenden Herrschaft des Spanischen im 16. Jahrhundert trat die französische Sprache in den Vordergrund. „Wie unter Ludwig XIV, dem Grossen, die französische Nation zur ersten der Welt wurde, so wurde durch Richelieu, der aus politischen Gründen der Académie française an Stelle des Lateinischen das Französische vorschrieb, diese Sprache zur Weltsprache erhoben" (cf. Maupertuis, Rede bei seiner Aufnahme in die Akademie, 1743). Ja, seit 1746 wurden sogar die Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften in französischer Sprache, statt der bis dahin gebrauchten lateinischen, veröffentlicht.

Der eben erwähnte Maupertuis, Präsident der Berliner Akademie, sagt in dem ersten Bande der „Mémoires de l'académie", 1746, dieser Wechsel geschehe aus dem Grunde, um den Abhandlungen „eine weitere Verbreitung zu sichern. Denn die Grenzen des Lateins verengern sich von Tag zu Tag, während die französische Sprache ungefähr jetzt die Rolle spielt, die zu Ciceros Zeiten das Griechische spielte. Man lernt jetzt überall französisch, kauft eifrig französische Bücher, man übersetzt alle guten Werke, die in Deutschland und England erscheinen, ins Französische" (aus Diels, Leibniz, p. 597). Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts galt das Französische als Weltsprache, wenigstens der gebildeten Welt. So gab, um nur einige Zeugnisse dafür anzuführen, am Ende des 18. Jahrhunderts Rivarol seinen Memoiren den Titel: „De l'Universalité de la langue française" (Hanotaux, p. 740); Voltaire sagt: „De toutes les langues de l'Europe la française doit être la plus générale, parcequ'elle est la plus propre à la conversation" (aus Balsam, Chr. Ad.: „Remarques sur la méthode d'enseignement de la langue française sur les gymnases" im Jahresbericht des Gymnasiums zu Liegnitz, 1847.). Selbst Goethe äusserte sich folgendermassen über das Französische: „Man wird dieser Sprache niemals den Vorzug streitig machen, als ausgebildete Hof- und Weltsprache sich immer mehr aus- und fortbildend zu wirken" (aus Diels, Problem, p. 47). Noch heute ist die Bedeutung und der Einfluss der französischen

Sprache nicht zu unterschätzen, obwohl sie mit dem Sinken der politischen Macht Frankreichs ständig an Geltung verloren hat. Während sie am Anfang des vorigen Jahrhunderts die zweite Stelle unter den europäischen Sprachen einnahm, sofern man nur die numerische Verbreitung in Betracht zieht, und nur vom Deutschen übertroffen wurde, hat sie sich im Laufe desselben ausserdem noch vom Englischen und Russischen überflügeln lassen. Diese erwähnten 4 Sprachen, zu denen sich noch die italienische und spanische gesellen, streiten gegenwärtig um den Vorrang. Unter ihnen ist, besonders im 19. Jahrhundert, das Englische derartig an Zahl der englisch Redenden wie an Einfluss gewachsen, dass es heutzutage als wichtigste europäische Kultursprache auch den Vorzug einer Weltsprache beansprucht. Ob dies mit Recht geschieht, soll uns ein Vergleich mit den übrigen, oben genannten Sprachen zeigen. Wir wollen dabei untersuchen, ob die englische Sprache geeigneter als die anderen ist, als internationales Verständigungsmittel zu dienen, ob sie nach ihrer Entwickelung bis zur Gegenwart Aussichten hat, ein solches zu werden und, soweit man überhaupt für die Zukunft Schlüsse ziehen kann, auch zu bleiben.

Da der Begriff Weltsprache schon eine grössere, räumliche Ausdehnung derselben voraussetzt, soll uns zunächst die geographische Verbreitung der englischen Sprache beschäftigen, wobei natürlich auch die Sprachen der übrigen Grossmächte unseres Erdteils berücksichtigt werden müssen.

I. Geographische Verbreitung.

Vom Süden Englands, der ursprünglichen Heimat der englischen Sprache, drang dieselbe zunächst immer weiter nach Norden, nach Schottland, vor. Begünstigt durch politische Verhältnisse, wie die Vereinigung der Kronen von England und Schottland unter Jakob I, 1603, später die thatsächliche Einverleibung Schottlands, 1707, hat sie das Keltische ganz und gar verdrängt. Irland setzte zwar der sprachlichen wie der politischen Eroberung vom 12. Jahr-

hundert bis in die allerneueste Zeit den grössten Widerstand entgegen, ist aber jetzt völlig anglisiert. Mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts begann das Englische zugleich mit oder vielmehr im Gefolge der englischen Kolonialpolitik sich im Auslande, und ganz besonders in den aussereuropäischen Ländern auszubreiten. Noch 1582 hatte Richard Mulcaster in seinem „First Part of the Elementarie" geschrieben: „The english tongue is of small reach, stretching no further than this island of ours, nay not there over all" (Elze p. 273.), aber schon damals wurde der Grund für die spätere, weltweite Ausbreitung der englischen Sprache gelegt.

Bald nach der Entdeckung Amerikas wurde 1497 (ich nehme diese wie die folgenden Daten aus Mc. Culloch I, 600) New Brunswick, Nova Scottia, Cape Breton, Prince Edwards Island und Newfoundland von Engländern besiedelt, Upper Canada wurde 1753 an England abgetreten, Lower Canada kapitulierte 1759.

Inzwischen hatte sich der britische Einfluss auch in Westindien geltend gemacht. Hier wurde 1605 Barbados, 1609 die Bermudas Inseln, 1623 St. Kitts, das heutige St. Christopher, 1628 Nevis, im folgenden Jahre die Bahama Inseln, 1632 Montserrat und Antigua von englischen Ansiedlern besetzt; Jamaica kapitulierte 1655, dann folgte im Jahre 1666 die Besiedelung von Tortola und Anguilla, 1670 die Besitzergreifung von Honduras. Fast ein Jahrhundert später, 1763, trat Frankreich an England Dominica, Granada, St. Vincent und Tobago ab, 1797 besetzte England Trinidad, 1803 St. Lucia und Britisch Guayana, wozu später noch Südgeorgia und die Falklandinseln kamen.

Doch nicht nur in Amerika, auch in den übrigen Erdteilen machten die Engländer Eroberungen. Beginnen wir mit Asien. Seit 1765 dehnte sich in Indien ihre Machtsphäre immer weiter aus, sodass 1876 die Königin Viktoria den Titel „Kaiserin von Indien" annehmen konnte. 1795 wurde Ceylon besetzt, und während des 19. Jahrhunderts kamen zu diesen Kolonien noch die Malediven, die Strait Settlements, die Malaiischen Schutzstaaten, Labuan und Nordborneo, Aden

und Perim, Sarawak und Brunei, Cypern (1878) und schliesslich noch Hongkong und 1898 Weiheiwei.

In Afrika begann die englische Kolonisationsthätigkeit mit der Besiedelung von Gambia (1631), von Sierra Leone (1787) und im Süden mit der Besetzung des Kaps der guten Hoffnung 1806. Vier Jahre später folgte Mauritius und im Laufe des letzten Jahrhunderts die fortschreitende Erweiterung der Kapkolonie, das Basuto- und Betschuanaland, Rhodesia, Natal, Nigeria, die Goldküste, Lagos, Britisch-Ostafrika, Uganda und die Somaliküste, schliesslich die Inseln Mauritius (1810), Sansibar, St. Helena, Ascension, Tristan da Cunha und Sokotra (1886).

Seit 1787 begann die Ansiedelung der Engländer in Australien und zwar zunächst in Neu-Süd-Wales, dann in Tasmania (Van Diemens-Land) 1803, in West-Australien seit 1829 und in Viktoria seit 1841. Heute steht der ganze australische Kontinent (seit 1. Januar 1901 eine Föderation der früheren Kolonien Neu-Süd-Wales, Viktoria, Südaustralien, Westaustralien, Queensland und Tasmania unter dem Namen „The Commonwealth of Australia“ unter englischer Herrschaft. Dazu kommt noch Neuseeland mit den Nachbarinseln, die Viti- oder Fitschi-Inseln nebst einer ganzen Reihe kleinerer Inseln und endlich Neuguinea und die Tonga-Inseln.

Aber auch in Europa besetzten die Engländer wichtige Punkte, nämlich Gibraltar 1704, Malta mit Gozzo und Comino 1800 und die Kanalinseln 1814.

Während also im 16. Jahrhundert England „an Ansehen, Macht und Bevölkerungszahl mit dem alten deutschen Kaiserreiche nicht entfernt zu vergleichen war, führten die folgenden zwei Jahrhunderte die englische Macht und die englische Sprache siegreich in die überseeischen Länder, wo sie Schritt für Schritt Holländer, Spanier und Franzosen zurückdrängt“ (Schröer, Weltsprache, p. 3). Die ganze Welt ist „mit einem Gürtel englisch civilisierter Kolonien und Staaten umgeben“ (Diels, Problem, p. 51), „der Ocean ist fast eine englische Strasse geworden, und sobald man Europa hinter sich lässt, ist „Britannia rule the waves“ der einzig vernehmbare Klang

auf der Fahrt“ (Diels, a. a. O.). Mehr als ein Fünftel der Bodenoberfläche unseres Planeten und fast ein Viertel der Erdenbewohner stehen unter britischem Scepter. Mit seinen Kolonien hat Grossbritannien 28150365 qkm Flächeninhalt, während Russland 22150936, Frankreich 6664989, Deutschland 3197886 qkm hat. In den meisten englischen Kolonien hat zwar das Englische nur eine geringe Verbreitung, macht aber doch von Jahr zu Jahr bedeutende Fortschritte, so besonders in Ostindien, in Südafrika, ja man kann sagen, in Afrika überhaupt; Australien, Neuseeland und Britisch-Nordamerika sind fast durchweg englische Sprachgebiete. Ausserdem müssen hier auch noch die vereinigten Staaten von Nordamerika in Betracht gezogen werden, wo doch die englische Sprache die herrschende ist. Dieselben haben einen Flächeninhalt von 9807287 qkm, erreichen also fast den Flächenraum von Deutschland und Frankreich (mit Kolonien 9862875) zusammengenommen.

Endlich ist hier noch zu erwähnen, dass das Englische auch in andern, nicht zum englischen Reich gehörigen Ländern immer grössere Verbreitung findet. In Ostasien z. B. haben sich die Bewohner, da ihre verschiedenen Dialekte die Verständigung zu sehr erschweren, ein eigenartiges Idiom, das Pidgin-Englisch, geschaffen. Bemerkenswert ist auch die Thatsache, dass 1897 selbst deutschen Offizieren und Instruktoren bei ihrem Abschiede aus China eine Denkmünze überreicht wurde, deren eine Seite eine Inschrift in chinesischer, die andere eine solche in englischer Sprache aufwies (cf. Schröer, Zukunft, p. 399 Anmerkung). Von Bedeutung für den ständig wachsenden Einfluss der englischen Sprache ist es ferner, dass sie andere Sprachen, mit denen sie in Berührung kommt, leicht absorbiert. Das sehen wir am besten daran, dass die in englische Sprachgebiete einwandernden Ausländer gar bald ihre Muttersprache aufgeben. So nimmt beispielsweise auch der deutsche Einwanderer in den Vereinigten Staaten nur zu leicht das Englische als Verständigungsmittel an. Freilich drängt ihn ja schon der Kampf ums Dasein dazu. Denn „wenn er es zu etwas

bringen will, ist ihm das Englische unbedingt nötig, das Deutsche nur bedingt“ (Eggert, p. 549). Weiter ist aber auch der englisch redende Amerikaner im Besitz von Reichtum und Macht, und diese sowohl wie die höhere, „noble“ Kultur der Amerikaner imponieren dem Deutschen. Dazu kommt noch, dass die englisch redende Bevölkerung in der überwiegenden Mehrzahl ist, während die übrige soviel verschiedene Sprachen aufweist, dass sie zur Verständigung auch unter sich notwendigerweise das Englische gebrauchen und lernen muss. „Sobald aber zwei Sprachen in Gebrauch kommen, muss die besondere auf Kosten der allgemeinen ihren Einfluss einbüssen“ (Eggert, p. 546.).

Wichtig für die Verbreitung der englischen Sprache ist endlich auch der Reisetrieb der Engländer. In den meisten Grossstädten Europas giebt es „englische Kirchengemeinden und Clubs, in manchen dieser Städte (z. B. Dresden) sind ganze Strassen, selbst Stadtviertel, vorzugsweise von Engländern bewohnt“ (Körting, p. 96.). Dieser Umstand im Verein mit „dem grossen Einfluss, welchen englische Sitte und Mode, englische Einrichtungen im politischen und gesellschaftlichen Leben, namentlich Sport und Bewegungsspiele“ (Dunger, p. 242) ausüben, erklärt denn auch das Eindringen englischer Worte und Bezeichnungen in fremde Sprachen. Auch im Deutschen finden wir Beispiele genug dafür. „Nicht nur für Dinge und Begriffe, die aus England und Amerika zu uns gekommen sind, gebrauchen wir englische Ausdrücke, sondern oft auch für die einfachsten Begriffe des gewöhnlichen Lebens (Dunger, p. 241, der auch ganze Reihen solcher Fremdwörter anführt.).

Gerade gegen diese „Ueberflutung unserer Sprache mit Fremdwörtern“ richtet sich der Vortrag Dungers: „Wider die Engländerei.“ In demselben giebt er die immer noch zunehmende Verbreitung des Englischen doch offen zu: „Das Herrschaftsgebiet der englischen Sprache hat in letzter Zeit immer mehr an Ausdehnung gewonnen. Unstreitig macht diese Sprache allenthalben grosse Fortschritte, namentlich in Deutschland. Während früher

die Kenntnis des Englischen bei uns im ganzen wenig verbreitet war, lernt man jetzt überall Englisch. In den Kreisen der vornehmen Gesellschaft ist gegenwärtig die englische Sprache angesehener als die französische, für Kaufleute und Techniker ist die Kenntnis des Englischen unentbehrlich" (p. 241).

Auch auf der letzten Schulkonferenz in Berlin im Juni 1900 wurde die Wichtigkeit des Englischen im Weltverkehr hervorgehoben. So äusserte sich der Elberfelder Fabrikdirektor Dr. Böttinger, wie folgt: „Die Bedeutung des Englischen im grossen Weltverkehr ist eine alljährlich sich steigernde. Ich hatte vor einigen Jahren eine Reise um die Welt zu machen, und auf der ganzen Fahrt habe ich nicht einmal ein Gespräch anders zu führen gehabt als in englischer Sprache. Englisch ist heut zweifellos die Weltsprache. Auch mit unseren eigenen Vertretern im Auslande, mit unseren eigenen Beamten, obgleich sie meist Deutsche sind, fand der Verkehr mittelst der englischen Sprache statt, weil die Betreffenden dort mit den Landesbewohnern immer englisch verkehren, und deshalb der Verkehr mit uns in der Heimat für sie in der englischen Sprache leichter geworden ist als der wechselnde" (Hartmann, p. 177). Bei derselben Gelegenheit betonte der Kapitän Truppels, damals Abteilungsvorsteher im Reichsmarineamte, die „ungeheure Bedeutung des Englischen für die Marine, sowohl zum Studium fremder Kriegsmittel, als auch als Sprache des Kriegsschauplatzes; im weiteren Sinne ist auf den Kriegsschauplätzen des Meeres doch immer das Englische die Hauptsprache." Er fährt dann fort: „Im Frieden ist die englische Sprache, ich kann sagen, unser tägliches Brot. Sie ist es auch insofern, als wir unser tägliches Brot an den meisten Küsten nur durch Vermittelung der englischen Sprache uns kaufen können. Ich will nicht unerwähnt lassen, dass sie ganz wesentlich für die Friedensaufgaben der Marine ist bei allen Angelegenheiten des geselligen Verkehrs. . . . Besonders wichtig aber ist die genaue Kenntnis der englischen Sprache auch für solche Fälle, wie sie ja alle Jahre wiederkehren, wo man in gemeinsamer Aktion mit anderen Nationen

aufzutreten hat, . . . Ereignisse, wo fast immer, mit wenigen Ausnahmen, die englische Sprache diejenige ist, deren sich dann die Offiziere der zusammenhandelnden Schiffe der verschiedenen Nationen bedienen müssen. . . . Es muss doch jeder . . . anerkennen, dass das Englische heutzutage die Verkehrssprache der ganzen civilisierten Welt ist" (Hartmann, p. 179 und 180).

Die Gründe für die so beispiellos schnelle und gewaltige Ausbreitung der englischen Sprache sind sprachlicher, aber auch politischer und kultureller Natur.

England hatte, als es am Beginn der Neuzeit mit den europäischen Grossmächten in den Wettbewerb um die Weltherrschaft trat, eine einheitliche, praktische Nationalsprache, welche sich den Forderungen des alltäglichen Lebens wie denen der Literatur und Wissenschaft wundervoll anpasste, die Elemente aus fremden Sprachen leicht in sich aufnahm und zudem nicht schwer erlernbar war. Dazu kam, dass es kühn und unentwegt in der Kolonialpolitik bald alle Gegner weit hinter sich zurückliess, ein noch jetzt an Ausdehnung über den ganzen Erdball einzig dastehendes Reich begründete, in welchem die englische Sprache zugleich mit der englischen Kultur festen Fuss fasste. Endlich aber zwang auch der rasch zu ungeahnter Blüte gelangte Handel und die Industrie Englands das Ausland immer mehr, die Sprache desselben zu erlernen, um an den grossen wirtschaftlichen und kulturellen Erfolgen Englands teilnehmen zu können. Der riesige Kolonialbesitz sowie die politische und kommerzielle Machtstellung Englands sichern aber auch der englischen Sprache für die nächste Zukunft eine in Progressionen ständig wachsende Verbreitung.

Noch einen Punkt möchte ich hier berühren. Man hörte und hört auch heute noch den Einwand, dass die weite Ausdehnung des englischen Sprachgebietes gar bald Differenzierungen im Gebrauche der Sprache, dann Dialekte und schliesslich ganz neue Sprachen hervorrufen würde, die mit dem Englischen nichts mehr gemein haben. Man verweist dabei auf das Schicksal der lateinischen Sprache (cf.

Brackebusch, p. 47). Demgegenüber ist zu bemerken, dass die Verhältnisse heutzutage ganz andere geworden sind. Der ungeheure Verkehr der Gegenwart, der die Menschen viel häufiger und schneller in Verbindung bringt, ferner die gleichmässige Schulbildung des Volkes, die Verbreitung von Literaturwerken und besonders die Tages- und periodische Presse lässt, abgesehen von Eigenheiten im Wortschatz und Satzton, wie wir sie beim Amerikaner beobachten können, weitere Differenzierungen nicht aufkommen. Ja gerade das Gegenteil tritt ein: Die Literatursprache siegt immer mehr über den örtlichen Gebrauch, „dialect purity has vanished, dialects are rapidly vanishing and novel differentiations are retarded or arrested altogether“ (Wells, p. 730).

Wenden wir uns nun zur Verbreitung der deutschen Sprache. Trotz der grössten Anstrengungen, diese innerhalb der Landesgrenzen zur herrschenden zu machen, hatten beispielsweise in Preussen nach der Zählung von 1900 noch über 10% (1890 fast 12%) der Bewohner eine andere Muttersprache als die deutsche. Littauer und Masuren halten noch zäh an ihrer Sprache fest; die Dänen- und Polenfrage macht der Regierung noch immer viel Sorge. Und wie steht es ausserhalb des deutschen Reiches?

In Oesterreich sträuben sich Tschechen und Ungarn hartnäckig, ihre Muttersprache mit der deutschen Sprache zu vertauschen. Holland, das noch im 16. Jahrhundert gewissermassen als deutsch galt (der Engländer nennt noch heute die Holländer Dutch), hat sich uns sprachlich und politisch gänzlich entfremdet. Mit Dänemark liegt es ähnlich.

Deutsch wird heutzutage ausser im deutschen Reiche in Oesterreich, der Schweiz, in beschränktem Masse in Russland, Canada, den Vereinigten Staaten und in einigen Gegenden Südamerikas und Australiens gesprochen. Freilich nimmt hier ebenso wie in Russland die Zahl der deutsch Redenden eher ab als zu, und in den Vereinigten Staaten kann sich das Deutsche nur durch ständigen, frischen Zuwachs von Einwanderern erhalten. Leicht erklärlich, wenn auch übertrieben, ist deshalb die Aeusserung Wilhelm Webers

(in den „Preussischen Jahrbüchern“, Band 88, p. 495: „Ueber die Zukunft der Deutschen in Südamerika“), dass es „vorläufig ausserhalb Europas keine Deutschen giebt.“ Unsere Kolonien sind noch viel zu jungen Datums, als dass sich das Deutsche als allgemeine Verkehrssprache hätte einführen können. Ja in sehr vielen derselben ist Englisch das Verständigungsmittel. So schreibt beispielsweise Tetje, welcher $2^1/_2$ Jahre auf den Südseeinseln zugebracht hat, in einem Artikel der Schlesischen Zeitung vom 9. Nov. 1901 „Aus den deutschen Schutzgebieten der Südsee“ folgendes: „Die Verständigung untereinander geschieht auch mit Europäern auf englisch. So beschämend es auch ist, dass in deutschen Kolonien das Englische als Verkehrssprache gebraucht wird, abzuleugnen ist diese Thatsache nicht.“

Welches sind nun aber die Gründe für die so geringen Erfolge der deutschen Sprache? Abgesehen von sprachlichen die erst später auseinander gesetzt werden sollen, wie der lange Mangel einer Gemeinsprache, die besondere Schreib- und Druckschrift und manches andere, waren und sind es meist politische Ursachen. Die innere Haltlosigkeit des alten deutschen Reiches und der erst vor einigen Jahrzehnten gemachte Anfang, deutsche Kolonien zu gründen, sind hier hauptsächlich zu erwähnen. Dazu kommt noch die besonders scharf im 19. Jahrhundert zu Tage getretene, nationale Tendenz unter den europäischen Völkern, welche zwar die Einigung Deutschlands herbeiführte, aber andererseits auch der Ausbreitung der deutschen Sprache im Lande selbst wie in den Nachbarstaaten Schranken setzte. „Der Patriotismus lehnt sich überall entrüstet gegen die fremden Sprachen auf. Man will lieber ungebildet und ungesellig als unpatriotisch erscheinen“ (Diels, Problem, p. 48).

Und wie steht es mit den Aussichten des Deutschen für die Zukunft? Mit Sicherheit ist anzunehmen, dass durch den sich stetig steigernden Verkehr die Sprache der Dänen, Littauer, Polen und Wenden immer mehr schwinden wird. In den Nachbargebieten Deutschlands wird die deutsche Sprache freilich wegen des eben erwähnten National-

bewusstseins der Bewohner wenig Eroberungen machen. Im Gegenteil bestrebt sich in Russland und Ungarn[1]) sowohl wie in Böhmen die deutschfeindliche Bevölkerung, die deutsche Sprache zurückzudrängen, ja nach Möglichkeit auszurotten. Dagegen scheint im Südosten Europas und in Kleinasien noch ein geeignetes Gebiet für die Ausbreitung des Deutschen zu sein. Ausserhalb Europas freilich wird es nur dort Aussicht haben festen Fuss zu fassen, wo das Englische nicht schon herrscht[2]). Ein Wettkampf mit diesem ist aussichtslos und unnütze Kraftvergeudung. Denn die englische Sprache ist eben schon die am meisten verbreitete und vermittelt daher grösseren, materiellen Vorteil als die deutsche. Unsere gegenwärtige Politik sucht ja allerdings auch unserer Sprache immer mehr Geltung zu verschaffen, unsere wirtschaftliche und kulturelle Ueberlegenheit wird gewiss noch viel dazu beitragen, aber dass das Deutsche in absehbarer Zeit das Englische überflügeln könnte, ist ausgeschlossen.

Nächst der englischen ist die russische Sprache die am weitesten verbreitete, europäische Kultursprache. Sie umfasst ein Gebiet von 22130936 qkm. Freilich sprechen dieselbe noch nicht drei Fünftel von den 130 Millionen Bewohnern des russischen Reiches, aber sie verbreitet sich seit dem letzten Jahrhundert mit ungemeiner Schnelligkeit. Die politische Einheit des Staates, die schnelle Vermehrung der Bevölkerung, die Bemühungen der Regierung, das europäische Russland mit den Besitzungen in Asien durch neue Verkehrswege, Eisenbahnen und Telegraph, immer enger zu verbinden, sowie endlich die fortschreitende Neuerwerbung von Kolonien sichern dem Russischen ein weites Gebiet für

---

[1]) In Budapest z. B. wird auf Beschluss der Direktorenconferenz vom Juni 1902 in den Volksschulen der Unterricht im Deutschen vom nächsten Schuljahre ab eingestellt.

[2]) So beispielsweise in Mexico, dessen Regierung die Einführung der deutschen Sprache als obligatorischen Unterrichtsgegenstandes an sämtlichen höheren Lehranstalten vom 1. Januar 1903 ab beschlossen hat. Vgl. Schlesische Zeitung, 13. März 1902.

fernere Ausbreitung[1]). Die methodische Verdrängung der nichtrussischen Sprachen im Inneren des Reiches, der deutschen, finnischen und polnischen, wird in nicht allzulanger Zeit ganz Russland zu einem einheitlichen Sprachgebiete machen. Doch ist vorläufig noch wenig Aussicht vorhanden, dass die russische Sprache Weltsprache werden könnte. Dazu ist ihr Einfluss ausserhalb der Grenzen Russlands noch zu gering, auch treten sprachliche Gründe, die wir später kennen lernen werden, der Verbreitung derselben hemmend in den Weg.

Und nun zum Französischen. Ich habe schon oben, (p. 12 und 13,) auf die Bedeutung desselben in den letzten drei Jahrhunderten hingewiesen, zugleich aber auch den Rückgang der französischen Sprache berührt. Dieser hat seine Ursache zum grössten Teil in dem Niedergange der politischen Macht Frankreichs. Selbst im diplomatischen Verkehr, wo das Französische bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts unbestritten herrschte, ist es „nicht mehr seines Besitzstandes sicher, da das Selbstbewusstsein der übrigen europäischen Grossmächte und der nordamerikanischen Union sich als stark genug erwiesen hat, geeignetenfalls den Text diplomatischer Noten und Verträge in den Sprachen der Kontrahenten abzufassen“ (Winhoffer, p. 135.). Dazu kommt als weiterer Grund (nach Brackebusch, p. 14) die geringe Befähigung der Franzosen, kolonisatorisch zu wirken und im Seewesen etwas Hervorragendes zu leisten. Schliesslich giebt man auch der geringen Zunahme der Bevölkerung Frankreichs Schuld an dem Rückgange seiner Sprache. Diese Thatsache der „Entvölkerung Frankreichs“ suchen französische Soziologen und Nationalökonomen wie Alfred Fouillée in seiner „Psychologie du Peuple Français, 1898“, Le Play, Guyau und andere auf mannigfache Ursachen zurückzuführen. So führt man den Umstand an, dass die Katholiken sich überhaupt in geringerem Masse vermehren als Protestanten

[1]) Thatsächlich fasst das Russische in Nordpersien beispielsweise immer festeren Fuss. Vgl. Schlesische Zeitung, 19. Februar 1901.

und Juden, man schiebt ferner die Schuld auf die französichen Erbschaftsgesetze, welche die Familie nach dem Tode des Familienvaters zum zwangsweisen Verkauf des Besitztums zwingen, gegen welche Massregel der einzige Sohn das einzige Hilfsmittel ist; auch der Reichtum des Landes und das Streben nach einem sorgenlosen Leben soll ebenso wie der übermässige Alkoholgenuss dazu beitragen, die Vermehrungsziffer herabzudrücken. Doch sei dem, wie ihm wolle, soviel steht fest, dass das Französische trotz der Bemühungen der französischen Regierung und der von ihr unterstützten Alliance française, welche es mit grossem Kostenaufwand im Auslande zu verbreiten suchen, immer mehr an Geltung verliert. Heute herrscht es nicht mehr, wie Brackebusch, p. 15, noch 1868 sagte, im Reiche der Diplomatie, „in ball-room, kitchen and in gambling hells", auch Gabriel Hanotaux's Aeusserung (p. 742): „En Europe la bonne compagnie continue à parler le français; notre influence n'a pas tellement baissé qu'il ne soit facile de faire le tour du monde en trouvant le moyen de s'entretenir en français, avec la grande majorité des honnêtes gens" — entspricht keineswegs den Thatsachen und widerspricht geradezu den von mir auf Seite 18 und 19 erwähnten Zeugnissen Böttingers und Truppels.

Trotz seines immerhin gewaltigen Kolonialbesitzes in Afrika (Algerien, Tunis, Sudan, Senegal, Guinea, Elfenbeinküste, Congo, Dahomé, Somaliküste, zusammen 4717370 qkm), in Asien (Vorderindien und Indo-China mit 705 619 qkm Flächeninhalt), in Amerika (nordamerikanische Inseln, Westindien, Guayana, insgesamt 81 993 qkm) und auf den Inseln im Indischen Ozean und in der Südsee (623599 qkm) hat Frankreich also wenig Aussicht, sprachliche Eroberungen zu machen. Im Gegenteil sagt Brandes Matthews, Professor an der Columbia University, einen weitern Rückgang des Französischen voraus: „Wenn nicht alle Wahrscheinlichkeitsrechnungen täuschen, wird im 20. Jahrhundert das Französische vom ersten Platz auf den fünften gerückt sein, unter

das Spanische, knapp über Italienisch und weit hinter Englisch und Russisch und Deutsch (Carl Müller, p. 411).

Nun noch einige Worte über die spanische und italienische Sprache. Während mit der mehr und mehr sinkenden politischen Machtstellung Spaniens auch die spanische Sprache immer mehr in den Hintergrund tritt, strebt Italien, besonders seit seiner 1861 erfolgten Einigung, politisch wie sprachlich mächtig empor. Spanien kann nach Verlust seines früheren Kolonialbesitzes — gegenwärtig hat es nach dem letzten unglücklichen Kriege mit den Vereinigten Staaten nur noch Besitzungen in Afrika mit einem Flächeninhalt von 213854 qkm, zusammen mit dem Stammlande 710782 qkm — nicht mehr ernstlich im Wettstreit der grossen Kultursprachen in Betracht kommen, obwohl die Ausbreitung des Spanischen in den überseeischen Ländern noch immer einen, wenn auch nur schwachen Zuwachs zeigt. Das Italienische dagegen hat vorläufig noch nicht Aussicht, mit den übrigen Sprachen erfolgreich streiten zu können. Die einzige aussereuropäische Besitzung Italiens, die Erythräische Kolonie an der Ostküste Afrikas, hat übrigens ca. 247300 qkm, das europäische Stammland 286648 qkm Flächeninhalt.

II. Numerische Verbreitung.

(Sprachstatistik.)

Eine genaue, ziffernmässige Uebersicht über die Verbreitung einer Sprache zu geben, ist für die Gegenwart, in noch höherem Grade für die Vergangenheit, unmöglich. Einmal hat man ja erst im 19. Jahrhundert begonnen, genauere Volkszählungen von Zeit zu Zeit vorzunehmen, dann aber ist bei diesen bisher die Sprache nur in wenigen Ländern berücksichtigt worden. Wo man jedoch solche Erhebungen nach der Sprache anstellte, geschah es lediglich nur nach der Muttersprache. Deshalb können die Resultate derselben keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit machen. Denn es kommt einerseits doch ziemlich häufig vor, dass Leute in

ihrem spätern Leben eine ganz andere Sprache als die ihrer Jugend im täglichen Verkehr benutzen; andererseits giebt es doch Gebiete, besonders an den Grenzen eines Landes, wo die Bewohner zwei Sprachen zu sprechen gewohnt sind, und schliesslich lässt sich auch die immerhin ziemlich bedeutende Anzahl von Gebildeten, welche mehrere Sprachen beherrschen, nicht genau für eine Sprachstatistik feststellen. Aus diesen Gründen beruhen alle Angaben über die numerische Verbreitung der Sprachen auf Schätzungen oder auf den bei Volkszählungen angestellten Erhebungen nach der Nationalität und Muttersprache. Damit müssen wir uns auch bei der folgenden Zusammenstellung begnügen. Material für dieselbe war ohnedies nur spärlich vorhanden. So konnte ich beispielsweise für das Englische ausser von Mac Cullochs „Statistical Account“ vom Jahre 1837 kein einziges englisches Quellenwerk erreichen.

Eigentliche Volkszählungen werden in England seit 1801 alle zehn Jahre vorgenommen. Für die Zeit vor 1801 ist man auf Angaben nach Steuerlisten oder gelegentlichen Mitteilungen angewiesen. So schätzte Chalmers in seinem Werke „Comparative Estimate“ 1802, p. 13, die Bevölkerung von England und Wales im Jahre 1377, in welchem Jahre eine poll tax eingeführt wurde, auf 2350000. Nach der Schätzung des „celebrated political arithmetician Gregory King“ betrug dieselbe 1696 ca. 5500000. Genauere Angaben über die Einwohnerzahl von England und Wales mit Einschluss des Landheeres, der Marine und der „Merchant Seamen“ im Laufe des 18. Jahrhunderts macht Finlaison, „of the National Debt Office“ (cf. Mac Culloch, p. 406).

Fast drei Millionen weniger Einwohner als Finlaison giebt Dr. Price in seinem „Treatise on Annuities“ und später in einer 1780 erschienenen Abhandlung als Bevölkerungsziffer von England und Wales für das Jahr 1780 an.

Für Schottland giebt Mac Culloch, p. 424—425, folgende Zahlen: Zur Zeit der Vereinigung mit England 1707: 1050000 Ew. Nach einer Berechnung 1755: 1599068 Ew. Ueber Irland finden sich in der Abhandlung von Sir William

Petty „The Political Anatomy of Ireland, 1672“ folgende Angaben über die Bevölkerung von Irland:

1672: 1100000 Ew.
1731: 2010221 „
1788: 4040000 „
1805: 5395456 „

Für England und Wales sind die Bevölkerungsziffern für das 18. Jahrhundert:

1700: 5134516 Ew. nach Finlaison
1720: 5345351 „
1740: 5829705 „
1760: 6479730 „
1780: 7814827 „ (nach Price: 4763000.)
1800: 9187176 „

Suchen wir uns nun aus diesen Angaben die Anzahl der englisch Redenden darzustellen, so erhalten wir für das Ende des 17. Jahrhunderts:

England und Wales, 1700: 5134516 Ew.
Schottland, 1707: 1050000 „
Irland, 1700, ca. 1500000 „
Grossbritannien und Irland: 7684516 Ew.

Von dieser Zahl müssen wir freilich noch ungefähr eine Million für die Bewohner von Wales, Schottland und Irland, die sich der keltischen Sprache bedienten, abziehen. Dagegen kommen noch die englisch Redenden in den englischen Kolonien und in den Vereinigten Staaten hinzu, sodass man die Zahl der englisch Sprechenden für das Ende des 17. Jahrhunderts eher noch höher als $8^1/_2$ Millionen schätzen kann. Letztere Zahl giebt Lewis Carnac (cf. Diels, Problem, p. 52) und C. Müller, p. 411, an.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte das Englische nur wenig zugenommen. Es ergeben sich

für England und Wales, 1750: 6154715 Ew.
für Schottland, 1755: 1599068 „
für Irland : 2686814 „
Zusammen 10440597 Ew.

Rechnet man wieder die Bevölkerung mit keltischer Sprache ab und die englisch Sprechenden ausserhalb Europas hinzu, so wird sich die Zahl von ungefähr 11 Millionen ergeben.

Einen bedeutend grösseren Zuwachs zeigt das Englische am Anfang des 19. Jahrhunderts.

1801 hatte England : 8331434 Ew.
Wales : 541546 „
Schottland : 1599068 „
Irland, 1805 : 5395456 „
Dazu Landheer, Marine, 1801 : 470598
Grossbritannien und Irland: 16338102 Ew.

Inzwischen war auch die Bevölkerung der Vereinigten Staaten angewachsen. Während dieselben nach Hübner, 1901, im Jahre 1790 3929827 Einwohner hatten, ist deren Zahl 1800 schon auf 5308483 gestiegen. Freilich sind in dieser Zahl auch die Bewohner mit anderer als englischer Sprache einbegriffen, doch ist die englisch sprechende Bevölkerung bei weitem in der Ueberzahl. Berücksichtigt man schliesslich auch noch die Engländer in den Kolonien sowie den Umstand, dass im Mutterlande selbst die keltische Sprache immer mehr und mehr schwindet, so kann man wohl mit Recht die Zahl der englisch Redenden auf über 20 Millionen schätzen. Carnac giebt diese Zahl denn auch für das Jahr 1800 an (cf. Diels, Problem, p. 52), während C. Müller, p. 411, sogar 22 Millionen, Schröer, p. 3, 21 Millionen zählt. War somit die Sprachziffer des Englischen innerhalb des 18. Jahrhunderts um das zweieinhalbfache gewachsen, so stieg sie im letzten Jahrhunderte noch in weit höherem Grade. Grossbritannien und Irland allein nahm ganz bedeutend an Bevölkerung zu, wie folgende Resultate der Volkszählungen zeigen:

1801 : 16338102	Ew.	1861 : 29236000	Ew.
1811 : 18547722	„	1871 : 31845379	„
1821 : 21193458	„	1881 : 35241482	„
1831 : 24410429	„	1891 : 38104975	„
1841 : 27057923	„	1901 : 41444097	„
1851 : 27745949	„		

In derselben Zeit wuchs aber auch das Englische in den aussereuropäischen Ländern. Von den englischen Besitzungen wurde besonders Australien mit den Nachbarinseln sprachlich zum grössten Teile anglisiert; dasselbe lässt sich von den Kolonien in Nordamerika sagen.

Zum englischen Sprachgebiet sind aber noch die Vereinigten Staaten zu rechnen, deren Bevölkerungszunahme folgende Liste darlegt:

1800: 5308483 (nach Roche, p. 659.)
1810: 7239881 (diese und die folgenden Zahlen nach
1820: 9654596 Hübner, 1898 und 1901.)
1830: 12866020
1840: 17069453
1850: 23191876
1860: 31453082
1870: 38568456
1880: 50152559
1890: 62982244
1900: 75695397
1901: 85739019

Die nicht englisch Sprechenden muss man allerdings noch in Abzug bringen, doch beträgt ihre Zahl höchstens 10%. Die englische Sprache herrscht also ganz unbestritten, da die fremden Einwanderer doch nur zu bald genötigt sind englisch zu lernen.

Um die allmähliche und doch so ungeheure Ausbreitung des Englischen während des letzten Jahrhunderts zu zeigen, will ich nur einige Zahlen anführen. 1841 sind in Grossbritannien ca. 26 Millionen Englischsprechende, dazu kommen aus den englischen Kolonien nach Mc. Culloch I, 600 ff. nach der Berechnung vom Jahre 1837

In Nordamerika: 1239851
In Westindien: 784575
In sonstigen Kolonien: 1660493
Zusammen 3684919

Rundet man die Zahl auf $3^1/_2$ Millionen ab und zählt dazu noch 14 Millionen Einwohner der Vereinigten Staaten

mit englischer Sprache, so ergiebt sich mit den 26 Millionen Engländern in Europa für das Jahr 1840 die Zahl von $43^1/_2$ Millionen. Verglichen mit den Angaben von 1800 hat sich also die Sprachziffer des Englischen in den 40 Jahren verdoppelt.

Im Jahre 1868 zählt Brackebusch, p. 19 ff., im Ganzen 61 Millionen englisch Sprechende.

Elze giebt in der ersten Auflage des „Grundrisses“ vom Jahre 1887 die Gesamtzahl der englisch Redenden auf 61 Millionen an; Körting, p. 105, meint, diese Zahl sei „entschieden zu niedrig“, er selbst berechnet für das Jahr 1888 die englische Sprachziffer auf 85 Millionen. Für die Gegenwart sind die Angaben auch nicht übereinstimmend. Schröer, Zukunft, p. 398, giebt im Jahre 1898 die Zahl der englisch Sprechenden auf mindestens 125, Oppenheimer für 1890 über 111 Millionen an; in den im Jahre 1901 erschienenen Artikeln über diesen Gegenstand differieren die Angaben um nicht weniger als 24 Millionen: Schipper (p. 10) zählt „etwa“ 120 Millionen, Tille (p. 66) 125, C. Müller (p. 411) 126, Winhoffer (p. 135) 130 Millionen, während Lewis Carnac für das Ende des 19. Jahrhunderts nur 116 Millionen (cf. Diels, Problem, p. 52) und ein Artikel über die „Entvölkerung Frankreichs“ im Berliner Tageblatt vom 21. Juni 1901 nur 115, „offiziell“ dagegen 140 Millionen angiebt. Diese von einander so abweichenden Zahlen sind der beste Beweis dafür, wie schwierig es ist, eine genaue Statistik der Sprachen aufzustellen.

Im Anschluss an Hübner, Jahrgang 1901 und 1902, will ich es versuchen, die gegenwärtige Verbreitung des Englischen numerisch festzustellen. Von den Bewohnern Englands, Schottlands und Irlands sprechen 96,8% Englisch, 2% Gälisch und 1,2% Irisch. Da die Einwohnerzahl (nach der Zählung von 1901) 41605801 ist, so würde sich für das Englische die Zahl 40274409 ergeben. In Betracht zu ziehen ist hierbei freilich, dass ein grosser Teil der Leute mit keltischer Sprache daneben auch das Englische beherrschen, ebenso wie auch eine grosse Anzahl von den

150599 Bewohnern von Man und den Kanalinseln neben ihrem Keltisch oder Französisch auch englisch sprechen. In den britischen Kolonien ist die englische Sprache in sehr verschiedenem Masse verbreitet. Australien und Ozeanien mit 5513863 Ew. kann man fast ausschliesslich als englisches Sprachgebiet bezeichnen, in Canada sprechen 70% der Bewohner englisch, aus den übrigen Kolonien konnte ich keine sicheren Angaben erlangen. In den Vereinigten Staaten ist die Zahl der nicht englisch Redenden verhältnismässig gering; ich glaube, mit 72 Millionen die Zahl der englisch Sprechenden in den Vereinigten Staaten und deren Kolonien in Westindien nicht zu hoch veranschlagt zu haben. Zu berücksichtigen sind schliesslich noch die Engländer, welche sich in den bisher nicht erwähnten Ländern aufhalten.

Aus alledem ergeben sich nun folgende Resultate:

England, Schottland, Irland	40274409
Man und Kanalinseln ca.	75000
Gibraltar, Malta	75000
Deutschland: Engländer und Amerikaner	31078
Truppen ausser Landes	224211
Europa	40679698
Britisch Indien ca.	500000
Uebrige Kolonien in Asien	50000
Asien	550000
Australien und Ozeanien	4000000
Afrika ca.	300000
Englische Kolonien in Nordamerika	5500000
Vereinigte Staaten	72000000
Engländer in sonstigen Ländern (incl. Amerikaner)	77500000 250000

Gesamtzahl der englisch Sprechenden also ungefähr 123 Millionen.

Verglichen mit der Sprachziffer des Englischen am Anfange des 19. Jahrhunderts, 20 Millionen, hat sich dieselbe

demnach in den letzten 100 Jahren um mehr als das sechsfache vermehrt.

Wenden wir uns nun zum Russischen. Die Bevölkerung des russischen Reiches ergiebt sich aus den nachfolgenden Daten:

1725 : ca 12 Millionen (Gothaischer Hofkalender,
1798 : „ 38 „ 1798, p. 15 ff.)
1801[1]: „ 36 „ cf. Roche, p. 657.
1812: 42248800 cf. Gothaischer Kalender, 1812.
1822: 44000000 „ „ „ 1822.
1832: 44220600 „ „ „ 1832.
1838: 59673260 „ „ „ 1842.
1846: 66008315 „ „ „ 1852.
1876: 86586000
1902: 130850236 (Hübner, 1902.)

Ueber die russische Sprache schwanken die Angaben sehr. So giebt C. Müller, p. 411, für das Ende des 17. Jahrhunderts 15 Millionen an, Lewis Carnac (nach Diels, Problem, p. 52) nur 3 Millionen. Dagegen schätzt letzterer die Zahl der russisch Sprechenden für das Ende des 18. Jahrhunderts auf 30 Millionen, während Müller nur 25 Millionen annimmt. Für das Jahr 1868 zählt Brackebusch, p. 16, 45 Millionen, Oppenheimer für 1890 ca. 75; für 1900, bezw. 1901, Carnac a. a. O. 85 Millionen, Winhoffer aber nur 70 Millionen. Ich selbst habe auf Grund der Mitteilungen bei Hübner folgende Summe herausgerechnet: Russisch sprechen

im Stammland und Polen	77750809
in Finnland	7000
in Asien	5164000
Russen in Nordamerika	183000
„ „ Deutschland (1895)	26559
„ „ den Traktatshäfen	1621

Demnach beträgt die Gesamtziffer der russisch Redenden 83132989.

[1]) Oppenheimer: 30770000.

Für die deutsche Sprache ist die Aufstellung einer genauen Sprachstatistik ausser für das letzte Jahrzehnt einfach unmöglich. Die politischen Wirren, die Kleinstaaterei setzten einer genauen Zählung die grössten Schwierigkeiten entgegen. Zunächst will ich wieder anführen, was ich an Bevölkerungsziffern für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz habe ausfindig machen können.

Das deutsche Reich hatte nach Hübner im Jahre 1786 ca. 26265000 Ew.,

1798 ca 30 Millionen (Gothaischer Kalender, 1798)
1801 „ 25 „ nach Roche, p. 658
1811 hatte der Rheinbund 18544997 Ew. (Gotha)
1815 der deutsche Bund 30157638 „ (Hübner)
1822 „ „ „ 22362650 „ (Gotha)
1832 „ „ „ 35343779 „ „
1842 „ „ „ 38936310 „ „
1852 „ „ „ 41212759 „ „
1865 „ „ „ 46412536 „ (Hübner).

Die Bevölkerung auf dem Gebiete des heutigen deutschen Reiches betrug nach Hübner:

1845 : 34396055	1880 : 45234061
1855 : 36111644	1890 : 49428470
1865 : 39653544	1900 : 56367178
1870 : 40816249	1902 : 56900000

Die deutschen Schutzgebiete kommen hierbei noch nicht in Betracht; in denselben wohnen nur 4258 Deutsche.

Oesterreichs Einwohnerzahl betrug

1798 ca 20 Millionen (Gotha, 1798)
1801 fast 25 „ (Roche, p. 658)
1811 : 20216000 (Gotha)
1820 : 13964341, nur Civilbevölkerung! (Hübner)
1822 : 28076000 (Gotha) mit Ungarn!
1830 : 15697791 ohne Ungarn (Hübner)
1850 : 17534950 „ „ „
1869 : 20394980 „ „ „
1890 : 23895413 „ „ „
1900 : 26107304 „ „ „
1901 : 47013835 mit „ „

Die Schweiz hatte Einwohner:

1811 : 1638000	(Gotha)	1850 : 2390624	(Hübner)
1822 : 1707032	„	1888 : 2933334	„
1832 : 1985000	„	1900 : 3327336	„

Was nun die Ausbreitung der deutschen Sprache anlangt, so giebt Carnac für das Ende des 15.—17. Jahrhunderts gleichmässig 10 Millionen Deutschredende an. Am Ende des 18. Jahrhunderts ist diese Zahl nach Carnac auf 31, nach C. Müller, p. 411, auf 33 Millionen angewachsen.

Für die Gegenwart dürfte folgende Berechnung auf Grund der Angaben bei Hübner ziemlich sicher sein:

1901 wohnen Deutschredende in

Deutschland	: 52739527	
Belgien 1900	: 33479	
Frankreich 1900	: 83000	
Italien	: 27000	
Luxemburg 1900	: 221583	
Oesterreich-Ungarn 1900	: 11306181	
Schweiz 1900	: 2319105	
Russland[1])	: 1625121	
Serbien 1900	: 6000	
	Europa 68360996	
Südafrika ca.	: 35000	
Nordamerika[2]) ca.	: 7000000	
Brasilien	: 150000	(Dehn, p. 298)
Paraguay	: 12500	(Hübner, 1902)

[1]) Nach der Zählung von 1897 giebt die Lodzer Zeitung (Vgl. Schlesische Zeitung vom 15. August 1902) folgende Zahlen:

Deutsche in den Ostseeprovinzen, einschl. St. Petersburg:	283000
Deutsche in Russ. Polen:	500000
Im übrigen Russland:	600000
Zusammen	1383000

[2]) Vgl. Berliner Tageblatt, 27. April 1902: „Die Deutschen in den Vereinigten Staaten." Nach den Ermittelungen des Allgemeinen deutschen Schulvereins (Vgl. Schlesische Zeitung, 6. Sept. 1902: „Das Deutschtum in britischen Kolonien") leben in Canada 335000, in Australien 106500 Deutsche.

Argentinien[1])	:	17000	(Hübner, 1902)
Chile	:	6123	(Dehn, p. 297)
Palästina:	:	2300	
Australien[2])	:	106500	
D. Schutzgebiete 1901	:	4258	
Traktatshäfen 1900	:	1343	
Gesamtzahl		75696020	

Carnac giebt zwar (in Diels, Problem, p. 52) 80 Millionen an, doch halte ich diese Zahl für etwas zu hoch. Schröer (Zukunft, p. 398) nimmt für das Jahr 1898 rund 70 Millionen, Oppenheimer für 1890 sogar schon über 75 Millionen, Winhoffer für 1901 dieselbe Ziffer an. Ich glaube mit 75 Millionen der Wahrheit am nächsten zu kommen.

Die französische Sprache ist, wie schon früher erwähnt wurde, weit hinter den bisher behandelten Sprachen zurückgeblieben. Schon die Einwohnerzahl hat sich nur sehr langsam vermehrt. Sie belief sich am Ende des 17. Jahrhunderts auf 19½ Millionen,

1762	auf	21769163	
1801	„	27349902	
1821	„	30471875	
1841	„	34230178	
1861	„	38141791	
1872	„	36102921	(Nach dem Verlust von
1896	„	38517975	Elsass-Lothringen.)
1901	„	38961945	

Mit den Kolonien freilich zählt Frankreich 83643631 Ew., doch ist die französische Sprache nur in wenigen derselben verbreitet. Gegenwärtig ist die Zahl der französisch Sprechenden:

im Stammlande	ca. 36000000	
in Luxemburg	2800	
„ Belgien	2765258	(Berechnung 1895)

1.) Schlesische Zeitung, 10. Aug. 1902: 83000.

2.) Auch Moritz Schanz gab auf dem „Deutschen Kolonial-Kongress“ in Berlin am 8. Okt. 1902 die Zahl der Deutschen in Australien auf 106000 an.

auf den Kanalinseln	ca. 120000	
in Deutschland	135976	(Berechnung 1902)
„ der Schweiz	733220	(Zählung 1900)
„ Italien	140000	(Zählung 1881)
„ Monaco	7000	
„ Spanien	17743	
„ Canada	1547450	
„ Argentinien	94000	
„ Afrika	374000	
Traktatshäfen und Asien	57183	(„ 1899)
insgesamt	41994630	

Hierbei ist freilich noch zweierlei zu berücksichtigen; einmal, dass die Zahlen zum Teil von etwas weit zurückliegenden Zählungen stammen, und dann, dass für das Ausland teilweise, wie z. B. für die meisten französischen Kolonien, keinerlei Angaben vorhanden sind. Ich möchte deshalb die Gesamtzahl der französisch Sprechenden auf ca. 45 Millionen angeben. Carnac schätzt dieselbe auf 52, Schröer (Zukunft p. 398) auf 50 Millionen. Vergleicht man diese Zahlen einerseits mit der französischen Sprachziffer aus früheren Jahren, und andererseits mit dem Anwachsen der Zahlen für Englisch, Russisch und Deutsch, so ergiebt sich für das Französische nur eine ganz geringe Zunahme. Schon für das Ende des 15. Jahrhunderts beziffert Carnac die Anzahl der französisch Sprechenden auf 10, C. Müller sogar auf 12 Millionen. Diese Zahl steigt bis Ende des 16. Jahrhunderts auf 14, in den nächsten 100 Jahren auf 20, im Laufe des 18. Jahrhunderts auf 31 (nach Carnac) oder nur 27 Millionen (nach C. Müller). Brackebusch giebt für 1868 ca. 45, Oppenheimer für 1890 über 51 Millionen an, Schröer zählt (1898) 50, Carnac 1901 52 Millionen; beide Angaben sind, wie wir oben gesehen haben, zu hoch gegriffen.

Für die Berechnung, wie viele Menschen die spanische Sprache sprechen, fehlt es an jeder statistischen Unterlage. Man hat wohl die Nationalitäten in Südamerika und in anderen Ländern, wo das Spanische gesprochen wird, numerisch

festgestellt, nicht aber das Gebiet des Spanischen selbst. Nach Carnac und C. Müller blieb die Zahl der spanisch Sprechenden vom Ende des 15. bis Anfang des 18. Jahrhunderts auf ungefähr $8^1/_2$ Millionen stehen, stieg dann im 18. Jahrhundert auf 26 und bis zur Gegenwart auf 44 Millionen[1]). Spanisch ist besonders auch heutzutage noch von Bedeutung, weil es räumlich sehr weit verbreitet ist.

Vom Italienischen lässt sich das nicht sagen. Italienisch sprachen:

am Ende des	15.	Jahrhunderts	$9^1/_2$	Millionen,	
„ „ „	17.	„	11	„	
„ „ „	18.	„	14	„	
„ „ „	19.	„	34	„	

(cf. Carnac und C. Müller, deren Angaben freilich hier und da abweichen). Brackebusch (p. 11) zählt 1868 erst 25 Millionen und meint, das Italienische „will never exercise a powerful influence beyond its own borders."

Die letzten Jahrzehnte haben gerade das Gegenteil bewiesen. Wie in politischer Hinsicht, so strebt auch in sprachlicher Beziehung Italien mächtig empor. Sein Einfluss nimmt in den Ländern um das mittelländische Meer von Jahr zu Jahr zu, und wahrscheinlich wird in ganz kurzer Zeit die italienische Sprache die französische überflügeln[2]).

---

[1]) Winhoffer giebt 58 Millionen an, was doch wohl zu hoch gegriffen ist. Dieselben Zahlen wie Carnac giebt übrigens auch Hanotaux an, Oppenheimer zählt (1890) 42800000.

[2]) Recht lehrreich sind 2 von Oppenheimer aufgestellte Tabellen, die ich zu einer zusammenfasse. In der 1. und 3. Reihe ist dargestellt, wie viele Tausende sich der einzelnen Sprachen als Muttersprache 1801 und 1890 bedienten, in der 2. und 4. Reihe sind diese Zahlen auf je 100 Menschen des europäischen Kulturkreises umgerechnet:

	1801		1890	
Englisch	20520	12,7	111100	27,7
Französisch	31450	19,4	51200	12,7
Deutsch	30320	18,7	75200	18,7
Russisch	30770	19,0	75000	18,7
Spanisch	26190	16,2	42800	10,7
Italienisch	15070	9,3	33400	8,3

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch einiges über die Aussichten der einzelnen Sprachen auf fernere Ausbreitung. Freilich sind die Schlüsse für die Zukunft etwas recht Unsicheres, und Diels mag teilweise recht haben, wenn er (in Problem, p. 53) dieselben als „eitel Wahrsagerei" bezeichnet; doch kann man aus den allmählich anwachsenden Zahlen, welche den Bereich der einzelnen Sprachen in den angegebenen Zeitpunkten darlegen, eine Wahrscheinlichkeitsberechnung anstellen. Dies hat denn auch Carnac und C. Müller gethan. Ersterer erhält als Sprachziffer für das Jahr 2000 : 640 Millionen für das Englische, 210 für das Deutsche, 233 für Russisch, 85 für Französisch, 77 für Italienisch und 74 für Spanisch. Bei C. Müller lauten die entsprechenden Zahlen: 840, 130, 500, 60 Millionen; für das Italienische und Spanische macht er keine Angaben (cf. p. 413).

Trotz der recht bedeutenden Differenzen zwischen den Resultaten beider Autoren sehen wir, dass das Englische bei weitem die erste Stelle einnimmt, dass dann in beträchtlichem Abstande das Russische, darauf das Deutsche und schliesslich das Französische folgt. Ob nun freilich auch die Thatsachen diesen Berechnungen entsprechen werden, ist eine andere Frage und hängt von verschiedenen Gründen ab. Zunächst von politischen. „Steigen des politischen Einflusses eines Volkes bedingt gleichzeitig Erweiterung der Geltungssphäre seiner Sprache" (C. Müller, p. 411). Ferner sind auch wirtschaftliche und kulturelle Gründe von nicht geringer Bedeutung für die Ausbreitung einer Sprache. Und zwar wird jene die meisten Aussichten haben, welche in wirtschaftlicher oder kultureller Hinsicht den grössten Vorteil vermittelt. Endlich sprechen dabei aber auch die Vorzüge und Mängel der Sprache selbst mit, und dieser Punkt soll in

Aus einer Vergleichung der 2. mit der 4. Reihe ergiebt sich, dass das Englische ganz bedeutend an Gebiet gewonnen, das Deutsche seine Stelle bewahrt hat, die übrigen dagegen zurückgegangen sind — zu Gunsten des Englischen.

dem folgenden, sprachwissenschaftlichen Teile näher erörtert werden. Soviel jedoch steht, glaube ich, fest, dass nach den bisherigen Ausführungen die englische Sprache vor den übrigen europäischen Kultursprachen den meisten Anspruch darauf machen kann, Weltsprache zu sein, und dass sie die besten Aussichten hat, es immer mehr zu werden und zu bleiben [1]).

III. Sprachwissenschaftlicher Teil.

1. Allgemeiner Charakter der Sprachen.

In diesem Teile sollen aus den Eigenschaften der Sprachen selbst Schlüsse auf die Tauglichkeit derselben als Weltsprache gezogen werden.

Es bedarf wohl keines Beweises, dass diejenige Sprache die grösste Tauglichkeit als internationales Verständigungsmittel besitzt, welche für die praktische Verwendung die beste ist, welche am vollkommensten „den Gedanken sinnlich wahrnehmbar machen“ kann (Röhl. p. 2). Hierfür können wir mit Röhl (p. 2) zwei Forderungen aufstellen: „Erstens, dass die Sprache hinreichend entwickelt sei, um die verschiedenen Begriffe und Begriffsverbindungen durch verschiedenen Ausdruck leicht und bequem darzustellen; zweitens, dass sie nicht einen beschwerlichen Ballast von äusseren Unterscheidungen mit sich führe, denen kein innerlicher Unterschied mehr entspricht“. Oder, wie Alfred Kirchhoff dasselbe kürzer ausdrückt: Die zweckmässigste Sprache ist diejenige, welche „mit den einfachsten Mitteln ein vollkommen deutliches Verständnis ermöglicht“.

Die erste Forderung begreift in sich die Ausdrucksfähigkeit und Klarheit, die zweite leichte Handhabung und

[1]) Zur besseren Veranschaulichung der numerischen Ausbreitung der hier in Betracht kommenden Sprachen während der letzten Jahrhunderte habe ich eine graphische Skizze entworfen, welche sich am Schlusse dieser Arbeit befindet.

Erlernbarkeit. Doch darf man es nicht als Nachteil ansehen, wenn „eine Sprache dasselbe Mittel zum Ausdrucke verschiedener Begriffe verwendet.“ Allzu genaue Unterscheidungen sind oft unnötiger Ballast in der Sprache. Aufmerksamkeit beim Lesen oder Hören „hilft über die äusserlich mögliche Zweideutigkeit hinweg“ (Röhl, p. 2). Aber auch allzugrosse Kürze kann schädlich sein, indem sie das Verständnis erschwert. Das ist beispielsweise beim Volapük der Fall, wo ein verschiedener Vokal zur Unterscheidung der Kasus des Substantivs oder der Tempora des Verbs, ein Konsonant zur Unterscheidung der Person in der Conjugation dient. Das kann leicht zu Missverständnissen führen. Denn wir sprechen ja nie ganz klar aus und verstehen auch nur selten deutlich jeden einzelnen Laut; auch beim flüchtigen Schreiben und Lesen können Missverständnisse entstehen. Somit hängt die Brauchbarkeit einer Sprache davon ab, dass sie nicht so knapp mit Unterscheidungsmitteln ausgestattet ist, um nicht alles Verschiedene auch verschieden ausdrücken zu können, dass sie aber andererseits keinen zwecklosen Aufwand mit Unterscheidungsmitteln treibt (Vgl. Röhl, p. 2).

Im folgenden wollen wir nun sehen, wie sich die hier in Betracht kommenden Sprachen, insbesondere das Englische, Deutsche und Französische zu diesen Forderungen verhalten.

Bekanntlich sind die modernen germanischen und romanischen Sprachen im Formenbau von der Synthese zur Analyse übergegangen, das heisst, sie haben die Wortformen durch Umschreibungen vereinfacht; so in der Deklination die Kasus durch Präpositionen, in der Konjugation die Tempora und Modi durch Verbindung von modalen Verben mit Inf. oder Part. ausgedrückt. Dieses Verfahren hat einen doppelten Vorteil. Die Vereinfachung der Formen verringert einmal die geistige Thätigkeit beim Erlernen, wie beim Gebrauch der Sprache. Vergleichen wir weiter aber das lateinische cantaveram mit dem englischen I had sung, so finden wir im Lateinischen 3 Elemente, ein persönliches, ein zeitliches und ein die Thätigkeit bezeichnendes, zu einem untrennbaren Ganzen vereinigt. Im Englischen kann man

nun durch Hervorhebung eines oder des anderen dieser Elemente Nüancierungen der Bedeutung hervorrufen, die im Lateinischen ganz unmöglich sind oder nur auf sehr umständliche Weise erreicht werden können (cf. Jespersen, p. 25).

Dieser Uebergang zur ungleich vorteilhafteren Analyse des Formenbaues ist von den hier zu berücksichtigenden Sprachen am wenigsten im Spanischen, mehr im Italienischen und Französischen, noch weiter im Deutschen und am meisten und konsequentesten im Englischen fortgeschritten. Es hat „nur noch wenige Schritte zu thun, um zur völligen Analyse zu gelangen" (Körting, p. 88). Die Flexion der Substantiva ist, ausser dem Possessivkasus und einigen Pluralformen, vollständig geschwunden. in der Konjugation haben sich nur noch ganz wenige Formen mit Tempus- und Personalsuffixen erhalten, kurz, das Englische ist eine der formenärmsten Sprachen, die es giebt. Selbst die formale Unterscheidung der Wortkategorien ist in vielen Fällen untergegangen, die begriffliche Unterscheidung derselben ist freilich „durchaus und im vollen Umfang erhalten" (Körting, p. 44). Und dies ist meiner Meinung nach auch ein Vorteil, besonders für den Lernenden, da er für einen ganzen Kreis von Begriffen sich nur einen einzigen Lautkomplex einzuprägen braucht. Schliesslich ist ja auch „der innere Wert einer Sprache durchaus unabhängig von der relativen Fülle oder Nichtfülle ihres Formenbaues," und mag auch „in ästhetischer Beziehung der reichgestaltete Formenbau einer Sprache schöner zu nennen sein als ein nur trümmer- und lückenhafter, den geistigen (ich möchte noch hinzufügen: den praktischen) Bedürfnissen, welchen die Sprache dienen soll, vermag der letztere, falls nur der analytische Begriffsausdruck angemessen entwickelt ist, ganz sicherlich besser zu genügen als der erstere.

Gerade ihrer Formenarmut wegen ist die englische Sprache in so hohem Grade geeignet, der modernen Kultur und dem Weltverkehr als Werkzeug des Gedankenausdrucks und Gedankenaustausches zu dienen" (Körting, p. 45).

Durch das Schwinden der Ableitungs- und Flexionssilben werden die Worte natürlich kürzer. Das Englische, bei welchem jener Vorgang am meisten vorgeschritten ist, hat infolgedessen eine sehr grosse Anzahl von Wörtern, die, wenigstens in der Aussprache, nur aus einer einzigen Silbe bestehen. Gerade diese Kürze aber macht die Sprache äusserst tauglich für den praktischen Gebrauch. Mehr als zweisilbige Wörter germanischen Ursprungs sind, zusammengesetzte Wörter ausgenommen, sehr selten im Englischen. Freilich giebt es daneben manche recht langen Wörter romanischen Ursprungs; diese aber sind meist Bestandteile der gelehrten Sprache, teils auch schon veraltet und kommen deshalb in der Sprache des täglichen Lebens seltener vor. Zudem kürzt das Englische solche Wörter in der Aussprache merklich ab, so sind nation, station etc. im Englischen zweisilbig, im Französischen aber dreisilbig. Die übrigen Sprachen sind mit Rücksicht auf die Kürze der Wörter dem Englischen gegenüber bedeutend im Nachteil. Das zeigt schon ein Vergleich von deutschen oder französischen Uebersetzungen englischer Schriften mit dem Original und umgekehrt. Das zeigt aber auch eine Vergleichung der Infinitive, die im Englischen zum sehr grossen Teil, in den andern Sprachen nur sehr selten einsilbig sind (französisch z. B. cuire, luire, nuire, deutsch: thun). Natürlich meine ich hierbei in erster Linie die gesprochene Sprache und will zugleich bemerken, dass sich im gesprochenen Deutsch immer mehr der Drang nach Einsilbigkeit bemerkbar macht. Beispielsweise wird in der Umgangssprache das e der letzten Silbe des Infinitivs meist verschluckt: irr'n, leb'n, flieg'n etc.

Untersuchen wir nun die Worte des Englischen nach ihrer Herkunft, so fällt uns schon bei oberflächlicher Betrachtung die bunte Zusammensetzung des englischen Wortschatzes auf[1]). „Jedes Land der Erde scheint einige seiner

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei W. Skeat: „Etymological Dictionary" 3. Aufl. Oxford 1898, p. 747—761.

Wörter auf den geistigen Markt Englands gebracht zu haben“ (Max Müller, I, p. 79).

Wie und wann die verschiedenen Elemente ins Englische gelangt sind, zeigt uns am besten ein kurzer Blick auf die sprachliche Entwicklung desselben.

Der Grundbestandteil des englischen Wortschatzes, das Angelsächsische, besass nicht sowohl eine grosse Anzahl von Begriffsbezeichnungen, sondern vielmehr für eine geringe Zahl von Begriffen eine Menge je nach der Auffassung verschiedener Synonyma. Dazu kam eine nicht unbeträchtliche Zahl keltisch-gälischer und eine grössere Menge von skandinavischen Lehnwörtern (Vgl. W. Skeat a. a. O.).

Eine ganz bedeutende Vermehrung erfuhr das Angelsächsische durch Aufnahme lateinischer Wörter. Zwick unterscheidet (p. 11) fünf verschiedene Perioden, in denen dies geschah:

1. Während der römischen Herrschaft über England (43 v. Chr. bis 418 n. Chr.). Aus dieser Zeit stammen Worte wie street, mount, port, cherry, cheese, butter, kitchen, pear und in Ortsnamen: -cester, -chester, -coln u. a. Teils nahmen die Angelsachsen dieselben erst in England selbst in ihre Sprache auf, zumteil aber hatten sie dieselben schon vom Festlande herübergebracht.

2. Mit der Einführung des Christentums durch römische Missionare von 596 n. Chr. ab. Die Wörter aus diesem Zeitraume bezeichnen kirchliche Gegenstände und Ausdrücke, dann aber auch Erzeugnisse, die den Angelsachsen bis dahin fremd gewesen waren; einzelne derselben hatten die Römer selbst erst dem Griechischen entnommen, z. B. bishop, devil church, minster, monk, psalm, school; direkt aus dem Lateinischen stammen: box, ceder, fig, lily, marble, pine.

3. Mit dem Normannisch-Französischen (von 1066 ab). Zumeist sind dies Wörter, die sich auf das Lehnswesen, Rechtswesen, den Krieg und die Jagd beziehen.

4. Mit dem Aufleben der klassischen Studien im 16. Jahrhundert, besonders unter Königin Elisabeth und König Jakob I (cf. Zwick, 13). Eine Unmenge lateinischer

Wörter und Neubildungen nach solchen drang in dieser Zeit ins Englische ein, sodass Sir Thomas Browne (1605—1682) sagt, „wenn das Streben nach Eleganz in der bisherigen Weise fortginge, würde man bald Lateinisch lernen müssen, um Englisch zu verstehen" (Vgl. Fiedler, p. 104). Aus dieser Zeit stammen auch jene Monstra von Wörtern, wie incomprehensibility, indivisibility, immutability, welche später glücklicherweise von den Essayisten zum grossen Teil wieder ausgemerzt wurden, in einigen Resten aber auch heute noch die Sprache schwerfällig machen.

5. Durch moderne Schriftsteller wurden nicht wenige aus dem Lateinischen neugebildete Ausdrücke wie terminus, oculist, dentist, detective, emigrant, locomotive, prospectus eingeführt.

Mit der Eroberung Englands durch die Normannen drang das französische Element in die angelsächsische Sprache ein. Besonders in der Sprache des Hofes, des Rechts- und Lehnswesens, des Staats- und Kriegswesens, der Jagd, der Kunst und Wissenschaft machte sich sein Einfluss geltend. Bald jedoch bildeten die Angelsachsen mit ihren Unterdrückern, den Dänen und Normannen, ein neues Volk, das englische, mit einer Sprache, welche in ihrem Grundcharakter germanisch ist, aber doch französische Beimischungen zeigt — der englischen. Noch einmal freilich übte das Französische seinen Einfluss, insbesondere auf die Literatur, nämlich mit der Rückkehr der Stuarts 1660 bis durch das ganze 18. Jahrhundert.

Natürlich gelangten sowohl in dieser Periode des sogenannten Pseudoklassicismus wie in der Elisabethanischen Zeit mit den lateinischen und französischen auch viele griechische, italienische und spanische Wörter in die englische Sprache.

Die englische Kolonialpolitik endlich, die Ausdehnung des englischen Handels über den ganzen Erdball blieben nicht ohne Einfluss auf den englischen Wortschatz. Eine bedeutende Anzahl von Wörtern wurde den verschiedensten europäischen und aussereuropäischen Sprachen entlehnt und sie

„haben dem englischen Wortschatze ein kosmopolitisches Aussehen gegeben“ (Körting, p. 88).

Aus dieser Mischung des Englischen mit den verschiedensten Elementen ergiebt sich für dasselbe ein Reichtum des Wortschatzes, wie ihn keine andere Sprache aufzuweisen hat. Die grosse Anzahl der Synonyma befähigt den Engländer einerseits, „denselben Gedanken in sehr verschiedener Weise zum Ausdruck zu bringen“ (Elze, p. 260), dann aber auch, Nüancierungen und feine Unterscheidungen durch seine Ausdrucksweise hervorzubringen, was in den andern Sprachen unmöglich ist. Vergegenwärtigen wir uns nur die Menge von Ausdrücken für den Begriff „glänzen“ oder „glänzend“: bright, burnish, glisten, glitter, gloss, shine, sparkle — brilliant, glorious, radiant, resplendent, splendid; für „schreien“: cry, shout, bawl, clamour, scream, screech, creak, squeak, squall, hout; ferner für „stark“: strong, stout, sturdy, lusty, large, mighty, big — robust, vigorous, powerful, intense, violent, ferner für „schwach“: faint, weak, slight, dull, flat, stale, dim, deadfeeble, debile, infirm, frail, languid, exhausted, (Zumteil nach Münch, p. 81, 82). Zwar finden sich ähnliche Begriffsreihen auch im Französischen, wie beispielsweise für „schwach“: mat, épuisé, exténué, excédé, faible, las, abattu, énervé, languissant, affaibli, terne, éteint, terni, mourant, doch haben wir es hier, nach Münch, p. 81, „weniger mit selbständigen Stämmen, als vielmehr mit abgeleiteten Wörtern, dem Sinne nach mehr übertragenen, also weniger unmittelbaren“ zu thun. Im Deutschen findet man Parallelen zum Englischen höchstens in den Mundarten vor; „unsere Gemeinsprache ist zu sehr von des Gedankens Blässe angekränkelt“ (Münch, p. 82).

Für die oben erwähnten Bedeutungsunterschiede von einzelnen Synonymen möchte ich noch einige Beispiele geben: smithy nennt man eine Schmiede für kleinere Arbeiten, forge eine grössere Schmiede, ein Hammerwerk, meal bedeutet Mehl im allgemeinen, flour Weizenmehl (Beispiele aus Fiedler, p. 99).

Ferner gebraucht man für den Begriff „königlich“ royal mit Bezug auf den Stand (carriage, estate, highness, residence), regal mit Bezug auf das Recht (regal government, power) und kingly mit Bezug auf die Würde (kingly crown, present). Vgl. O. Behnsch, p. 23. Ebenso wird von anderen Synonymen das eine Wort in mehr poetischem Sinne, das andere in der Prosa gebraucht, z. B. token, sign. Das eine Wort kann ferner die äussere Geberde, das andere das innere Gefühl bezeichnen; so ist beispielsweise thankfulness der äussere Ausdruck von gratitude (O. Behnsch, a. a. O.).

Aus alledem ergiebt sich, dass das Englische gerade durch seinen reichen Wortschatz „besonders geeignet ist, als Weltsprache zu fungieren“ (Körting, p. 222). Behnsch, p. 23, ist zwar anderer Meinung. Er glaubt, dass die grosse Zahl der Synonyma „das Erlernen der englischen Sprache für den Ausländer sehr erschwert“. Ich möchte aber gerade das Gegenteil behaupten. Gerade weil der Ausländer, germanischer wie romanischer Nationalität, einen Teil seines Wortschatzes im Englischen wiederfindet, fällt es ihm leichter, dasselbe zu erlernen und auch sich verständlich zu machen (Vgl. auch Körting, p. 222.).

Die Mischung von germanischen und romanischen Elementen hatte für den englischen Wortvorrat nun nicht etwa die Folge, dass „gleichsam eine doppelte Garnitur von Bezeichnungen, eine werktägliche und eine sonntägliche“, entstand (Münch, p. 79).

Das germanische Element liefert im wesentlichen ausser den Bezeichnungen für Dinge und Vorgänge des täglichen Lebens die Ausdrücke der ursprünglichen, unmittelbaren Empfindung, und das romanische neben einer Anzahl von konkreten Dingen die Bezeichnungen der feiner reflektierenden Unterscheidung: „Das sächsische Wort giebt die empfundene Sache, das romanische die vorgestellte wieder“ (Münch, p. 80). So sind germanisch die Ausdrücke für verwandtschaftliche Beziehungen: father, mother, husband, wife, brother, sister, son, daughter, child, bride; für das häusliche Leben: house, home, roof, hearth; für die Organe des Körpers, für die

Naturerscheinungen, die Zeitangaben, für Farben, ferner für Gemütsbewegungen: love, hope, fear, sorrow, sigh, groan, blush, smile, laugh; für Bewegungen und Stellungen: stand, lie, sit, go, walk, run, slip, drive, ride, etc. kurz, germanisch ist die Sprache des alltäglichen Lebens, des Hauses, der Strasse, der See, die Sprache des Sprichworts, des Gemütslebens.

Romanischen Ursprungs dagegen sind ein grosser Teil der Abstracta, die Sprache der Gesetze, des Rechts, der Wissenschaft und Kunst, des Sports, der Medizin, des gehobeneren Stils. Bezeichnend für das Verhältnis beider Elemente ist der Ausspruch von Marsh (Origin and History of the English Language, London 1862, p. 57): „It is true, we can form sentences and even write pages upon many topics without employing words of Romance or other foreign origin; but none would think it possible to compose an epic, a tragedy, a metaphysical or a critical discussion wholly in Anglo-Saxon."

Der Zahl nach sind im Allgemeinen die germanischen Bestandteile den romanischen annähernd gleich. Vgl. M. Thommerel, J. M. Weisse, Mätzner, Zwick, p. 19, Behnsch, p. 18, gegenüber Max Müller I, p. 80—81.

Erweitert wird der Wortschatz einer jeden Sprache durch Bildung von neuen Wörtern und zwar sowohl durch Ableitung wie durch Zusammensetzung. Ausführlich handelt hierüber Münch, p. 83—87. Wenn er auch meines Erachtens in seiner Schätzung des Englischen etwas zu weit geht, so ist doch nicht zu leugnen, dass die englische Sprache in Bezug auf Freiheit in der Wortbildung allen anderen Sprachen überlegen ist. Germanische Bildungssilben wie -hood, -ly, -like, -ness, -ship werden an romanische Elemente, und umgekehrt romanische Bildungssilben wie -able, -ize, an germanische Stämme angefügt, z. B. eatables, drinkables, reasonableness, good-naturedly, to heathenize etc. Des weiteren handelt über diesen Punkt Fiedler, p. 100 ff., welcher auch zahlreiche Beispiele anführt. Wörter romanischen Ursprungs erhielten germanische Betonung, wie z. B. creature.

Derartige Wörter werden denn auch ganz und garnicht als Fremdwörter empfunden, wie im Deutschen beispielsweise das Wort Kreatur fremdartig klingt. Ueberhaupt finden sich ja auch im Deutschen Beispiele für die oben erwähnten Vorgänge, z. B. Kinderei, Eselei, schimpfieren, aber sie sind doch viel seltener, und Bildungen aus neuerer Zeit, wie Landratur (am Rhein nach Präfektur gebildet), Blumist, Lagerist, Hühnerologie (aus Münch, p. 83) und auch das scherzhaft gebrauchte Wort Fressalien empfindet alle Welt sofort als fremdartig gebildet.

Erwähnenswert ist weiter im Englischen die Substantivierung von Adjektiven für landläufige Dinge, so eatables, drinkables, sweets, greens, dann aber auch die Bildung von Verben im Anschluss an Substantiva, z. B. to canoe, to bike nach canoe und bike = bicycle. Das deutsche „radeln" ist etwas Aehnliches.

Als Nachteil empfindet man gewöhnlich die geringe Fähigkeit des Englischen, Feminina zu den eine Verwandtschaft, ein Amt oder eine Stellung bezeichnenden Maskulinis zu bilden. Ausser einigen wenigen Fällen, wo wirklich ein Femininum vorhanden ist (queen neben king, princess neben prince), ist das Englische genötigt, zu Umschreibungen mit man, woman, lady, maiden, bei Tieren mit he, she, male, female zu greifen, um das Geschlecht näher zu bezeichnen. Hierbei darf man jedoch nicht vergessen, dass einmal das Französische denselben Nachteil zeigt, ja dass man auch im Deutschen zur Bezeichnung des Geschlechts bei Tieren in den weitaus meisten Fällen ebenfalls die Adjektiva männlich oder weiblich gebrauchen muss. Ebenso weiss sich das Englische bei seinem Mangel an Deminutivformen zu helfen, indem es dafür abgekürzte, der Kindersprache entnommene Formen verwendet. Dieser grammatische Mangel erscheint mir vom praktischen Standpunkte aus eher als Vorteil, da der Lernende sich nicht so viele, verschiedene Formen einzuprägen braucht und mit den erwähnten Hilfsmitteln sich leicht verständlich machen kann.

Werfen wir nun einen Blick auf die Wortzusammensetzung. Im Gegensatze zu den romanischen Sprachen können die germanischen sehr leicht Worte, welche eine Begriffseinheit bilden, durch den Hochton zu einer Lauteinheit verbinden. Das Englische übt sowohl in der Zusammensetzung der Nomina wie in der der Adjektiva eine grosse Freiheit, welche sich auch schon in der Schreibung kund giebt, denn während man in dem einen Falle die einzelnen Bestandteile in einem Worte schreibt, setzt man in andern einen Bindestrich zwischen dieselben oder lässt schliesslich auch diesen fort, sodass die einzelnen Teile unverbunden neben einander stehen (gentleman, holiday, pastime, evergreen, mother-in-law, self-made-man, well-to-do, summer evening, dark brown). Solche Composita können nun aber noch weiter mit neuen Wörtern verbunden werden. Allerdings entstehen dadurch leicht Unklarheiten, überdies wirken solcheZusammensetzungen äusserst schwerfällig. Im praktischen Gebrauch sind dieselben auch im Englischen verhältnismässig selten (Christmas-holidays, light-infantry-exercise, pink-and-white-pinched, up-to-date), noch spärlicher im Französischen, dagegen ziemlich häufig im Deutschen. Ueberhaupt ist unsere Sprache gross in der Zusammensetzung von Worten. Aus jeder Zeitung kann man eine ganze Liste solcher schwerfälligen, riesenlangen Wörter zusammenstellen, die dem deutsch Lernenden jedenfalls recht viel Kopfzerbrechen bereiten müssen; ich erwähne nur: Magistratsratstitel, Landesökonomiekollegium, Aufsichtsratssitzung, Eisenbahnelektrotechniker-Karriere, Forstwirtschaftsrat, Staatsforstverwaltungsdienst, Festungsartilleriebataillone, Gymnasialabiturientenzeugnis, Reservepanzer-kanonenbootsdivision.

Das entgegengesetzte Verfahren zeigt das Englische, wenn es längere Wörter für den praktischen Gebrauch abkürzt, wenn der Engländer beispielsweise bus für omnibus, cab für cabriolet, velo für velociped, photo für phothography, exam für examination, caps für capital letters, biz für business, pub für public house spricht und teils auch schreibt. Ebenso, wenn er Eigennamen, insbesondere Vornamen abkürzt, z. B.

Nap (für Napoleon, nach Jespersen, p. 55), Bob, Bill, Dick, Fred, Jack, Jim, Ned, Ted, Tom, Maud, Jane, Kate, und wenn er schliesslich bestimmte Titel oder die Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Körperschaft durch typische Buchstaben in Schrift und Aussprache zum Ausdruck bringt, z. B. D. D., M. P., M. A., R. A., Q. C. und viele andere. In den übrigen Sprachen finden sich vereinzelt auch Analogien hierzu, so im Französischen: aristo für aristocrate, sous-offs für sous-officier, Boule-Miche für Boulevard St. Michel, im Deutschen: Rad für Zweirad, Elektrische für elektrische Strassenbahn, doch in weit beschränkterem Umfange als im Englischen; der Engländer liebt es eben nicht viele Worte zu machen, „whatever is easily understood from the context or from the situation, is either slurred over or left out completely" (Jespersen, p. 55). Wie praktisch aber solche Abkürzungen sind, zeigt schon der Umstand, dass sich dieselben auch bei uns immermehr einführen: ich erinnere nur an die „gesprochenen Symbole" unserer Studentenverbindungen oder anderer Corporationen: V. D. St. für Verein deutscher Studenten etc. und Gesellschaften: A. E. G. für „Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin", R. O. U. für „Rechte-Oder-Ufer-Bahn" etc.

Von den Worten selbst kommen wir nun zu ihrer schriftlichen Fixierung. Die romanischen Völker und die Engländer gebrauchen dazu das lateinische Alphabet. Das Deutsche dagegen „is cursed with a hideous and blinding lettering that the German is too patriotic to sacrifice" (Wells, p. 736). Durch diese unsere deutsche Schrift, die nicht „einmal als ein originelles Erzeugnis gelten kann und ausser ihrer charakteristischen Schnörkelei und Unübersichtlichkeit nichts Besonderes an sich trägt" (Diels, Leibniz, p. 595), sind wir gegen andere Kulturvölker im ungeheuren Nachteil. Abgesehen davon, dass unsere Schreib-, noch mehr aber unsere Druckschrift, bedeutend mehr die Augen anstrengt als die lateinische (Vgl. hierzu den Aufsatz von Prof. Heinr. Winkler, Breslau: „Unsere Schrift und unsere Kurzsichtigkeit" in der „Woche", Heft 46, 16. November 1901), so

erschwert sie auch die weitere Verbreitung unserer Sprache. Selbst Eggert, p. 552, giebt zu: Wenn man in Deutschland die lateinische Druckschrift gebrauchen würde, so käme dies ohne Zweifel der Verbreitung der Sprache zu gute".

Als weiterer Nachteil wird im Deutschen der Unterschied zwischen der Schriftsprache und der Umgangssprache empfunden. Es teilt denselben freilich mit dem Französischen, wo man bekanntlich auch die Sprache des täglichen Lebens (conversation) von der gehobenen Rede und der Schriftsprache (discours oder style soutenu) unterscheidet, wenn auch nicht in so hohem Grade wie im Deutschen. Fritz Mauthner sagt mit Recht: Unser Literaturdeutsch muss uns selbst fehlerhaft erscheinen, wenn wir es an unserer doch fehlerfreien Umgangssprache messen; unsere Umgangssprache ist falsch, wenn wir unsere Literatursprache für richtig halten." Wie dieser Unterschied entstanden ist, braucht hier nicht weiter auseinändergesetzt zu werden. Unsere theoretisch herausgeklügelte Schriftsprache ist wohl oft mit ihren vollen Formen, ihren streng gegliederten Satzgefügen einem stolzen Dome verglichen worden, aber wie schwer ist sie zu handhaben. Wie schwer fällt es selbst dem Gebildeten, ganz nach den Regeln der Schriftsprache zu sprechen, wie oft fühlt er sich da unsicher, weil eben die Schriftsprache so ganz und gar verschieden von der alltäglichen Umgangssprache ist. Die tiefe Kluft zwischen dem Schriftdeutsch und der gesprochenen Sprache hat das Deutsche „zur schwierigsten und unpraktischten aller Kultursprachen gemacht" (Vgl. Schröer, p. 405; Münch, p. 72—73).

Es fehlt uns vor allem eine einheitliche Gemeinsprache, wie sie das Englische hat. Schon im 15. Jahrhundert hatte sich in England infolge der politischen Einigung des Landes, der Interessengemeinschaft der einzelnen Stämme, der Stärkung des nationalen Bewusstseins, aber auch aus praktischen Bedürfnissen für den sich immer weiter ausdehnenden Handel und Verkehr eine allgemein anerkannte, nationale Einheitssprache aus dem südsächsischen Dialekt der Hauptstadt des Landes herausgebildet, und diese blieb, festgelegt durch eine

reiche Literatur, massgebend für das ganze Reich, wenn auch in späterer Zeit einige Wörter veralteten, neue dem Wortschatz hinzugefügt wurden. Dieser einheitlichen Gemeinsprache hat denn auch zum nicht geringen Teile das Englische seine weltweite Ausbreitung zu verdanken; deshalb auch zieht (nach Schröer, p. 408) hauptsächlich das Deutsche überall dort, wo es mit dem Englischen zusammenstösst, rettungslos den Kürzeren.

Doch hat neben diesen Vorteilen die englische Sprache auch einige recht grosse Nachteile gegenüber den übrigen Sprachen. Zu diesen gehört in erster Linie die Schwierigkeit der englischen Aussprache. Es erfordert zweifelsohne grosse Aufmerksamkeit und ständige Uebung, um richtig englisch sprechen zu lernen; durch Selbstunterricht ist dies so gut wie unmöglich. Die Schwierigkeit der Aussprache liegt vor allem darin, dass das Englische gewisse Laute besitzt, welche die übrigen Sprachen nicht haben, wie beispielsweise das th, welches sich sonst nur im Spanischen als z oder c findet, ferner darin, dass „gewisse englische Laute, z. B. und namentlich e und a, eine grosse Klangweite besitzen, d. h. bald nach diesem, bald nach jenem Vocal hin zu klingen scheinen, chamäleonhaft in den verschiedensten Lautfarben schillern." Schwierigkeiten bereitet ferner die unsicher wechselnde Betonung der Wörter romanischen Ursprungs und schliesslich auch die Verschiedenheit zwischen den Lauten und ihrer Bezeichnung (Körting, p. 185). Dem Deutschen besonders fällt es schwer, Konsonanten am Anfange und noch mehr am Ende eines Wortes klar auszusprechen; er macht selten einen Unterschied zwischen b und p, d und t, g und k am Schlusse eines Wortes. Endlich ist das Englische auch schwierig für das Ohr, weil jedes einzelne Individuum eine von anderen etwas abweichende Aussprache hat. Doch ist hierbei gleich zu bemerken, einmal, dass dasselbe auch in den übrigen Sprachen der Fall ist, zweitens, dass es für das Englische eine Musteraussprache, die der gebildeten Londoner, giebt, was im Deutschen nicht der Fall ist. Denn die vor 4 Jahren festgelegte deutsche

Bühnenaussprache ist bisher noch nicht einmal auf den Bühnen streng durchgeführt. Ueberdies ist es, wie Fritz Mauthner a. a. O. auseinandersetzt, mit diesem Musterdeutsch eine eigentümliche Sache. „Denn wenn einer von uns genau so sprechen wollte wie der beste Sprecher des Wiener Burgtheaters, so würde sofort an ihm getadelt werden, dass er wie auf dem Theater rede; wenn also einer das Muster genau nachahmt, so wäre es wieder nicht das richtige Sprechen.“ Uebrigens will ich hier bald erwähnen, dass auch die deutsche Aussprache nicht ohne Schwierigkeiten für den Ausländer ist. Da ist einmal das h am Anfange eines Wortes, dann vor allem das weiche ch, der sogenannte ich-Laut, ferner auch das stimmhafte s im Anlaut, die Unterscheidung zwischen langen und kurzen Vokalen, über die selbst innerhalb des Deutschen Schwanken herrscht. Für das Wort Tag z. B. führt Schröer, Zukunft, p. 410, nicht weniger als vier verschiedene Aussprachen an: tak, tâk, taɣ und tâɣ; für den Genetiv sogar sechs, nämlich: taks, tâks, taɣs, tâɣs, tâges, tâɣes. Auch manche Konsonantenverbindungen oder Häufungen machen dem Ausländer die Aussprache schwer, wie z. B. riechst, energischte, Aufsichtsratssitzung etc.

Das Französische dürfte, was die Aussprache anlangt, beiden überlegen sein. Es hat für dieselbe ein Muster, nämlich die Sprache der gebildeten Pariser, bereitet dem Ausländer nicht allzuviel Mühe bei der Erlernung der Aussprache, hat aber andererseits ebensoviele landschaftliche Färbungen (patois) und Dialekte wie das Deutsche.

Doch wenden wir uns von der Aussprache zur Schreibung. Das ist nun wieder ein wunder Punkt des Englischen. Bekanntlich war mit der Einführung einer nationalen Schriftsprache in England auch im Laufe des 16. Jahrhunderts eine einheitliche Orthographie geschaffen worden, welche die bis dahin üblichen, dialektlichen Schreibungen beseitigte. Während aber im Laufe der nächsten Jahrhunderte die Aussprache sich ganz bedeutend veränderte, blieb die Orthographie in ihrer alten Gestalt bestehen. So kommt es, dass heutzutage die englische Schreibung zum Teil unphonetisch

ist, dass „das Lautbild von der Schrift in unvollkommenster und verzerrtester Gestalt wiedergegeben wird“ (Körting, p. 186). Einerseits fehlt es deshalb, um nur einige Einzelheiten anzuführen, im Neuenglischen an besonderen Schriftzeichen für selbst häufig vorkommende Laute, wie z. B. ə und ɐ; infolgedessen wird oftmals ein und dasselbe Schriftzeichen zur Darstellung verschiedener Laute benützt, so besonders a, i, o, u, aber auch g, ch, c (name, all, care, are, hat, village — fine, first, pin — cold, not, prove, woman, love — duty, rule, but, put — get, gem, age, laugh — inch, chin, school, chord, Christ — cell, cat, ocean), endlich wird auch derselbe Laut durch ganz verschiedene Zeichen wiedergegeben: ô durch o in cold, durch ow in blow, durch oa in coat, durch oo in floor etc. Eine ganze Reihe von Schriftzeichen werden und wurden teilweise von vornherein in der Aussprache garnicht berücksichtigt; so ist o stumm in people, e in die, c in scent, ch in yacht, g in gnat, gh in high, h in hour, b in climb, k in know, l in could, n in autumn, s in Viscount, w in sword.

Schon diese kurzen Andeutungen zeigen, wie schwierig es ist, englisch richtig schreiben und lesen zu lernen. In der That ist „das Missverhältnis der englischen Schreibung zur Aussprache eine wahre Calamität“ (Körting, p. 197), aber aus diesem Grunde allein schon die Tauglichkeit einer Sprache anzweifeln zu wollen, wie es Eggert, p. 547—548, thut, ist meiner Ansicht nach verkehrt.

Doch wenden wir uns nun zur Schreibung des Französischen. Auch hier hat das französische Kind ebenso wie der Ausländer nicht geringe Schwierigkeiten. Denn die Schreibung ist noch zum grossen Teil etymologisch und weicht in vielen Fällen von der Aussprache ab. Man denke z. B. nur an die vielen stummen Laute, im Inlaut sowohl wie im Auslaut: a wird nicht gesprochen in août, b in Doubs, c in estomac, d in prends, e in seoir, f in clef, g in doigt, h in homme, i in oignon, l in fils, m in automne, o in Laon, p in baptême, q in cinq, r in monsieur,

s in Jésus-Christ, bras, t in toit, mets, x in prix. Neben diesen stummen Buchstaben wird derselbe Laut auf verschiedene Weise ausgedrückt: ę durch e, ê, oder ai: mets, tête, aimer, o durch o und au bezw. eau oder auch aux: loyal, tuyau, eau, Bordeaux, ą durch en und an: entends, dedans. Endlich dient aber auch dasselbe Schriftzeichen zur Bezeichnung verschiedener Laute: z. B. i in imiter, impossible, ch in chaos (k), chasser (sch); qu in quand (k), équateur (kw); t in ton, partial; x in fixe (ks), exaucer (gs), soixante (ss); c in second (g), cadeau (k), violoncelle (sch), cigale (s). Ausserdem muss man noch berücksichtigen, dass in gar vielen Fällen der Konsonant des Auslautes gesprochen wird, während er in den meisten Fällen stumm ist, kurz und gut, der Schwierigkeiten giebt es auch im Französischen noch genug.

Doch hier wie im Englischen giebt es wenigstens eine schon seit langem festgelegte Schreibung, im Deutschen dagegen herrscht noch immer die grösste Unsicherheit und Willkür. Die orthographische Frage ist trotz der Beschlüsse der orthographischen Konferenz in Berlin (1876) und trotz des 1880 herausgegebenen „Amtlichen Regelbuches der Rechtschreibung für die deutschen Schulen," trotz der letzten Konferenz von 1900 immer noch nicht in befriedigender Weise gelöst. Abgesehen von den Abweichungen zwischen der alten, noch jetzt viel gebrauchten, und der neuen Orthographie (z. B. -ieren, -tum, -nis, -rat gegenüber -iren, -thum, -niss, -rath etc.) herrscht auch in unserer gegenwärtigen Schulorthographie noch Inkonsequenz und Schwanken. Besonders ist dies der Fall beim Anfangsbuchstaben eines Wortes, den man ganz ohne Grund einmal gross, das andere Mal wieder klein schreiben soll, z. B. im grossen, im grossen und ganzen, aber im Grossen wie im Kleinen, ebenso im ganzen, aber im grossen Ganzen; ähnlich sagt man nach der Orthographie in Bayern, Sachsen und Württemberg: er spricht deutsch, aber er lernt Deutsch, so auch „im allgemeinen" gegenüber „er bewegt sich stets im Allgemeinen und geht nicht auf das Besondere ein." Solcher Beispiele

liessen sich noch viele anführen; sie zeigen, wie sehr wir gegenüber anderen Sprachen mit unserer Unterscheidung zwischen grossen und kleinen Buchstaben am Anfang von Substantiven oder substantivierten Begriffen im Nachteil sind. Wie lästig sind selbst bei Eigennamen und den von solchen abgeleiteten Adjektiven die feinen Unterscheidungen zwischen „die deutsche Leinwand, rheinischen Städte“ und „das Deutsche Reich, das Rheinische Schiefergebirge.“ „Warum man ferner „die voltaische Säule“, aber „das Drummondsche Licht“ schreiben soll, ist jedenfalls den Schülern, vielleicht auch anderen Leuten schwer klar zu machen“ (Duden, Dr. Konrad: Orthographisches Wörterbuch. 6. Auflage, Leipzig und Wien 1900, dem ich auch die oben angeführten Beispiele entnehme). Lästig ist auch der Unterschied zwischen dem eigentlichen s-Zeichen und dem sogenannten Schluss-s (s in dasselbe), weiter auch zwischen ss und sz: Flusz, Flüsse. Ausser diesen Eigenheiten hat aber auch das Deutsche ebenso wie das Englische und Französische in einigen Fällen nur ein Zeichen zur Darstellung verschiedener Laute: so bezeichnet ch den ich- wie den ach-Laut, es steht ferner für k in Charakter, Chronik, endlich für sch in Chef, Chaussee. Das C vertritt ein k in Carriere, ein z in Cicero, ein s in Sauce, forcieren, das v ist verschieden in viel und in Venus. Derselbe Laut wird verschieden ausgedrückt: ê durch e in Weg, durch ee in Seele, durch eh in hehr; der ei-Laut wird teils durch ei, teils durch ai wiedergegeben: Seite, Waise, ähnlich der eu-Laut durch eu in heute, durch äu in Bäume; auf zweifache Weise auch der f-Laut: faul, Volk, mehrfach auch der z-Laut: Herz, Schatz, hat's, ebenso wie das s: das, dasz, lassen, Flusz. Ueberflüssige Buchstaben sind vor allem: a in Aal, c in wecken, e in Seele, ziehen, h in Thor, Charakter, Zahl, m in Stamm, n in Mann, l in will, t in Schnitt, z in iszt etc. Es würde zu weit führen, auf alle diese Einzelheiten näher einzugehen. Soviel, glaube ich, geht aus diesen Betrachtungen hervor, dass die Orthographie

des Deutschen und Französischen nicht so bedeutend im Vorteil gegenüber der des Englischen ist.

Nach der Schreibung müssen wir noch die Wortbetonung berücksichtigen. Diese ist im Englischen ziemlich schwierig, besonders für die Wörter romanischen Ursprungs, welche sich teils der germanischen Betonung fügten, teils aber eine ganz neue Betonung erhielten. Der erste Vorgang trug viel dazu bei, die Worte ihres Charakters als Fremdwörter zu berauben. Deshalb giebt es im Englischen auch nicht diesen Kampf gegen die Fremdwörter wie bei uns im Deutschen. Im grossen und ganzen kann man sagen, dass die Wortbetonung des Englischen dem Lernenden nicht mehr Schwierigkeiten bereitet wie die des Deutschen.

Viel einfacher ist dieselbe im Französischen. Hier ist sie immer auf die letzte Silbe verlegt. Aber eines ist dabei noch in Betracht zu ziehen, nämlich die drei verschiedenen Accentzeichen des grave, aigu und circonflexe. Die Anwendung derselben zu erlernen, kostet doch ziemlich viel Mühe; immerhin aber sind sie gute Hilfsmittel für die Aussprache. Uebrigens ist die Betonung des Italienischen auch nicht ohne Schwierigkeiten und schwerer als im Spanischen.

Es bleibt uns nun noch übrig, einige Worte über die englischen Dialekte und Differenzierungen des Englischen zu sagen. Die Dialekte sind heute fast gänzlich „ zu landschaftlichen Patois herabgesunken“ (Körting, p. 115.). Im Stammlande selbst sind die gälisch-keltischen Idiome fast geschwunden. Nach Mc. Culloch I, p. 629 sprachen 1831 noch 394185 Bewohner Schottlands ihren keltischen Dialekt, aber schon er bemerkt: „Nor is the Gaelic commonly spoken in every part of the Higlands. Even in Caithness, the most northern county of Britain, it is not the current speech.“ Brackebusch zählt in Schottland 1868 noch 400000, in Wales sogar 800000 und in Irland 3 Millionen Bewohner, welche keltisch sprechen (p. 23). Dagegen berichtet Steffens (Streifzüge, p. 386), dass die keltische

Sprachziffer von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sinkt[1]). Nach T. de Courcy Atkins sprachen 1891 von den 4704759 Einwohnern Irlands nur 38197 oder 0,81% allein irisch (1881 waren es noch 64067 oder 1,24%). und 642053 (gegenüber 885765 im Jahre 1881) sprachen sowohl irisch als auch englisch; Steffens fügt hinzu: „Das Irische wahrscheinlich oft von zweifelhafter Qualität". Somit kann man eigentlich heutzutage England als einheitliches Sprachgebiet ansehen. Mit Bezug auf Irland sagt z. B. Henry Sweet, p. 224: „The speech of the educated Irish is Present Standard English mixed in various degrees with vulgar Irish-English." Die modernen Verkehrsverhältnisse, die fortwährende Verschiebung der Bevölkerung und das viele Umherreisen müssen ja auch schliesslich einen Ausgleich zwischen der Gemeinsprache und den Dialekten herbeiführen.

Das in Amerika gebräuchliche Englisch unterscheidet sich zwar teilweise (in der Aussprache besonders der „zweigipflige Tonfall" nach Storm I, p. 338, in der Orthographie einige Besonderheiten wie harbor statt harbour etc., im Wortschatz hin und wieder „Amerikanismen") von dem in Europa gesprochenen, doch sind diese Eigentümlichkeiten so gering, dass es „bei fein gebildeten Amerikanern, besonders im Süden, bisweilen selbst Engländern schwer ist, den fremden Accent zu entdecken" (Storm, a. a. O.).

Fassen wir nun die Ergebnisse dieses Abschnittes zusammen. Was Einfachheit und Kürze der Worte, was Reichhaltigkeit im Wortschatz, was Leichtigkeit und Durchsichtigkeit in der Wortbildung und Wortzusammensetzung anlangt, so ist das Englische dem Deutschen wie dem Französischen bei weitem überlegen. Mehr Schwierigkeiten jedoch als diese beiden bereitet dem Lernenden die englische Aussprache und Schreibung.

[1]) In Schottland sprechen von den mehr als 4 Millionen Einwohnern noch ca. 200000 gälisch, der grösste Teil derselben daneben auch englisch. Vgl. Karl Blind: „Die Umkeltisierung Englands" im „Zeitgeist, Beiblatt des Berliner Tageblattes", 23. Dezember 1901.

2. Grammatik.

Artikel. Gegenüber den alten Sprachen haben die neueren, welche uns hier beschäftigen, alle einen Artikel. Im Gebrauch wie in der Form desselben gehen die einzelnen Sprachen freilich weit auseinander. Die grösste Einfachheit zeigt hierin das Englische. Für den bestimmten Artikel haben wir die eine Form the, für den unbestimmten a, vor Vokalen an, in einigen Fällen one. Diese Formen stehen für alle drei Geschlechter. Im Französischen und Deutschen — hier wenigstens für den Sing. — wird noch eine besondere Form für das Masc. und Fem. unterschieden; dazu kommt im Deutschen noch eine Form für das Neut., die oft ganz unlogisch steht, z. B. das Fräulein, das Bäuerlein, das Mädchen. Während ferner dieselbe Form für Sing. und Plur. im Englischen gebraucht wird, hat das Französische und Deutsche dafür gesonderte Formen.

In der Kasusbildung sind sich Französisch und Englisch ähnlich. Beide ersetzen den Gen. und Dat. durch Praepositionen, der Acc. ist in beiden gleich dem Nom. Für das Französische ist hierbei noch die Verbindung der Praepositionen de und à mit den Formen des Artikels zu erwähnen (du, au, des, aux). Natürlich wird dadurch die Anzahl der Formen noch vermehrt, die Erlernung also erschwert. Weit schlimmer ist es im Deutschen. Hier haben wir nicht nur verschiedene Formen für die verschiedenen Kasus, sondern auch, wenigstens im Singular, für die drei Geschlechter. Als weiterer Ballast kommen hierzu noch die Verbindungen von Praepositionen mit den verschiedenen Formen des Artikels, z. B. am, im, beim, vom, zum, zur, ans, durchs, ins, etc., die sich freilich auch im Italienischen finden.

Die Syntax des Artikels ist zwar in allen modernen Sprachen etwas kompliziert, aber nirgends so schwierig und willkürlich wie im Deutschen. Betrachten wir zunächst die Eigennamen und von diesen die Personennamen ohne nähere Bestimmung. Schwer zu sagen ist es, warum man im

Deutschen wohl sagen kann: die Elegien des Tibull oder Tibulls aber nicht die Elegien des Goethe; so spricht man ferner von Schriften Xenophons, aber von Schriften des Livius. Bei Frauennamen fehlt im Englischen der Artikel (Patti, Sorma, Rachel, Mary Stuart) während ihn das Französische und Deutsche hinzusetzen. Dasselbe ist der Fall, wenn der Personenname eine attributive Bestimmung bei sich hat: patient Job der geduldige Job, Great Nelson, majestic Cesar, Queen Anne, president Grant. Der Artikel wird im Englischen bei Personennamen überhaupt nur dann zugesetzt, wenn es sich um genaue Unterscheidung oder hinweisende Bezeichnung handelt, oder ein übertragener Sinn ausgedrückt werden soll, so zur Hervorhebung des Familienhauptes vor den übrigen Mitgliedern derselben, des Vaters vor dem Sohne, von Personen vor ihren bildlichen Darstellungen.

Auch bei Städtenamen ist das Englische kürzer: London town — die Stadt London — la ville de Londres; Cambrigde University — die Universität Cambridge — l'université de Cambridge. Was die Ländernamen anlangt, so geben sich die drei Sprachen an Schwankungen im Gebrauch des Artikels nichts nach.

Bei den Namen von Bergen, Flüssen und Seen zeigt das Deutsche besondere Schwierigkeiten. So kann man wohl sagen: Brocken und Schneekoppe gewähren eine schöne Aussicht, muss dagegen sagen: der Brocken ist nicht so hoch wie die Schneekoppe. Desgleichen: Elbe und Weser fliessen in die Nordsee, aber: die Havel fliesst in die Elbe.

Die Ausdrücke paradise, heaven, hell, purgatory stehen im Englischen ohne Artikel, die entsprechenden Bezeichnungen im Französischen und Deutschen mit demselben. Dieselbe Kürze zeigt das Englische bei Ortsbezeichnungen, die eine gewisse Vertrautheit voraussetzen, und bei feststehenden Lebensgewohnheiten: to go to bed, to church, to school, to market, to town, on shore, into port, to be in prison, at court, church is out, breakfast is ready, tea was brought in; ferner auch bei Stoffnamen: water is colourless, wine

gladdens the heart of men, bei Gattungsnamen: man is endowed with reason — l'homme est doué de raison — der Mensch ist mit Vernunft begabt; fishes swim and birds fly — les poissons nagent et les oiseaux volent — der Fisch schwimmt und der Vogel fliegt. Nur im Plur. kann in diesem Falle das Deutsche den Artikel auslassen: Fische schwimmen; im ersten Beispiel muss er trotzdem stehen: Die Menschen sind mit Vernunft begabt.

Wochen- und Monatsnamen haben nur im Deutschen den Artikel, auch nach Präpositionen: in summer — im Sommer — en été.

Dagegen setzt das Französische wie das Deutsche den Artikel bei Abstracta, die im Plur. stehen: times had changed — les temps avaient changé — die Zeiten hatten sich geändert, ebenso in: first impressions are best etc.

Von Sparsamkeit im Ausdruck, von Beschränkung auf das Erforderliche zeugt es auch, wenn im Englischen bei mehreren Substantiven der Artikel nur einmal steht: the great strength and courage of his brother; he was the joy and hope of his father und mother; the husband, wife and children. Solche Fälle sind im Französischen wie im Deutschen unmöglich.

Der Gebrauch des Artikels erübrigt sich im Englischen auch beim sogenannten angelsächsischen Gen., z. B. Father's house, my brother's book, Bill's watch. Im Deutschen können wir diese Ausdrucksweise auch gebrauchen; das Franz. muss sich hier recht umständlich ausdrücken: le livre de mon frère, le montre de Bill.

So recht für den praktischen Gebrauch geeignet sind im Englischen, teilweise im Franz. und seltener im Deutschen, viele knappe Phrasen, in denen der Artikel fehlt: in appearance, in fact, in theory, on condition, by law, at work, a random, at first view, through life, out of fashion — sous prétexte, d' après nature, après dîner — zu Ende, als Beweis, in Verlegenheit, mit Absicht — und viele andere. Auch Verbindungen von Subst. mit Verben stehen so: to

declare war, change colour, loose courage, give up business, take occasion u. s. w. — demander grace, chercher fortune, perdre courage, tirer d'embarras, trouver moyen, faire signe, mettre fin, etc.

Recht umständlich und schwerfällig ist im Franz. der Teilungsartikel mit den Unterscheidungen in den Formen, je nachdem das Subst. allein steht oder ihm ein Attribut vorausgeht, wenn es nach einer Negation steht oder von einem anderen Begriffe abhängig ist; z. B. il boit de la bière — er trinkt Bier — he drinks beer; des soldats français — French soldiers — französische Soldaten, dagegen de braves soldats, du bon sens, je n'ai pas de livres, beaucoup de livres, bien de l'argent, la plupart des hommes etc. Gleichfalls sehr weitschweifig, wenn auch recht anschaulich, schildert das Franz. Eigenschaften an Menschen, Tieren und leblosen Gegenständen: il a les yeux bleus — he has blue eyes — er hat blaue Augen.

Der Artikel steht ferner im Franz. bei einem Subst., welches vom Gen. des Relativs abhängt; im Engl. und Deutschen fehlt er: L'homme droit dont la vie est sans tache, M. N. dont je connais la soeur etc.

Kürzer dagegen ist das Franz. beim Praedikatsnomen: son mari est Français — a Frenchman — ein Franzose. Doch auch wiederum beim unbestimmten Artikel: c'est un ouvrier — a book-seller — ein Arbeiter.

Keinen Artikel hat dasselbe im Franz. und Engl., wohl aber im Deutschen, nach den Verben zu etwas machen, erwählen, krönen etc.: On l'a élu empereur — he was chosen emperor — er wurde zum König gewählt.

Wenn sich nun auch die Vorteile und Nachteile im Gebrauch des Artikels in den einzelnen Sprachen annähernd die Wage halten — das Englische zeigt freilich grössere Kürze und Beschränkung — so steht doch das Englische an Einfachheit der Form desselben den übrigen bedeutend voran.

Substantivum.

a. Genus. Das Englische hat das grammatische Geschlecht im allgemeinen zugunsten des logischen aufgegeben. Ausnahmen sind nur die Bezeichnungen für Schiffe- und Ländernamen, welche meist als Fem. behandelt werden; Schwankungen finden sich bei child, twin, spirit, ghost, welche neben ihrem natürlichen Geschlecht auch als Neutra stehen können, ebenso bei Tiernamen. Im Englischen herrscht durchaus die logische Ueberlegung: Ist das natürliche Geschlecht nicht bekannt, so behandelt man die betr. Begriffe als Neutra, personifiziert man leblose Gegenstände, so erhalten sie das entsprechende natürliche Geschlecht.

Höchst unlogisch verfährt das Deutsche. Es vernachlässigt in vielen Fällen das natürliche Geschlecht — z. B. das Mädchen, das Weib, das Frauenzimmer, die Waise (auch, wenn es ein Knabe ist), das Söhnchen, das Schwesterchen etc. — besonders bei Deminutiven, und unterscheidet wiederum für gleichartige oder einander sehr nahe stehende Begriffe verschiedene Geschlechter: Der Arm, die Hand, das Bein, der Magen, die Lunge, das Herz, der Verstand, die Einsicht, das Gedächtnis, der Sessel, die Fessel etc.

Auch im Französischen ist dies, wenn auch in geringerem Masse, der Fall. Unlogisches Geschlecht hat beispielsweise la recrue, la sentinelle, vedette, estafette. Warum es ferner heisst un oeil aber une oreille, un nez aber une bouche, warum estomac masc; les entrailles aber fem. ist, lässt sich logisch nicht erklären. Ebenso wie im Deutschen „der Liebling, der Schatz, die Waise etc.“ für beide Geschlechter steht, werden auch im Franz. le témoin, poète, peintre, auteur, philosophe, professeur, juge, guide für masc. und fem. gebraucht. Bei Personenbezeichnungen, welche gleichlautende Form für beide Geschlechter haben, muss der Artikel dasselbe unterscheiden, so z. B. un und une Russe, ebenso esclave, artiste, camarade, concierge, propriétaire. Der Artikel giebt ferner gleichlautenden Wortformen eine verschiedene Bedeutung: z. B. aigle, aune, carpe, enseigne,

guide, manche, manoeuvre, mémoire, mode, mousse, office, page, pendule, période, poêle, pourpre, couple, oeuvre, hymne etc. Im Deutschen haben wir dasselbe: der und das Band, Bund, Gehalt, Stift, Tau, der und die Flur, Hut, See, die und das Steuer, Mark u. a. m. Da sich die richtige Bedeutung aus dem Zusammenhange meistenteils ergiebt, ist eine solche Unterscheidung überflüssig, zumal der Artikel dieselbe nicht in allen Formen durchführt, so besonders im Plur. beider Sprachen, aber auch im deutschen Sing.: des Bundes, dem Schilde. Wir haben ja auch eine ganze Reihe von Wörtern, welche dasselbe Geschlecht und doch verschiedene Bedeutung haben: der Reif, Strauss, die Weide, Angel, Winde, das Mal (Vgl. Röhl, p. 10). Daneben giebt es im Franz. wie im Deutschen Wörter mit verschiedenem Geschlecht ohne Unterschied der Bedeutung; ich erwähne nur: gens, automne, der und das Bereich, Carcer. Dazu kommen für das Franz. noch Wörter, welche im Sing. Masc., im Plur. aber Fem. sind, z. B. amour, délice, orgue.

Ueber die Unterscheidung der Fem. von den Masc. gleichen Stammes bei Menschen und Tieren habe ich schon früher, p. 48, gesprochen. Ich möchte hier nur noch auf die zahlreichen Regeln der franz. Grammatik über die Bildung derselben hinweisen (vgl. Borel, p. 60). Einzelheiten vorzunehmen, würde uns zu weit führen. Auch das Deutsche zeigt hierbei sehr viele Schwierigkeiten und ist nicht einmal konsequent. So sagen wir wohl: „der Franzose, die Französin", haben aber keine eigene Bezeichnung für die Damenwelt Deutschlands und ebensowenig für die Frauen der Eskimos und Hindus. (Vgl. Röhl, p. 18). Ich kann nur wiederholen, dass dieser grammatische Mangel des Englischen in praktischer Beziehung ein grosser Vorteil ist.

b. Numerus. Am tauglichsten wäre die Sprache, welche den Sing. und Plur. durch die Form des Subst. selbst kennzeichnete. Das ist jedoch in keiner von unseren Sprachen der Fall. Das Englische sucht wohl den Plur., weil der Artikel es nicht thut, durch das angehängte s kenntlich zu machen, wobei freilich verschiedene Regeln und

Ausnahmen in Betracht kommen, aber es giebt doch zahlreiche Wörter, welche dies s zeigen, aber doch Singularia sind, z. B. alms, goods, means, news, tidings, scissors, pains, sessions, hustings, innings, mews, bellows, chambels. Ferner haben gewisse Wörter auch im Plural kein s, z. B. sheep, deer.

Demselben Uebelstand begegnen wir aber auch im Franz. Fils, noix, nez, mois etc. können sowohl Sing.- wie Plur. formen sein. Ueberhaupt hat das Franz. verschiedene Mängel bezüglich der Pluralbildung. In der Schreibung hat es verschiedene Regeln darüber, wann das s überflüssig ist (wie in den eben erwähnten Beispielen), wann es durch x ersetzt wird, (z. B. tableaux, cheveux, bijoux), wann für die Endungen al und ail im Sing. im Plur. aux eintritt, dazu kommen noch einige unregelmässige Bildungen, zahlreiche Ausnahmen, kurz, das ganze Verfahren ist ein sehr unpraktisches. Da überdies die Pluralendung ausser in der Bindung nie gesprochen wird, ist das Franz. mehr als das Italienische, Spanische und Deutsche auf den Artikel angewiesen. Aber auch dieses Hilfsmittel versagt zum grossen Teil beim Teilungsartikel. So ist in der Aussprache nicht zu unterscheiden: je n'ai pas de bon vin von de bons vins. Im Deutschen sind Uebereinstimmungen von Sing. und Plur. auch nicht selten, wenn der Artikel fehlt: z. B. Namen, Herzen, Wagen, Wappen, Hasen, Bauern, Käse, Adler, Wunder; ein Brief ohne Siegel etc. Vgl. Röhl, p. 10.

c. Kasus. Dem Prinzip der alten Sprachen, die Kasus durch Flexion des Substantivums auszudrücken, ist von den neueren Sprachen nur das Deutsche und das Russische treu geblieben. Während man deshalb in der deutschen Sprache noch vier, in der russischen sogar sieben Kasus (ausser Nom., Gen., Dat. und Acc. noch Vokativ, Ablativ und Instrumentalis) unterscheidet, hat das Englische, Franz., Spanische und Italienische nur noch einige wenige Reste der alten Kasusflexion, besonders bei den Pronominibus. Im Englischen giebt es nach neueren Grammatikern nur einen „common case," entsprechend dem deutschen Nom., Dat.

und Acc., und einen „possessive case“. Der Unterschied zwischen Nom. und Acc. ergiebt sich aus der Stellung im Satze, die beiden andern Kasus werden wie in den romanischen Sprachen durch Praepositionen vor dem Substantiv ausgedrückt[1]). Diese letzte Art wird hin und wieder auch im Deutschen angewendet. „Indess vollzieht sich das Aufgeben des Prinzips, dass Kasus durch Flexionsendungen zu bilden seien, nur ziemlich langsam, und es mag gar lange dauern, bis das Deutsche auf dem Standpunkte des Englischen und der romanischen Sprachen wird angekommen sein“ (Röhl, p. 11).

Gehen wir nun über zur eigentlichen Deklination. Was in dieser Beziehung Schwerfälligkeit, Unsicherheit und Schwierigkeit anlangt, so wird das Deutsche höchstens noch vom Russischen übertroffen. Als Beweis dafür füge ich eine Uebersicht über die verschiedenen Deklinationsarten des deutschen Substantivs hier ein:

I. Reine starke Deklination:
1. Masc. a. Plur. ohne Umlaut: Tag, Tage. b. mit Umlaut: Gast, Gäste, Mann, Männer.
2. Neutra: a. Bildungen wie Masc. ohne Umlaut im Plur.: Wort, Worte; Land, Lande. b. Plur. mit Umlaut, Endung-er: Wort, Wörter; Land, Länder.
3. Fem.: ohne die Endung-e im Sing. a. Plur. mit Umlaut: Kraft, Kräfte. b. Plur. ohne Umlaut: Trübsal, Trübsale; Betrübnis, Betrübnisse.

II. Reine schwache Deklination; enthält nur Masc. und zwar Bezeichnungen lebender Wesen: 1. mit der Endung-e im Nom. sing.: Bote, Boten; Hase, Hasen. 2. ohne dieses e: Graf, Grafen; Bär, Bären.

III. Gemischte Deklination:
1. Masc. Hier Schwankungen in der Endung des Nom. sing.: Friede neben Frieden. Weitere Beispiele: Schmerz, Schmerzen; Dorn, Dornen. 2. Neutra: a. Endung des

[1]) Allerdings muss man den Gebrauch des „unbezeichneten Dativs“ im Englischen als Nachteil der Sprache bezeichnen.

Nom. sing.-e: Auge, Augen; Hemde, Hemden. b. Nom. sing. ohne dieses e: Ohr, Ohren; Herz, Herzen. 3. Fem. a. Nom. sing. mit e: Grösse, Grössen. b. Nom. sing. ohne -e: Frau, Frauen.

Hierbei haben wir noch vieles zu berücksichtigen. Einmal wird in manchen Fällen das -e der Endung in einigen Kasus ausgelassen, in anderen wieder nicht, z. B. des Halses, des Baches oder des Bachs, des Adlers, des Ausdruckes oder Ausdrucks, des Staates, dem Bären, dem Herren oder Herrn, dem Mann oder Manne, dem Mund oder Munde, die Tage, aber die Adler. Weiter ist es schwierig zu lernen, wann Flexionslosigkeit eintritt: Mit Englisch kommt man überall durch; ein Mann von Herz; man sah Hase und Fuchs Freundschaft schliessen. Ferner ist auch die Bildung des Plurals von Wörtern auf -in und -nis keine leichte. Und was die Deklination von Eigennamen angeht, so hat sie ja schon Jakob Grimm selbst als „sehr verworren“ bezeichnet. „Wie somit ein jedes deutsche Nomen zu deklinieren sei, das lernt der Ausländer, wenn je, nur mit einem grossen Aufwand von Gedächtnisarbeit“ (Röhl, p. 11, woher auch die meisten der obigen Beispiele). Der Deutsche selbst ist häufig im Zweifel, welche von den vielen nebeneinander bestehenden Doppelformen er wählen soll. Soll er Friede, Gedanke, Glaube, Name, Wille sagen, oder diesen Worten noch ein n anfügen, wie es sich häufiger bei Funke, Haufe, Same, Schade, Daum, Falk, Gaum etc. zeigt? Im Genitiv kann man vom Hause des Nachbarn oder Nachbars, von der Macht des Buchstabens sprechen. „Mancher trägt Stiefel, andere Leute Stiefeln, dieser zieht Möbel, jener Möbeln vor, der eine isst mit Löffel, der andere mit Löffeln“ (Röhl, p. 12). Schwankend ist der Gebrauch im Plural: z. B. Orte neben Oerter, Worte neben Wörter, Lichte neben Lichter, Sträuche neben Sträucher, Bote oder Böte, Fensterladen oder Fensterläden, Bogen oder Bögen. Wohl sagt man ferner Tag, Tage, aber Schlag, Schläge, wohl Arm, Arme, doch Darm, Därme, wohl Druck, Drucke, dagegen Eindruck, Eindrücke.

mois, aber trois mois passés). Während endlich das Deutsche nur bei attributiver Stellung Uebereinstimmung des Adj. mit dem Subst. im Genus eintreten lässt, ist dies im Franz. auch beim prädikativen Adj. der Fall: „die Eltern sind glücklich, er machte seine Frau glücklich“ gegenüber: „la maison est belle, il rendit sa femme heureuse.“ Uebrigens besteht dieser Unterschied zwischen beiden Sprachen auch in der Uebereinstimmung des Adj. im Numerus. Im Franz. wiederholen sich hierbei wieder die Schwierigkeiten in der Bildung des Plur., wie wir dieselben schon beim Subst. kennen lernten: (grand, grande — grands, grandes, mauvais, mauvaise — mauvais, mauvaises, égale-égales, aber égal-égaux, beau-beaux, bleu-bleus, colossals, fatals etc.).

Die denkbar grösste Einfachheit zeigt das Englische. Es hat mit Ausnahme von much, many, little, few, this, these und that, those, jede formale Unterscheidung zwischen Sing. und Plur. und auch zwischen Masc. und Fem. aufgegeben. Deshalb kann es auch ein Attribut auf mehrere Subst. ungleichen Geschlechts und Numerus beziehen, was im Deutschen und Franz. unmöglich ist, z. B. my wife and children; what are the present state and wants of mankind? (Jespersen, p. 31).

Doch nicht nur die grosse Zahl der Flexionsendungen — man vergleiche nur: meinem lieben Freunde (dreifache Flexion) mit à mon cher ami und to my dear friend (nur je eine Flexionsendung) — bedeuten einen grossen Nachteil für das Deutsche, sondern auch die grosse Verschiedenheit derselben. Das attributive Adj. und Part. ebenso wie das substantivierte Adj. und Part. können stark und schwach flektiert werden. So sagen wir z. B.: mit grosser Freude, aber: zu unserer grossen Freude, wenn ein anderes Attribut hinzutritt. Dazu ist noch die starke Flexion und von der schwachen die des Fem. und Neut. ganz verschieden von der des Subst. Ausserdem stehen das Possessivpronomen, der unbestimmte Artikel sowie auch „manch“ und „kein“ in verschiedenen Kasus ohne Endung, was dann wieder auf das nachfolgende Attribut weiterwirkt. Schliesslich haben wir neben der

starken und schwachen noch die endungslose Form des Prädikativums, sodass der einen Form des Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen im Deutschen drei Formen gegenüberstehen: der gute Rat, guter Rat, der Rat ist gut; das schmackhafte Brot, schmackhaftes Brot, das Brot ist schmackhaft (Röhl, p. 22).

Zu berücksichtigen sind aber ausserdem noch die vielen Regeln über die Anwendung dieser verschiedenen Formen. Selbst bei Gebildeten steigen da häufig Zweifel auf, ob es heissen muss „einige grobe oder groben Fehler, bei geringem atmosphärischen oder atmosphärischem Drucke," ob man sagen muss „ein schönes Ganze oder Ganzes, viele Gesandte oder Gesandten" (aus Röhl, p. 22).

In der Komparation des Adj. hat jede Sprache ihre besonderen Eigentümlichkeiten und Schwierigkeiten. Sehr einfach auf den ersten Blick nimmt sie sich in den romanischen Sprachen aus, welche zur Bildung des Komparativs gewisse Worte — plus im Französischen, più im Italienischen, mas im Spanischen — vor das Adjektiv setzen und im Superlativ noch den Artikel hinzufügen. Daneben jedoch giebt es eine grössere Anzahl von Wörtern, welche abweichend gesteigert werden. Ausserdem lässt sich der mit dem bestimmten Artikel verbundene Komparativ vom Superlativ nicht unterscheiden. Diesen Fehler vermeidet zwar das Englische, hat dagegen wieder andere Mängel, nämlich die doppelte Art der Komparation. Einmal durch Anhängung von -er bezw. — est an das Adj., wobei noch verschiedene Regeln über den Auslaut desselben oder vielmehr über die Abwandlung desselben in Betracht kommen, zweitens aber durch Vorsetzung von more und most bei mehrsilbigen Adj. Vermeidet also das Englische auch jede Zweideutigkeit, so ist doch dies ganze System schwieriger erlernbar als das der romanischen Sprachen.

Im Deutschen erschwert, abgesehen von den wenigen unregelmässigen Bildungen (gut, besser, am besten; viel mehr, am meisten), besonders der Umlaut die Steigerung; z. B. bang, bänger, dumm, am dümmsten. Auch kommen

noch Schwankungen in der Form hinzu, so glatter neben glätter, nasser neben nässer, schmaler neben schmäler. Schliesslich giebt es zahlreiche Komparativformen, welche umständlich lang sind und deshalb in der Umgangssprache meist durch den Positiv ersetzt werden: ein bittererer Trank, heitererer Gefährten, tapferer Soldaten (aus Röhl, p. 22). Was also die Komparation angeht, so hat wohl keine der hier erwähnten Sprachen vor den anderen etwas voraus.

Nun noch einige Worte über die Stellung des Attributes beim Subst. Das Franz., Italienische, oft auch das Russische ebenso wie das Englische stellen das Adjekt. nach, wenn es von Zusätzen begleitet ist; z. B. a wife neither young nor pretty, manners uncommonly polished, a society sunk into ignorance. Das Deutsche jedoch erlaubt diese Stellung nur beim Nom. u. Acc., sonst sagt man z. B.: unter diesem leidenschaftlichen, dem Rausche grossartig scheinender Gedanken so leicht zugänglichen Volke (aus „Preussische Jahrbücher, 67. Band, 1891, p. 101). Diese Art der Voranstellung muss ebenso wie analoge Fälle im Englischen — wenn beim Adj. noch not, now, very, most, steht, z. B. he plays a not very conspicuous part, the now declining day — als unpraktisch bezeichnet werden, da sie das Verständnis in hohem Grade erschwert. Da das Deutsche in allen ausser dem oben angegebenen Falle, das Englische aber nur in den soeben bezeichneten Verbindungen längere attributive Bestimmungen vor das Substantiv stellt, ist das Deutsche natürlich im Nachteil. In allen anderen Fällen stimmt es in der Stellung des Adj. mit dem Englischen überein. Für das Franz. giebt es nach Borel, p. 112, „peu de questions grammaticales qui prêtent plus à l'arbitraire que celle-là.“ „Il est impossible de poser des principes absolus touchant la place que doit occuper l'adjectif“ (derselbe, p. 109, Anmerkung). Selbst die zahlreichen Regeln können die Unsicherheit nicht beseitigen. Wenn auch in einigen Fällen eine gewisse Nüancierung der Bedeutung durch die verschiedene Stellung zum Ausdruck gebracht wird, so wird dieser Vorteil lange nicht der Mühe entsprechen, welche die

Erlernung des Gebrauches erfordert. So muss man beispielsweise sagen: „Elle me donna sa blanche main“, aber andererseits „elle me donna sa main droite,“ und man spricht von „la puissante main d'Hercule.“ Im ersten Falle ist nach der Grammatik das Adj. ein schilderndes, im zweiten ein unterscheidendes, aber dieser Unterschied ist schon nicht mehr klar in: le premier jour und Napoléon premier. Denn der erste Tag ist doch ebenso verschieden von den folgenden wie der erste Napoleon vom zweiten und dritten. In Bezug auf die Stellung des Adj. zeigt also das Franz. die grössten Schwierigkeiten.

Das Adverbium wird im Englischen aus der Adjektivform durch Anhängung von -ly gebildet: in vielen Fällen hat das Adverb die Form des Adjektivs. Im Deutschen ist das Adverb gleich der prädikativen Form des Adj. Daneben kommen noch abweichende Bildungen vor, wie sicherlich, hoffentlich, voraussichtlich, glücklicherweise etc. Zweideutigkeiten sind im ersten Falle sehr leicht möglich, wenngleich sie teilweise durch das Satzende oder den Zusammenhang behoben werden. So weiss man in dem Satze „du schiltst ihn unrecht“ (aus Kern, Grundriss der deutschen Satzlehre, p. 17) nicht, ob man in dem Worte unrecht ein Adjektiv oder Adverb vor sich hat. Ebenso unklar sind Sätze wie: „Was sollte ich erst noch lange Reden und Gegenreden anhören?“ „Dort wurden gerade Wege in das Dickicht gehauen“ (aus Röhl, p. 39). Am umständlichsten in der Bildung des Adverbs ist wieder das Franz. Lange Regeln mit zahlreichen Ausnahmen machen dem Lernenden nicht geringe Mühe. So wird die das Adverb kennzeichnende Endung -ment an das Masc. des Adj. gehängt, wenn dasselbe auf einen Vokal ausgeht (jolinent, poliment, Ausnahmen: impunément, aveuglément etc.), dagegen an die Femininform, wenn dies nicht der Fall ist (Ausnahmen: bellement, nouvellement, communément etc); eine besondere Behandlung erfahren noch die Adj. auf -ant und -ent (constamment, savamment, Ausnahmen: véhémentement, présentement).

Pronomina.

1. Personalia. Vom praktischen Standpunkte aus würde diejenige Sprache als die tauglichste zu bezeichnen sein, in welcher dieselbe Form des Personalpronomens sowohl betont als unbetont, als auch in Verbindung mit Präpositionen stehen könnte. Diesem Zustande nähert sich das Deutsche, in noch höherem Grade aber das Englische, wobei man aber das Schwanken der Sprache in Fällen wie it is I (me) oder he is taller than I (me) als störend bezeichnen muss, während das Franz. und Italienische noch gesonderte Formen für den Gebrauch beim Verbum und in Verbindung mit Präpositionen hat. Für das Franz. — mehr noch für das Italienische — kommt erschwerend hinzu, dass beim Imp. das unverbundene Pronomen steht (donnez-moi), doch, wenn derselbe negiert ist, das unverbundene: ne me donnez pas. Unpraktisch ist ferner der Unterschied in der Stellung, sobald mehrere Pronomina zusammenkommen (le, la, les vor lui und leur, aber nach me, te, se, nous, vous).

Für die Anrede gebrauchen die slavischen Sprachen die 3. Person Singularis, das Spanische setzt noch Usted hinzu, das Italienische drückt die Anrede ganz unlogisch durch den Sing. des Fem., das Franz. und Englische durch die zweite, das Deutsche endlich durch die dritte Person des Plur. aus.

Am praktischten ist noch die Ausdrucksweise des Franz. und Englischen, wenngleich es hierbei unklar bleibt, ob der Sprechende nur eine oder mehrere Personen anredet, ein Nachteil, den auch das Deutsche teilt. Umständlich ist es, dass das Deutsche dem Imp. noch die Form Sie hinzufügen muss. Dadurch entstehen Unklarheiten, ob man es mit einem Imp., einem Frage- oder Aussagesatze zu thun hat, z. B.: „Gehen Sie fort; jetzt sagen Sie die Wahrheit.“ Eine Unsitte des Russischen, die sich auch im Deutschen immer mehr einbürgert, ist es, den Plural zu setzen, wenn man von einer dritten Person recht höflich sprechen will, so z. B. Seine Durchlaucht haben geruht; der Herr Präsident sind soeben fortgegangen.

Was das Reflexivum anlangt, so steht, was die Form anbetrifft, das Englische wegen der Bezeichnung der 1. und 2. Person durch besondere Verbindungen (myself, yourself, ourselves) dem Deutschen sowohl wie den übrigen Sprachen nach, wofern man nicht die französischen Formen moi-même, toi-même etc. hierher ziehen will. Aber dieser Nachteil erscheint nicht so bedeutend, wenn man berücksichtigt, dass das Reflexivum überhaupt nur selten im Englischen gebraucht wird, ja dass die Zahl der reflexiven Verben des Englischen im Vergleich zu den übrigen Sprachen nur eine sehr beschränkte ist.

Im Deutschen, das möchte ich hier noch erwähnen, führt der Gebrauch des Wörtchens „selbst“ oft zu Unklarheiten in Verbindungen wie: „der Briefträger gab mir selbst den Geldbrief“, oder „der Briefträger gab mir den Geldbrief selbst“ (Röhl, p. 28).

2. Demonstrativa. Im Deutschen und Franz. hat das hinweisende Pronomen ebenso wie im Italienischen und Spanischen neben den gesonderten Formen für Sing. und Plur., die ja auch das Englische besitzt (this-these, that-those), noch solche zur Unterscheidung der Geschlechter, was für den praktischen Gebrauch ganz unnötig ist. Weiter werden im Deutschen die Formen des attributiven Demonstrativums noch flektiert, was vollständig überflüssig ist, und endlich kann die Verwendung des Demonstrativums als Relativum irreführen, wie folgender Satz von Goethe (nach Röhl, p. 28) zeigt: „Bald weckte ein näherer oder entfernter Brand uns aus unserm häuslichen Frieden, bald setzte ein entdecktes grosses Verbrechen, dessen Untersuchung und Bestrafung (man glaubt, jetzt einen Relativsatz vor sich zu haben, aber die Fortsetzung lautet:) die Stadt auf viele Wochen in Unruhe.“ Das Französische hat dafür wieder andere Nachteile, so die nicht gerade leichte Verwendung von celui, celle, ceux, celles, von celui-ci und celui-là, ferner Verbindungen wie ton frère que voici était mort“ u. a. m. Analoga hierzu finden sich übrigens auch in den übrigen romanischen Sprachen.

3. Possessiva. Dieselbe Einfachheit wie bei den Demonstrativa zeigt das Englische auch bei den Possessiva. Es unterscheidet keinen Numerus, da das Subst. denselben schon ausdrückt, und das Genus auch nur in der dritten Person des Sing., wo die Unterscheidung des Geschlechts wirklich nötig ist. Daraus ergeben sich denn mannigfache Vorteile. So kann der Engländer beispielsweise zu einem Possessivum mehrere Substantiva verschiedenen Geschlechts und von verschiedenem Numerus setzen: His joy and happiness — sa joie et son bonheur — seine Freude und sein Glück; oder: my husband and children — mon mari et mes enfants — mein Mann und meine Kinder.

Das Italienische ist insofern unpraktisch, als es zum Possessivum nach den Artikel fügt: il mio cappello, i miei libri. Ausgenommen sind von dieser Regel die Kasus des Singularis, mit Ausnahme des Vocativs von Substantiven, welche einen Verwandschaftsgrad bezeichnen: mio padre, mia zia. Dafür aber benutzt es die gleiche Form für das verbundene und unverbundene Possessivum, während das Englische, Deutsche und Franz. besondere Formen für beide hat (mine, yours, ours, theirs, his, hers, its — le mien, tien, sien, nôtre, vôtre, leur). Das Franz. unterscheidet ausserdem noch den Numerus und das Genus, letzteres wenigstens im Sing. Doch hat es für die 3. Person im Sing. und Plur. dieselben Formen: son, leur; ses, leur. Für das Deutsche kommt nachteilig in Betracht: a) die Flexion des Pronomens, b) die Uebereinstimmung verschiedener Formen (so kann die Form „ihr“ für eine Besitzerin, für mehrere Besitzer und die angeredete Person stehen, z. B. ihr Freund = 1) son ami — her friend, 2) votre ami — your friend, 3) leur ami — their friend) und schliesslich c) bei den unverbundenen Possessiven der Unterschied zwischen der meine, der meinige, der unsere und unsrige.

4. Relativa. Hier hat jede Sprache ihre Nachteile. Das Deutsche gebraucht zwei Pronomina als Relativa, nämlich „welcher“ und „der“. Das erste herrscht mehr in der Schrift-, das zweite in der Umgangssprache. Verschiedene

Formen des Relativs hat auch das Franz. (qui, dont, à qui, que; ce qui; quoi; lequel; où für das mit einer Präposition verbundene Relativ) und das Englische (who, whose, whom, which, what und that). Die komplizierten und schwierigen Regeln über ihre Anwendung sind für beide Sprachen als Nachteile anzusehen. Vgl. Fölsing-Koch, Lehrbuch, III. Bd. p. 103—104.

Einen praktischen Vorteil jedoch zeigt das Englische; es lässt sehr häufig das Relativ aus und setzt in Fällen, wo dasselbe mit einer Praeposition versehen ist, letztere mit Auslassung des Relativs an das Ende des Satzes: the boy I saw yesterday; the land we live in.

5. Interrogativa. Auch beim Fragepronomen zeigt das Englische die grösste Kürze und Einfachheit. Es verwendet sowohl für das unverbundene wie für das verbundene Pronomen (in diesem Falle who ausgenommen) die Formen des Relativums. Das Deutsche zeigt hier einen grossen Reichtum an Formen (wer, wessen, wem, wen, was, wovon, wozu für das unverbundene, die Relativformen welcher, welche, welches etc. für das verbundene Pronomen). Die grösste Mühe verursacht dem Lernenden das Franz. Die vom Relativum teilweise abweichenden Formen des unverbundenen Interrogativums (qui, de qui, à qui, qui neben lequel und für das Neutrum que oder quoi, bei welchen die Grammatik auch noch genau unterscheidet, cf. Borel, p. 207) und ferner die des verbundenen (quel, quelle, quels, quelles) bringen nur unnötige Schwierigkeiten in die Sprache. Zwar sehr anschaulich und lebendig, aber durchaus unpraktisch sind die verlängerten Frageformen, z. B.: Qui est-ce qui dit? De qui est-ce qu'il parle? Qu'est ce qui vous afflige? Qu'est-ce que vous voulez? Qu'est-ce que c'est que ça? gegenüber: Was ist das? What is that? Qu'est-ce que c'est que de mourir? — What is to die? — Was bedeutet sterben?

6. Pronomina indefinita. Etwas und nichts können im Deutschen keinen Genitiv und Dativ bilden. Ersterer kann durch Praepositionen umschrieben (statt etwas, von nichts), letzterer muss umschrieben werden („er versteht

einer Sache die gute Seite abzugewinnen“ Röhl, p. 30). Dagegen ist das Deutsche bei der Verwendung des Adjektivpronomens „alle“ im Vorteil. Die übrigen Sprachen müssen ihren entsprechenden Bezeichnungen (tous, all, tutti) den Artikel hinzufügen. Im Franz. ist die Anwendung desselben Wortes tout, toute sowohl für die Bezeichnung „jeder“ und „ganz“ (toute ville, toute la ville) als weiterer Mangel anzusehen, da im Plural „toutes les villes“ einerseits „alle Städte“ andererseits aber auch „die ganzen Städte“ bedeuten kann. Auch das Englische besitzt noch den für praktische Zwecke ganz unnützen Unterschied von some und any, something und anything, somebody und anybody. Ueberhaupt kann man, alles in allem genommen, in Bezug auf die Verwendung der unbestimmten Fürwörter in keiner unserer Sprachen eine besondere Ueberlegenheit vor den anderen finden. Höchstens käme für das Franz. die ungleich grössere Zahl solcher Pronomina in Betracht (chaque homme, toute ville, chacun, quelqu'un, quelque chose, quiconque, qui que, quoi que, quel que, quelconque, autre, autrui, maint, aucun, nul, pas un etc.), auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Ferner muss man es als nachteilig empfinden, dass rien, personne, aucun, nul, nulle part und, um das bald hier anzufügen, jamais, ne-que, ni-ni noch die halbe Negation beim Verbum (ne) erhalten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die Negation des Franz. überhaupt hinweisen, welche durch ihre Mannigfaltigkeit sowohl wie durch die Zweiteiligkeit (ne-pas, ne-point, ne-guère, ne-goutte) gegenüber der Einfachheit in den anderen Sprachen schwerfällig und unpraktisch ist.

Zahlwörter: a. Kardinalia. In der Zahlenreihe von 11—19 drückt das Deutsche und Englische die 11 und 12, das Franz. die Zahlen von 11—16 durch besondere Worte aus, welche die Zusammensetzung aus Zehner und Einer nicht mehr erkennen lassen. Lästig ist ferner im Franz. der Unterschied in der Zusammensetzung der Zahlen. So muss man sagen: vingt et un, trente et un, dagegen vingt-deux, trente-trois, quatre-vingt-un, cent un, mille un, aber ausnahmsweise wieder: Les mille et une nuits. Das Franz.

hat weiter besondere Bildungen für die Zahlen 70 bis 99: soixante-dix, soixante-onze, quatre-vingt, quatre-vingt-dix etc. Ausserdem kommt noch nachteilig hinzu, dass quatre-vingt und cent sowie deux, trois cent etc. bei unmittelbar folgendem Subst. ein s annehmen, mille dagegen niemals; dass letzteres in Jahreszahlen mil geschrieben wird, und dass schliesslich neben dem Masc. un noch das Fem. une gebraucht wird. Das Deutsche und in beschränkterem Masse das Englische haben innerhalb der Zahlen von 21 ab — ausgenommen sind die geraden Zehner, Hunderter und Tausender — eine ganz unlogische Anordnung der Zahlen. Die Reihenfolge derselben ist nämlich: Hunderter, Einer, Zehner, und in den grösseren Zahlen: Hunderttausender, Zehntausender, Tausender, Hunderter, Zehner, Einer; z. B. 364572 im Deutschen: Dreihundertvierundsechzigtausend, fünfhundertzweiundsiebzig; im Englischen: Threehundred four and sixty thousand, five hundred and seventy-two. Was die Flexion der Zahlwörter anlangt, so hat das Englische dieselbe ganz aufgegeben. Im Französischen, Italienischen und Spanischen wird noch das Zahlwort für 1 (un, une; uno, una; un, una), im Deutschen regelmässig die Zahlen von 1 bis 3 flektiert, sobald diese beim Substantiv stehen. Daneben kommen noch einzelne Flexionsformen vor wie z. B. „Grand mit Vieren"; kriechen auf „allen Vieren", „alle Neune".

b. Ordinalia. Unnötigerweise unterscheidet das Deutsche noch die verschiedenen Kasus in der Form der Ordinalzahl. Das Franz. macht bei den ersten beiden Ordinalzahlen einen Unterschied des Geschlechts (premier, première), hat neben dieser Form noch unième (in Verbindung mit einer anderen Zahl: vingt et unième), neben second noch deuxième ohne einen praktischen Unterschied. Das Englische freilich unterscheidet weder Kasus noch Geschlecht in den Formen der Ordinalzahlen, hat aber auch Doppelformen in der Reihe derselben von 21 ab: one and twentieth neben twenty first, two and thirtieth neben thirty second. Zur Bezeichnung der Reihenfolge der Monatstage wie der Herrscher gleichen

Namens gebraucht das Deutsche und Englische die Ordinalzahl, das Franz. und It. (letzteres nur bei Monatstagen) die Kardinalzahl; doch werden beide Sprachen bald bei der Zahl 1 inkonsequent, wo es heissen muss: Le premier janvier, Napoléon premier, il primo Marzo.

Aus alledem ersehen wir, dass das Franz. bei weitem die meisten Schwierigkeiten zeigt, dass dagegen in mancher Beziehung (Wegfall der Flexion besonders) das Englische auch dem Deutschen überlegen ist.

Praepositionen. Das Englische wie das Franz. verbinden die eigentlichen Praepositionen mit dem Acc. Daneben freilich hat das Englische einige wenige Verbindungen, welche mit einem anderen Kasus verbunden werden, z. B. according to, because of. Das Franz. hat eine sehr grosse Anzahl solcher sogenannter Praepositiva, so in Verbindung mit de: à côté, à force, à l'abri, à l'égard, à moins, au-devant, au milieu, au-dessus, au-dessous, auprès, au travers, faute, près etc., ferner mit à: quant, jusque etc. Ferner aber muss man noch Unterscheidungen im Gebrauch einzelner Praepositionen machen, wie z. B. en, dans, à (en état, en France, dans la France méridionale, dans le triste état, en l'église du village, a l'église), mit einem Wort, das Franz. bereitet beim Erlernen wie bei der Anwendung der Praepositionen viel mehr Mühe als das Englische. Noch grössere Schwierigkeiten aber macht das Deutsche. Da giebt es zunächst Praepositionen, welche den Genitiv oder den Dativ oder den Accusativ regieren, bei einigen kommen auch Schwankungen vor, ferner solche, welche mehrere Kasus je nach der Bedeutung bei sich haben können. Häufig ergiebt sich erst aus dem Zusammenhange, welchen Kasus wir vor uns haben. Einige Beispiele aus Röhl, p. 38: „Auf Papier, neben Karl, unter dessen Wagen, hinter meines Vaters Garten, in Deutschlands Staaten.“ In dieser Hinsicht ist das Englische sehr klar und praktisch; es unterscheidet in der Form selbst at, in, on (auf die Frage: wo?) von to, into, upon (auf die Frage: wohin?).

Verbum.

Im Abwerfen der Flexionen sind die neueren Sprachen besonders in der gesprochenen Sprache immer weiter fortgeschritten, allerdings die einzelnen derselben in sehr verschiedenem Grade. Am weitesten voraus ist, was Vereinfachung der Formen anlangt, ohne Zweifel das Englische, welches — abgesehen von den Formen des Verbs to be und der veralteten Form der 2. Sing. — heute nur noch die 3. Sing. formell, und diese auch nur im Praesens, von den übrigen unterscheidet. Für die Konjugation überhaupt hat man im Englischen folgende Formen zu lernen: 1. den Inf, dessen Form zugleich für den Ind. (mit den soeben angegebenen Ausnahmen) und Konj. Praes. gilt und zur Bildung des Fut. dient, 2. eine Form für die 2. Sing., 3. eine andere für die 3. Sing., 4. das Praet., 5. die 2. Sing. des Praet., 6. das Part. Perf. zur Bildung des Passivs und der zusammengesetzten Tempora des Perfekts im Aktiv, 7. endlich das Gerundium, welche Form der des Part. Praes. gleich ist. Mit Hilfe dieser 7 Formen kann man jedes englische Verbum konjugieren. Dabei ist noch zu bemerken, dass bei den schwachen Verben die 4. und 6. Form zusammenfallen. Die Zahl der sogenannten unregelmässigen (starken) Verben der englischen Schriftsprache beläuft sich nach dem Wörterbuch von William James, 31. Auflage, Leipzig 1890, auf 255, doch befinden sich darunter sehr viele heut veraltete oder mundartliche. Fölsing-Koch, p. 115—118, hat 186, Körting, p. 307, „nicht viel über 120," H. Sweet, p. 394—419, 178 starke Verben.

Betrachten wir demgegenüber das Franz. mit seiner Formenfülle, sowohl in der Aussprache als auch besonders in der Schreibung. Die Anzahl der Formen nach der Aussprache sind folgende in der ersten Konjugation: 1) parl: 1., 2., 3. Sing. und 3. Plur. des Ind. und Conj. Praes.; 2. Sing. Imperativ. 2) parlon: 1. Plur. des Ind. Praes. und Imp. 3) parlé: Infinitiv, 2. Plur. Ind. Praes.; 1. Sing. Defini; 2. Plur. Imp; Part. Perfekti. 4) parlion: 1. Plur. Conj. Praes. und Ind. Impf. 5) parlié: 2. Plur. Conj. Praes.

und Ind. Impf. 6) parlae: 1., 2., 3. Sing. und 3. Plur. Ind. Impf. 7) parlá: 2. Sing. Defini und 3. Sing. Conj. Impf. (Das a in letzter Form ist freilich nicht ganz dasselbe!) 8) parlâm: 1. Plur. Defini. 9) parlât: 2. Plur. Defini. 10) parler: 3. Plur. Defini. 11) parlass: 1., 2., 3. Sing, 3. Plur. Conj. Impf. 12) parlassion: 1. Plur. Conj. Impf. 13) parlassié: 2. Plur. Conj. Impf. 14) parleré: 1. Sing, 2. Plur. Fut. 15) parlerá: 2., 3. Sing. Fut. 16) parleron: 1. und 3. Plur. Fut. 17) parlan: Part. Praes. 18) parlerae: 1., 2., 3. Sing und 3. Plur. Cond. 19) parlerion: 1. Plur. Cond. 20) parlerie: 2. Plur. Cond.

Wir erhalten also für die erste Konjugation 20 der Aussprache nach verschiedene Formen gegenüber 7 im Englischen. Würden wir in ähnlicher Weise die Formen der übrigen drei Konjugationen (nach den Paradigmata punir, vendre, und apercevoir) zusammenstellen, so würden sich für die zweite 17, für die 3. und 4. je 22 Formen ergeben. Diese grosse Zahl der Formen sowohl wie die vier verschiedenen Arten der Formen erschweren die Aneignung und Handhabung des Franz., verglichen mit der Einfachheit des Englischen, ganz bedeutend. Noch grösser aber werden die Schwierigkeiten, wenn wir die Schreibung in Betracht ziehen. Nur verhältnismässig wenig Formen fallen hier zusammen. So ist, um nur wiederum die erste Konjugation als Beispiel heranzuziehen, die Form parle sowohl 1. wie 3. Sing. Ind. Praes. und 2. Sing. Imp., schliesslich auch noch 1. und 3. Sing. Conj. Praes., ferner ist die Form aimais die 1. oder 2. Sing. Impf., aiment sowohl 3. Plur. des Ind. wie Conj. Praes., aimons 1. Plur. Ind. und Imp., aimez 2. Plur. Ind. und Imp. In der zweiten Konjugation ist die 1., 2. und 3. Pers. Ind. Praes. gleich den entsprechenden Formen des Defini.

Die übrigen Formen werden durch die Schreibung unterschieden. Aber damit noch nicht genug. Innerhalb dieser Formen haben wir uns noch bestimmte Modifikationen einzuprägen, von denen ich nur die bekanntesten anführen will. Bei Verben auf-cer bekommt c vor a und o die Cedille, bei denen auf -ger wird vor a und o der Endung ein e einge-

schoben (mangeons, mangea), bei den Verben auf -eler und -eter tritt Gemination des Konsonanten im Stammauslaut ein (j'appelle, je jetterai), doch hierbei Ausnahmen: acheter, celer, geler, peler, welche das offene e durch den Gravis bezeichnen (cèle, achète etc.), schliesslich wird stummes oder geschlossenes e in der vorletzten Silbe zu offenem e, sobald die folgende Silbe stummes e hat, z. B. lève, répète, doch bei Inversion: mené-je. Auch hier sind Ausnahmen: das geschlossene e bleibt im Fut. unverändert (je protégerai) und erfährt in keiner Form eine Wandlung bei den Verben auf éer (je crée, créerai). Endlich verwandeln die Verben auf-oyer und uyer das y in i vor folgendem stummen e: emploie, essuie. Wirkliche unregelmässige Verben zählt das Französische nach Borels Aufzählung, p. 300—314, nicht weniger als 85. Am schlimmsten aber liegt die Sache im Deutschen. Neben der noch verhältnismässig leichten, schwachen Konjugation steht die ganz verwickelte starke, daneben giebt es eine grosse Zahl von Verben, welche teils stark, teils schwach konjugiert werden. An unregelmässigen, starken Verben zählt William James in seinem Wörterbuche, 31. Auflage, Leipzig 1890, im ganzen 207, Dr. F. Flügel in der 4. Auflage seines Wörterbuches, Braunschweig 1891, 237. In der Einleitung zu Muret-Sanders Wörterbuch findet sich folgende Uebersicht über die Konjugation im Deutschen: Schwache Verben in 4 Unterabteilungen mit 12 Verben als Beispielen, starke Verben in 4 Klassen mit 19 Unterabteilungen und 49 Beispielen, unregelmässige Verben in 4 Abteilungen mit 11 Verben als Paradigmata. Das zeigt schon in etwas, wie schwierig es ist, im Deutschen ein Verbum richtig zu konjugieren. Trotz der Fülle von Flexionsendungen sind der Form nach — von Brechung und Umlaut abgesehen — verschiedene Verbalformen einander gleich. So ist bei den schwachen Verben die 3. Sing. gleich der 2. Plur. im Ind. Praes. und der 2. Plur. des Imp., ferner ist die 1. Plur. gleich der 3. Plur. des Ind. Praes. Weiter ist auch die 1. gleich der 3. Sing. Ind. Praet., und in demselben Tempus die 1. Plur. gleich der 3. Plur. Endlich gleichen sich noch

bei den meisten starken und bei allen schwachen Verben die 1. Sing. Ind. Praes. und die 2. Sing. Imp.

Aus den komplizierten Regeln über die Ableitung der einfachen Verbalformen ergeben sich manche Schwankungen, z. B. ich troff neben ich triefte, ich fragte neben ich frug, erschrocken neben erschreckt. Besonders häufig sind dieselben auch im Imperativ. Während manche schwachen Verben ihn ohne e bilden (sag mal!), fügen manche starken demselben noch ein e an, z. B. bitte, komme, biete, befehle, esse statt iss, stehle statt stiehl etc. Die Erlernung erschwert der Umlaut innerhalb desselben Tempus und Modus: ich fahre, du fährst, und der Ablaut: ich darf, wir dürfen. Das ist denn auch wieder eine Quelle für Schwankungen in der Form, neben er bäckt haben wir die Form backt, neben kommt auch kömmt, neben erlöscht auch erlischt (cf. Röhl, p. 35). Als weitere Schwierigkeit ist der Gebrauch der Vorsilbe ge- zu nennen. Dieselbe unterscheidet wohl bei einigen starken Verben das Fut. des Aktivs vom Praes. des Passivs, „ich werde schlagen“ von „ich werde geschlagen“ und ebenso bei den Verben blasen, fahren, fangen, fressen, geben, graben, halten, hauen, heissen, laden, lassen, lesen, messen, raten, rufen, treten, stossen, waschen (nach Röhl, p. 35). Desgleichen dient dieselbe Vorsilbe zur gleichen Unterscheidung bei den zusammengesetzten Verben, welche den Ton auf dem ersten Bestandteil haben, wie z. B. anfallen, abfangen etc. Eine mehrfache Bedeutung können trotz alledem verschiedene Ausdrücke haben; so beispielsweise: Der Diener hat gehorcht, das Buch wird gebraucht, der Hund hat uns gehört. Grosse Mühe verursacht auch die Anwendung von zusammengesetzten Verben, welche im Infinitiv gleiche Form zeigen und sich nur durch den Accent unterscheiden, z. B. dúrchziehen — durchziéhen, dúrchlaufen — durchlaúfen, ebenso durchschneiden, übergehen, überlegen, übersetzen, unterhalten, unterdrücken, umgehen, hintergehen etc.: Er zog durch das Land — er durchzog das Land; er setzte über den Fluss — er übersetzte das Buch.

Zur Bezeichnung einer in der Vergangenheit eingetretenen oder wiederholten oder dauernden Handlung verwendet das Deutsche dieselbe Form, nämlich das Imperfektum. Das Franz. ist in dieser Beziehung besser ausgestattet, da es noch ein besonderes Tempus, das Defini, besitzt. Auch das Italienische und Spanische haben die gleiche Unterscheidung zwischen Imperfekt und Defini, in der Form wenigstens. Freilich ist hier der Nachteil, dass man für jede Konjugation wie für jedes unregelmässige Verbum diese neuen Formen erst erlernen muss, grösser als der Vorteil. Am praktischten zeigt sich auch hier wieder das Englische mit der so einfachen Umschreibung der Tempora, nicht nur derjenigen der Vergangenheit, durch to be und das Gerundium oder Part. Praes. [1]). Als einen Mangel des Englischen kann man es ansehen, dass bei einer Reihe von Verben (cast, burst, put, thrust, split, shut, knit, let, rid, set, shed, cut, hit) mit Ausnahme der 3. Sing. Ind. Praes. kein Unterschied zwischen Praes. und Praet. der Form nach besteht. Freilich ist dies auch im Franz. bei den Verben der 2. Konjugation der Fall (vgl. oben, p. 82). Ein weiterer Mangel des Franz., aber auch des Italienischen und Spanischen, ist die Futurbildung, welche in diesen Sprachen durch Flexionsendungen geschieht. Im Englischen dagegen wird ebenso wie im Deutschen das Futurum durch die einfache Zusammenstellung der Formen von shall und will bezw. ich werde mit dem Infinitiv ausgedrückt. Hierbei hat das Englische zwar den Vorteil der logischen Unterscheidung zwischen objektivem und subjektivem Futurum, doch stehen dem verschiedene Nachteile gegenüber: Einerseits kann die Umschreibung durch shall und will leicht Anlass zu Missverständnissen geben, andererseits aber sind auch die Regeln über die Anwendung beider so kompliziert, dass sie sogar von manchen Engländern nicht genau beobachtet werden.

---

[1]) Die umschriebenen Tempora (definite tenses) fixieren einen bestimmten Zeitraum, während dessen die Handlung vor sich geht, was die indefinite tenses oder einfachen Tempora nicht thun.

Auch die einfache Umschreibung des Futurums durch I am going to . . . ist für den praktischen Gebrauch recht vorteilhaft, aber schwerfällig.

Zur Bildung der zusammengesetzten Tempora der Vergangenheit und des Fut. II benützt das Englische mit sehr wenigen Ausnahmen to have (he is gone, he is come). Das Italienische gebraucht dazu sowohl essere wie avere, das Franz. meist avoir, être dagegen bei den reflexiven Verben sowie bei Verben, welche eine Bewegung (mit Ausnahme von courir, marcher, voler, nager, voyager, fuir, couler etc.), oder einen Zustand, in welchen man gelangt, oder welchen man verlässt, bezeichnen. Die Unterscheidung ist in vielen Fällen nicht gerade leicht zu treffen, die feine Nüancierung der Bedeutung, welche durch Anwendung des einen oder anderen Hilfszeitwortes bei demselben Verb erreicht werden kann, steht in keinem Verhältnisse zu der Mühe beim Erlernen des ganzen Verfahrens (Vgl. Borel, p. 279: Les Romains ont bien dégénéré sous les empereurs, und dagegen: Les Romains étaient déjà dégénérés à la mort d'Auguste). Aehnlich liegen die Verhältnisse im Deutschen (man vergleiche: ich bin geritten und: ich habe geritten). Auch Unklarheiten können hier durch die Assimilation vieler Part. Praet. an einen vorhergehenden oder folgenden Inf. entstehen, da der ganze Satz dadurch unübersichtlich wird; z. B. ich habe ihn singen hören; er hat seine Reise aufgeben müssen etc.

Konjunktiv. Im Englischen giebt es nur noch wenige Reste von konjunktivischen Formen: be, were, have und bei Begriffsverben die 3. Sing. Praes., die sich vom Indikativ durch das fehlende s unterscheidet. Der Konj. als solcher kommt überhaupt in der neuenglischen Umgangssprache fast garnicht mehr, in der Schriftsprache selten vor, noch hier und da in der Sprache der Kirche und des Gesetzes. Der Engländer mit seiner Vorliebe für das Positive drückt sich lieber durch den Ind. aus oder gebraucht Hilfsverba und Tempora (in modaler Funktion) als Ersatz für den Konj. You are mistaken — da dürften sie sich wohl irren;

I should be happy — ich wäre so glücklich; I wish I was at home — ich wünschte, ich wäre zuhause.

Der Verlust des Konj. ist zweifelsohne ein Mangel der englischen Sprache. Denn Umschreibungen sind schwerfällig, die Ersetzung desselben durch den Indikativ aber kann unter Umständen zu Zweideutigkeiten führen und beeinträchtigt in jedem Falle die logische Schärfe des Ausdrucks.

Das Franz. unterscheidet noch genau die Konj. der Gegenwart und Vergangenheit, doch fallen in der Aussprache wie in der Schreibung eine grosse Anzahl von Formen des Konj. mit denen des Ind. zusammen[1]). Der Gebrauch des Konj. ist im Franz. noch sehr verbreitet. Im einzelnen steht derselbe nach den Verben, welche eine Willens- oder Gefühlsäusserung, einen Zweifel ausdrücken, ferner nach unpersönlichen Ausdrücken, nach einem Superlativ und diesem ähnlichen Bezeichnungen (seul, unique, dernier, premier), nach unbestimmten Pron. wie quel que, quelque . . . que, si . . . que, qui que, quoi que, qui que ce soit, quoique ce soit, und endlich nach einer ganzen Reihe von Konjunktionen. Ausserdem giebt es noch verschiedene Besonderheiten. So die Hinzufügung von que zum Konj. in Hauptsätzen (que Dieu vous bénisse), die einer halben Negation zum Verbum in bestimmten Fällen (je crains qu'il ne vienne, il l'empêcha qu'il ne la tuât); aber schliesslich vermag das Franz. mit dieser grossen Menge von Regeln und Formen auch nicht mehr zu erreichen als das Englische mit seinen geringen und einfachen Mitteln.

Die Bezeichnung des Konj. im Deutschen lässt sehr viel zu wünschen übrig. Das Hilfsverbum sein bildet zwar noch alle Formen desselben, bei „haben“ und „werden“ aber fallen schon folgende Formen zusammen mit denen des Ind.: ich habe, wir haben, sie haben, ich werde, wir werden, ihr werdet, sie werden. Bei den Begriffsverben ist nur die 3. Sing. Konj. von der gleichen Form des Ind. stets deutlich verschieden; gleich sind immer die 1. Sing. und die 1. und

---

[1]) Vgl. oben, p. 81—82.

3. Plur. Ind. und Konj. Praes. Auch im Konj. Praet. steht es nicht besser. Deshalb hat die Sprache, wie das Englische, zu Hilfsverben gegriffen; so stehen die Formen von mögen in optativischen und konzessivischen Sätzen. Man kann beispielsweise im Sing. zwar sagen: „Er wisse, dass er sich keinen Undankbaren verpflichtet hat", doch im Plural muss es heissen: „Sie mögen wissen . . ." (aus Röhl, p. 37). In Finalsätzen kann noch ausserdem die Form „soll" bezw. „sollen" eintreten. Diese Unterscheidungen zu machen, lernt der Anfänger nur mit grosser Mühe. Doch noch mehr Schwierigkeiten macht demselben die Tempusfolge der direkten Rede. Sehr häufig tritt hier Tempuswechsel ein, wie z. B. in dem Satze: „Er sagte, es sei nicht mehr weit bis zur Stadt, weil man einzelne Häuser schon unterscheiden könnte." „Zieht man die Summe, so sieht man, dass die deutsche Sprache minder imstande ist, durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel das bei ihr noch in ziemlich grossem Umfange vorhandene Bedürfnis konjunktivischen Sinnes zu befriedigen als andere Sprachen durch ihre Mittel ihre Bedürfnisse" (Röhl, p. 37).

Die Bildung des Passivs geschieht in allen Sprachen, die uns hier beschäftigen, durch Verbindung des Part. Perf. mit einem Hilfsverb. Nachteilig ist hierbei im Deutschen, dass dasselbe Hilfszeitwort „werden" sowohl zur Bildung des Passivs wie des Fut. im Aktiv verwendet wird. Da in manchen Fällen die aktive Form des Fut. sich von der Passivform garnicht unterscheidet (z. B. ich werde empfangen), so können leicht Missverständnisse eintreten. Ueberdies kann man sehr häufig den Sinn des Satzes nicht herausfinden, bevor man das meist vom Hilfszeitwort durch nähere Bestimmungen getrennte Part. oder den Inf. gehört oder gelesen hat.

Im Franz. haben wir ebenso wie in den übrigen romanischen Sprachen noch die beim Passiv ganz unnütze Unterscheidung von Genus und Numerus in den Formen des Part; nicht nur in der Schreibung (il est puni, elle est punie, ils sont punis etc.), sondern das Genus auch in der Aussprache (il est absous, elle est absoute etc.).

Ebenso unnötig, um das gleich hier anzufügen, ist überhaupt die Uebereinstimmung des Part., sowohl des Praes. wie des Perf., wenn es attributiv beim Subst. steht. Das geschieht im Franz., aber auch im Deutschen: Des portraits bien ressemblants, la religion dominante, les vents déchaînés, la femme absoute; die leitenden Staatsmänner, die führende Stellung, die besiegten Feinde, die eroberte Stadt (Vgl. auch oben beim Attribut, p. 69ff.). Erschwerend kommt aber im Franz. noch hinzu, dass das Part. Perf. auch mit einem vorausgehenden, direkten Objekt übereingestimmt wird, z. B. Les contrées que j'ai vues; les ennemis que nous avons vaincus. Praktischen Wert hat dieser Gebrauch ebensowenig wie die Uebereinstimmung desselben Part. bei reflexiven Verben („Ces dames se sont vues hier au bal" doch wiederum: „elles se sont parlé"). Die ganze Anwendung des Part. ist, wie schon aus diesen Andeutungen hervorgeht, eine äusserst komplizierte und erschwert die Sprache in hohem Grade.

Die grammatische Zweideutigkeit, welche im Franz. durch die Anwendung desselben Hilfsverbums zur Bezeichnung der sich vollziehenden Thätigkeit wie des Ergebnisses derselben entsteht (la porte est ouverte heisst sowohl: „die Thür wird geöffnet" als auch „die Thür ist geöffnet"), wird im Englischen durch eine einfache Umschreibung vermieden, z. B.: „the gate is being shut" gegenüber „the gate is shut." Die freie Bildung und Verwendung des Passivs im Englischen hat aber auch noch den Vorteil der grösseren Kürze und Einfachheit, wie uns einige Beispiele zeigen sollen: The girl was given a book; I love and am loved by, my wife (aus Jespersen, p. 31); I was shown a path, I was offered assistance (aus Münch, p. 89); the lad was spoken highly of; the plan was approved of; the advice was not taken notice of; the adversary is not to be trifled with; I have been offered already seven times the sum. Freilich können solche Passivkonstruktionen, abgesehen davon, dass sie logisch ungenau sind, leicht zu Unklarheiten führen.

Aber nicht nur im Passiv zeigt sich im Englischen „die urwüchsige Kraft und auch die rücksichtslos praktische Tendenz der Sprache“ (Münch, p. 89). Im Gebrauch der Verba überhaupt zeigt sich die letztere am besten. So verwendet es intransitive Verben als Transitiva oder Kausativa: to fly, grow, march, sink, drop etc., ferner Transitiva als Intransitiva in Sätzen wie: a coat wears well; corn sells at a good price, weiter transitive Verben anstelle der schwerfälligen und deshalb im Englischen weniger als im Franz. und Deutschen gebräuchlichen Reflexiva, z. B.: to engage in — sich einlassen — s'engager, to offer — sich anbieten — s'offrir, ebenso prepare, submit, surrender, embark, withdraw, dress, improve, extend; schliesslich setzt es zu Verben mit ursprünglich dativischer Rektion den Accusativ: obey, oppose, please, resemble, escape, threaten, help, trust, follow, believe, enter etc. (nach Münch, p. 89). Das gleiche Streben nach knappem Ausdruck zeigt sich weiter auch in dem freien Gebrauch des Part. und Gerund., zu dem sich Seitenstücke auch im Franz. finden. So die praktische Verwendung des Part. Praes. im Anschluss an ein Accusativobjekt. Z. B. bei Verben des Affekts und der sinnlichen Wahrnehmung: I felt the blood surgeing to my temples; often they thought him sinking; he thought a locomotive going before him; I wonder no rain falling; he heard her crying; ferner bei Verben wie leave, keep, set, z. B. to keep somebody waiting; to set a watch going; nach praepositionalen Verbindungen: he insisted on his wife accompanying him; I can find no reason for people talking such a nonsense, endlich lose Verbindungen wie: Striving to better we often spoil it; slaves receiving no education are proverbially indolent; she caught cold sitting on the wet grass; not having received an answer I wrote again; you will oblige me by doing that; I am used to being alone; on my entering the room, he withdrew; after saying that he hastened away (in den letzten Fällen haben wir es mit einem Gerundium zu thun!). In solchen und vielen ähnlichen Fällen steht das Englische an Kürze und Einfachheit des Ausdrucks unerreicht da; das Franz.

kann wohl hier und da ähnliche Wendungen gebrauchen, im Deutschen dagegen steht zumeist ein ganzer Satz anstelle der englischen Partizipialkonstruktion. Weitere Vorteile in Bezug auf Knappheit bieten dem Engländer auch noch die im grossen Massstabe angewandte Konstruktion des Acc. cum Inf. sowie die freie Verwendung des Inf., z. B. What would you have me do? I know him to be guilty; I observed tears come into her eyes; I perceived him to be blind; will you have me tell a lie? — He professed to love her; they came at length to regard it; he is sure to come; he was the first to take arms; to say the truth; strange to say; to begin with; he is not the man to be discouraged; you are a man to be trusted; her education had not been such as to make her intolerant etc.

Wortstellung im Satze. Die modernen Sprachen neigen immer mehr dazu, die Wortstellung im Satze zu grammatischen Zwecken zu benützen; „it is in itself the easiest and nicest linguistic expedient, rendering the task of speaking easier, and involving less effort on the part of the listener“ (Jespersen, p. 111). Dadurch werden aber auch, wie wir früher gesehen haben, gar manche Flexionsformen überflüssig. Während im Franz. die Wortstellung eine streng geordnete ist, zeigt sie im Deutschen viele Freiheiten; die des Englischen aber ist „eine schöne Vermittelung zwischen der logisch gebundenen französischen und der sehr variablen deutschen“ (Münch, p. 91).

Eine Umstellung der Satzglieder giebt im Deutschen nur selten dem Satze eine abweichende Bedeutung und erscheint nur als „bad grammar“; im Englischen dagegen wird die Wortstellung auch dazu verwendet, verschiedenen Sinn auszudrücken. Doch gehen wir zum einzelnen über, und betrachten wir zunächst die Anordnung der Satzglieder im Aussagesatze. Inversion muss im Deutschen stehen, „wenn der Satz mit einem Objekte oder einer adverbialen Bestimmung oder einem Nebensatze beginnt“ (Röhl, p. 43), ferner bei der Einleitung des Satzes durch „doch“, dagegen nicht bei „denn“ oder „aber“, z. B. sagt man einerseits:

„Wir wollen nach England reisen, deshalb lernen wir Englisch", aber andererseits: „Er müsste eigentlich schon hier sein, denn der Zug ist schon vor einer halben Stunde angekommen". Gegenüber der häufigen Verwendung der Inversion im Deutschen, die man vom praktischen Standpunkte aus für nachteilig halten muss, da sie das Verständnis erschwert, ist das Franz. und Englische sparsamer: „de là dépend votre salut;" „then came the struggle and parting below" (Röhl. p. 43).

Bei den Fragesätzen macht im Franz. die Wiederholung des Subjekts durch das entsprechende Personalpronomen (Votre maison est-elle grande?) die Sprache nur schwerfällig, ist von gar keinem Einfluss auf die Bedeutung, daher völlig überflüssig. Für das Englische giebt zwar die Umschreibung der Frage mit to do derselben eine grössere Kraft und Anschaulichkeit, bereitet auch bei der Erlernung und Handhabung weiter keine Schwierigkeiten, ist aber doch auch ganz unnötig. In Nebensätzen kann im Franz. und seltener im Englischen die Inversion eintreten, wenn der Nebensatz mit einem Relativum, einem Interrogativum oder einer Konjunktion beginnt. Das Deutsche nimmt hier eine besondere Stellung ein. Das Subjekt wird nämlich meist an den Anfang, das Prädikat an das Ende des ganzen Satzes gestellt, und zwischen beide wird der ganze übrige Satzinhalt eingeschoben. Dies Verfahren macht, wenn dadurch auch der Satz im Aeussern schon als einheitliches Ganzes dargestellt wird, doch den ganzen Satzbau unübersichtlich, sobald zuviele Bestandteile zwischen Subjekt und Prädikat stehen: z. B.: „Als ich heute morgen die Trauernachricht von dem plötzlichen Tode dieses hochverdienten Gelehrten in der Nationalzeitung las" (Röhl. p. 45). Auch erschwert es das Verständnis ungemein, wenn man erst am Ende des ganzen Satzes den logischen Zusammenhang der vorher gehörten oder gelesenen Begriffe herstellen kann. Deshalb bleibt die Konstruktion häufig bis zum Schluss des Satzes zweideutig, z. B. in folgenden Sätzen, die ich aus Röhl. p. 46. entnehme: „Du hättest (oder: „hättest du) die Absicht, nächster Tage nach Berlin zu reisen — auf-

gegeben.“ „Er wusste (oder „als wüsste er) alle Pläne seines kampflustigen Gegners — zu vereiteln.“ Auch bei beiden Teilen derjenigen zusammengesetzten Verben, bei denen der erste Bestandteil den Ton hat, wird der Sinn des Ganzen erst zuletzt klar; so in Sätzen wie: „der Lehrer legte heute den Schülern eine schwierige Stelle des Thukydides — vor“ oder aus“. „Redetest du doch meinem Bruder recht eindringlich — zu“ oder ab“.

Trennung der Teile eines Satzgliedes. Während das Franz., Englische und It. eine zum Verbum gehörige Negation auch zu demselben stellen, schiebt das Deutsche oft Satzteile zwischen Negation und Verbum: Er hörte das wiederholte Pfeifen der Lokomotive nicht.

Gegenüber der schwerfälligen, zweiteiligen Negation des Franz. (vgl. oben, p. 78) hat das Englische einen anderen Nachteil, indem es die Negation beim nicht zusammengesetzten Tempus im Aktiv noch durch die Formen von to do verstärkt und das ursprüngliche Verbum finitum in den Inf. setzt: I do not know, he did not write.

Nun noch einige Worte über den englischen Stil. In der Art und Weise, wie ein Volk seine Gedanken und Gefühle ausdrückt, zeigt sich ja der ganze Charakter desselben. Für den englischen Stil ist Kürze und Bestimmtheit die Losung. Die im Deutschen so häufig angewendeten Partikeln und Umschreibungen („wohl, nun, eigentlich, ja, eben, doch, könnte, dürfte, möchte“) können oft in gutem, englischen Stil nicht wiedergegeben werden. Das unbestimmte „es“ wird im Englischen vermieden: Ich weiss es nicht — I don't know; Sie können es mir glauben — you may believe me. Ferner vermeidet das Englische Umschreibungen einfacher Verben wie im Deutschen z. B. ich gebe mich der Hoffnung hin — I hope; Ich werde nicht verfehlen, Ihnen zu schreiben — I shall write. Daneben zeigt sich überall der Positivismus in den knappen, bestimmten Aeusserungen und den kategorischen, absoluten, entweder anerkennenden oder wegwerfenden Urteilen in Wendungen wie: The very best I ever saw, I never saw such a . . ., in dem häufigen Gebrauch von

„exactly, indeed, very“ etc. Hierher gehört auch die Vorliebe des Engländers für persönliche Konstruktionen: they say — on dit — man sagt; somebody knocks — on frappe — man klopft; I was told — on m'a dit — man sagte mir; I like it — es gefällt mir — cela me plaît; I am sorry — es thut mir leid — cela me fâche, ferner I hate, detest, I feel cold, warm, better, I am likely to return, he is sure to keep his promise, how do you do? u. a. m. Der englische „common sense“ zeigt sich in der häufigen Vernachlässigung der äusserlichen, grammatischen Form zu Gunsten des Sinnes, in der Behandlung der Kollektivbegriffe (Kollektiva im Singular als Plurale konstruiert: „people say“, und umgekehrt: „good news comes“). Statt subordinierte Sätze wendet der Engländer lieber koordinierte an: I am glad, he is gone; it is so dark I can scarcely see anything. Diese Tendenz hat auch die früher subordinierenden Konjunktionen but und for zu koordinierenden gemacht. Schliesslich kann man auch die knappen und durchsichtigen Konstruktionen des Inf., des Part. und Gerund. als Zeichen der Beschränkung auf das Notwendigste ansehen. Die Mischung des romanischen mit dem germanischen Elemente trägt auch viel dazu bei, den Stil lebendig, fliessend, aber auch fest und bestimmt zu machen. Die Abwechslung zwischen den kurzen germanischen mit den längeren romanischen Wörtern verleiht demselben einen eigenen Reiz.

Versuchen wir es nun nach all diesen Ausführungen, uns die Eigenschaften unserer Sprachen, ihre Vor- und Nachteile ganz kurz zu vergegenwärtigen. Vom rein äusserlichen Standpunkte betrachtet, kann man dem Englischen wenig Geschmack abgewinnen. Uns Deutschen besonders erscheinen die Uebergangs- und Mischlaute unter den Vokalen als nachlässig und gewöhnlich, da wir sie sonst nur im Munde von Ungebildeten oder in Dialekten hören. „Für die Vorzüge des fest und sauber unterscheidenden englischen Konsonantensystems hat man meist kein Ohr“ (Münch, p. 65). Das Fehlen der Flexionen und die Abgeschliffenheit der Worte sieht man als Mangel an, wenn man an den Formen-

reichtum der alten Sprachen denkt. Die zahlreichen Umschreibungen (der Komparation, der Kasus, der Frage und Negation) erachtet man als schwerfällig. Dazu kommt schliesslich noch der weite Abstand zwischen Aussprache und Schreibung, „in den englischen Wörtern selbst erblickt man vielfach geradezu etwas wie Karikatur der deutschen oder auch der französischen Wortformen“ (Münch, p. 65). Das ist das Urteil über die englische Sprache, wenn man nur das Aeussere in Betracht zieht. Urteilt man dagegen vom praktischen Standpunkte, so sieht man recht bald ein, dass das Englische vor den übrigen Sprachen eine ganze Reihe von Vorteilen voraus hat. Diese sind im grossen und ganzen folgende:

1) Die Wortformen des Englischen sind zumeist kürzer als die der übrigen Sprachen. Sie sind zum grossen Teil einsilbig und prägen sich deshalb leicht dem Gedächtnisse ein. 2) Die Formen und Flexionsendungen sind in Deklination wie Konjugation weniger zahlreich und erleichtern deshalb die Erlernung. 3) Dieselben sind in Bildung und Gebrauch weniger unregelmässig. 4) Die Verschmelzung des germanischen mit dem romanischen Element brachte der Sprache einen überaus reichen Wortschatz. Da auch die Grammatik viele Aehnlichkeiten mit beiden Elementen zeigt, wird die Aneignung der Sprache in hohem Grade erleichtert. Denn die germanischen sowohl wie die romanischen Völker finden im Englischen gleichsam einen Teil ihrer eigenen Sprache wieder. Zudem nimmt 5) die englische Sprache leichter als die übrigen fremde Bestandteile in sich auf, macht sich Fremdwörter mundgerecht und erfindet für neue Begriffe schnell die passenden Bezeichnungen. 6) In der Syntax ist das Englische, was Kürze des Ausdrucks (geringe Zahl von reflexiven Verben, Auslassung des Relativums, Gebrauch des Infinitivs, Accusativs cum Infinitiv, Partizipiums, Gerundiums) und feine Unterscheidung der Bedeutung (Unterscheidung zwischen indefinite und definite tense, Verwendung der Hilfsverba etc.) anlangt, den übrigen Sprachen weit überlegen (Vgl. Misteli, p. 489 ff.) Diesen Vorteilen gegen-

über sind als Mängel des Englischen — ausser den schon p. 94 erwähnten (schwierige Aussprache und Rechtschreibung) — besonders folgende zu verzeichnen: 1) Vermischung der Dativ- und Akkusativform und die daraus entspringenden logischen Unklarheiten. 2) Verlust des Konjunktivs. 3) Das Gleichlauten der Form des Gerundiums und des Partizipiums Praesentis. 4) Die Vieldeutigkeit zahlreicher Wörter, welche oft zu Missverständnissen Anlass giebt. Betrachten wir dagegen das Russische, so kommen für dasselbe insbesondere folgende Nachteile heraus: 1) Die eigene Schrift, 2) Das aus 36 Buchstaben bestehende Alphabet, 3) Die schwierige Aussprache, 4) der schwankende Accent, 5) Schwierigkeiten der Formenlehre: Drei Geschlechter, drei Deklinationen, 7 Kasus, die verschiedene Form des Adjektivs in attributiver und praedikativer Verwendung, die drei Konjugationen, und 6) in der Syntax besonders die freie Wortstellung.

Das Deutsche teilt manche dieser Nachteile. Es hat 1) ebenfalls eine eigene Schrift, 2) den Unterschied zwischen Schriftsprache und gesprochener Sprache, 3) eine noch immer nicht feste, sehr verwickelte Rechtschreibung, 4) als Schwierigkeiten der Formenlehre: Dreierlei Geschlecht, eine flexionsreiche, sehr schwere Deklination (starke und schwache), attributive und praedikative (besser: starke, schwache und praedikative) Form des Adjektivums, eine starke und schwache, sehr formenreiche, schwierige Konjugation, kurz „wir haben in unserer deutschen Sprache die Nachteile von hochentwickelten Kultursprachen (sehr viel Sprachgut) und von unentwickelten, nichtlitterarischen Sprachen (Formenmenge) vereinigt“ (Schröer, Weltsprache, p. 8). Schliesslich lässt 5) auch die Syntax sehr viel zu wünschen übrig: Schwerfälligkeit des Ausdrucks, freie Wortstellung, häufige Unklarheiten etc.

Nachteile des Französischen sind vor allem: 1) Der Unterschied zwischen Schreibung und Aussprache (viele stumme Endungen), 2) die Uebereinstimmung des Attributs, 3) die schwierigen Pronomina und deren Gebrauch, 4) die vierfache Konjugation, 5) der Gebrauch der Tempora und Modi.

Vergleicht man das Englische mit diesen Sprachen, so kann man mit vollem Recht Hanotaux zustimmen, welcher p. 745 sagt: „L'anglais bref, net et simple, dépouillé de tout bagage inutile, ressemble à la valise d'un touriste qui contient tout ce qu'il faut pour faire le tour du monde et rien de plus.“ Das Englische ist, wie wir in den ersten Abschnitten gesehen haben, sowohl räumlich wie numerisch am weitesten verbreitet, es vermittelt deshalb schon den grössten kulturellen und wirtschaftlichen Vorteil, es ist ferner wegen seiner leichten Erlernbarkeit und seiner Fähigkeit, sich fest ins Gedächtnis einzuprägen, es ist schliesslich wegen seiner Kürze des Ausdrucks und der Einfachheit und leichten Verwendung der Mittel zur begrifflichen Unterscheidung am tauglichsten für Handel und Verkehr, ja zum internationalen Verständigungsmittel; mit einem Worte: „In praktischer Hinsicht ist das Englische unzweifelhaft die Weltsprache der Zukunft.“ (Diels, Leibniz, p. 599)[1]).

Deshalb geben denn auch im Auslande Gelehrte sowohl wie Männer, die mitten im praktischen Leben stehen, offen zu, dass das Englische als „Verkehrssprache der civilisierten Welt das ganze wirtschaftliche und technische Leben, aber in der hervorragendsten Weise auch das ethische Leben beeinflusst, schon deshalb, weil die ganze westliche Civilisation Millionen Menschen nur durch Vermittlung der englischen Sprache zugänglich gemacht wird.“ So äusserte sich der oben, p. 18, erwähnte Kapitän Truppels auf der Berliner Schulkonferenz vom Juni 1900, nachdem er vorher die Bedeutung des Englischen für die Marine besonders betont hatte. Wie wichtig dasselbe auch für unsere Wissenschaft ist, bezeugen andere Aussprüche von Gelehrten bei derselben Gelegenheit. Beispielsweise erklärte der Chemiker, Prof. Dr. Fischer von der Berliner Universität, dass ohne Kenntnis des Englischen ein Chemiker garnicht auskommen könnte; ferner verlangte der Mathematiker Klein, Professor

[1]) Vgl. Schröer, Weltsprache. p. 2.

an der Universität Göttingen, von den die Mathematik Studierenden die Kenntnis der englischen Sprache, da „die moderne mathematische Litteratur zu sehr grossem Teile englischer Provenienz“ ist. Schliesslich sagte der geheime Regierungsrat, Prof. Diels, Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, als Vertreter der klassischen Philologie: „Es kann so nicht weiter gehen; wir können keinen Unterricht auf der Universität erteilen, ohne bei den Studierenden die Kenntnis des Englischen vorauszusetzen. In unserem Fache hängen die Fortschritte der Wissenschaft vielfach von neueren, englischen Publikationen ab“ (aus Hartmann, p. 173 ff). Dr. Germer, Vertreter des preussischen Finanz-Ministeriums auf der Konferenz, sprach sich dahin aus: „Es muss doch für jeden klar vorliegen, dass für alle, die im öffentlichen Leben stehen als Beamte oder Geschäftsmänner, die englische Sprache dringend erwünscht ist“ (Hartmann, p. 184).

Die Berliner Schulkonferenz fasste daher folgende Beschlüsse: „Es soll den einzelnen Gymnasien gestattet sein, den Unterricht in der englischen Sprache für alle Schüler obligatorisch zu machen. Um den englischen Unterricht an den humanistischen Gymnasien zu fördern, erscheint es empfehlenswert, bei den Reifeprüfungen den Schülern frei zu lassen, ob sie sich im Französischen oder Englischen prüfen lassen wollen“ (Hartmann, p. 184). Durch kaiserlichen Erlass vom 26. November 1900 wurde denn auch angeordnet, „dass auf den Gymnasien neben dem Griechischen überall englischer Ersatzunterricht bis Untersekunda zu gestatten sei.“ Ein sehr wichtiges Zeugnis für die Bedeutung des Englischen sind auch folgende Worte des Fürsten Hatzfeldt, des Oberpräsidenten von Schlesien, welche er auf der Konferenz der Direktoren der höheren Lehranstalten Schlesiens zu Neisse im Juli 1901 aussprach: „Die Konsequenz unserer wirtschaftlichen Entwickelung war das Eintreten Deutschlands in die Weltpolitik. Wie das Französische auch immer die Sprache der Diplomaten ist, so ist das Englische die Weltsprache, und erscheint daher die Einführung des Englischen in die Lehrpläne wünschenswert.“

Aber nicht nur für die Gymnasien, sondern auch für die Universitäten erkennt man die grosse Wichtigkeit der englischen Sprache an. So wurde im Jahre 1901 an der Universität Heidelberg ein neues Ordinariat für englische Philologie errichtet, in Kiel das Extraordinariat in ein Ordinariat verwandelt.

Die Bedeutung der englischen Sprache hatte ja bekanntlich schon vor einem halben Jahrhundert kein geringerer als Jakob Grimm in vollstem Masse erkannt und gewürdigt. Sein Ausspruch ist zwar oft zitiert worden, trotzdem kann ich es mir nicht versagen, ihn an den Schluss dieser Ausführungen zu setzen. Grimm sagt p. 293: „Keine unter allen neueren Sprachen hat gerade durch das Aufgeben und Zerrütten aller Lautgesetze, durch den Wegfall beinahe sämtlicher Flexionen eine grössere Kraft und Stärke empfangen als die englische, und von ihrer nicht einmal lehrbaren, nur lernbaren Fülle freier Mitteltöne ist eine wesentliche Gewalt des Ausdrucks abhängig geworden, wie sie vielleicht noch nie einer andern menschlichen Zunge zu Gebote stand. Ihre ganze, überaus geistige, wunderbar geglückte Anlage und Durchbildung war hervorgegangen aus einer überraschenden Vermählung der beiden edelsten Sprachen des späteren Europas, der germanischen und romanischen; und bekannt ist, wie sich beide im Englischen zueinander verhalten, indem jene bei weitem die sinnliche Grundlage hergab, diese die geistigen Begriffe zuführte. Ja die englische Sprache, von der nicht umsonst der grösste und überlegenste Dichter der neueren Zeit im Gegensatze zur klassischen, alten Poesie, ich kann nur Shakespeare meinen, gezeugt und getragen worden ist, sie darf mit vollem Rechte eine Weltsprache heissen und scheint gleich dem englischen Volke ausersehen, künftig noch in höherem Masse an allen Enden der Erde zu walten. Denn an Reichtum, Vernunft und gedrängter Fuge lässt sich keine aller noch lebenden Sprachen ihr an die Seite setzen, auch unsere deutsche nicht.“

Inhalt.

Seite.

Verzeichnis der benutzten Schriften . . . . . 1— 4

Einleitung. . . . . 5—13

Notwendigkeit einer Weltsprache 5 — Künstliche Sprachen 7 — Natürliche Sprachen 10 — Assyrisch 10 — Griechisch 10 — Latein 11 — Französisch 12.

I. Geographische Verbreitung der modernen Sprachen . . . . . 13—25

Englisch 13 — Deutsch 20 — Russisch 22 — Französisch 23 — Spanisch 25 — Italienisch 25.

II. Numerische Verbreitung . . . . . 25—39

Englisch 25 — Russisch 32 — Deutsch 33 — Französisch 35 — Spanisch 36 — Italienisch 37 — Aussichten für die Zukunft 38.

III. Sprachwissenschaftlicher Teil.

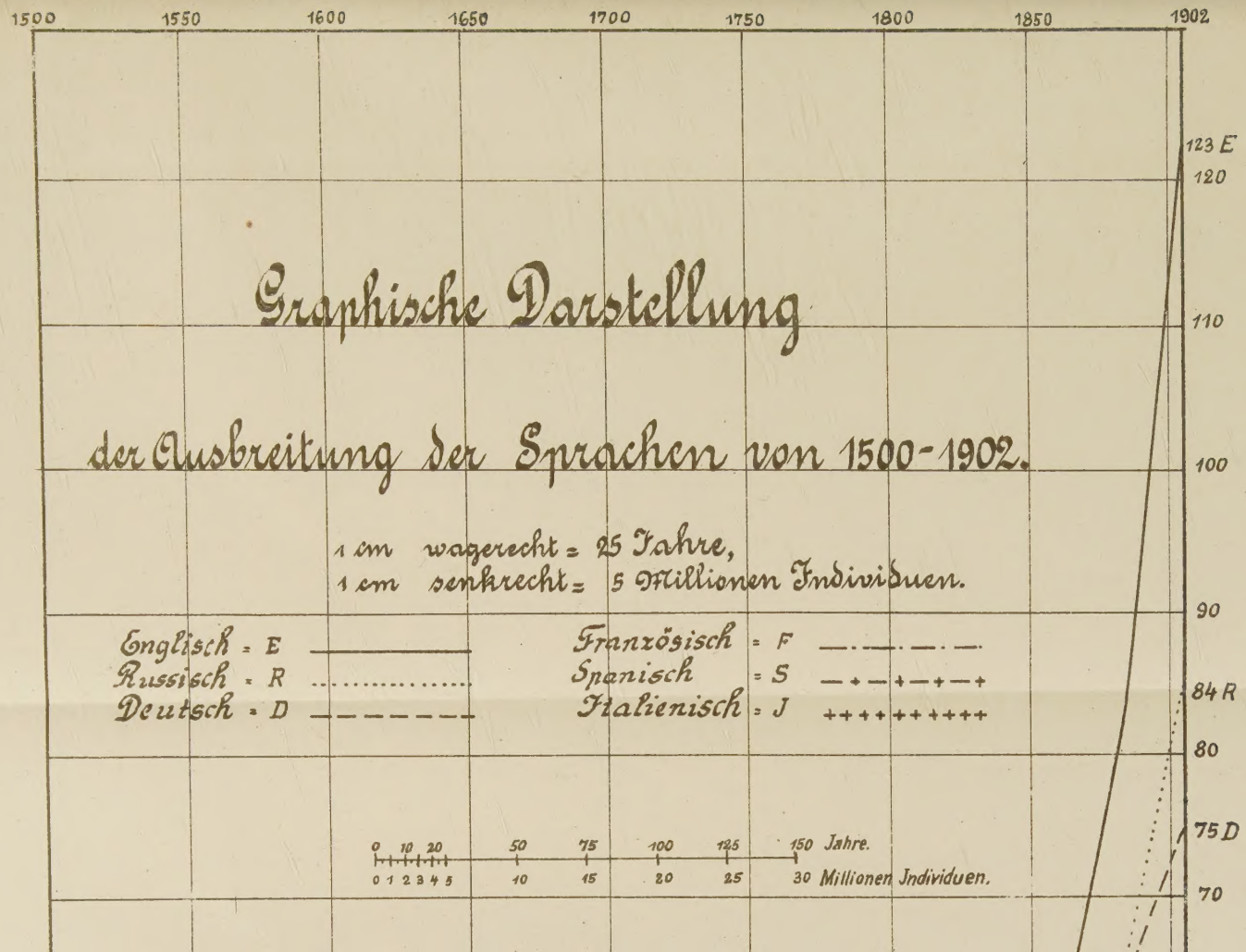
1) Allgemeiner Charakter der Sprachen. . . . . 39—58

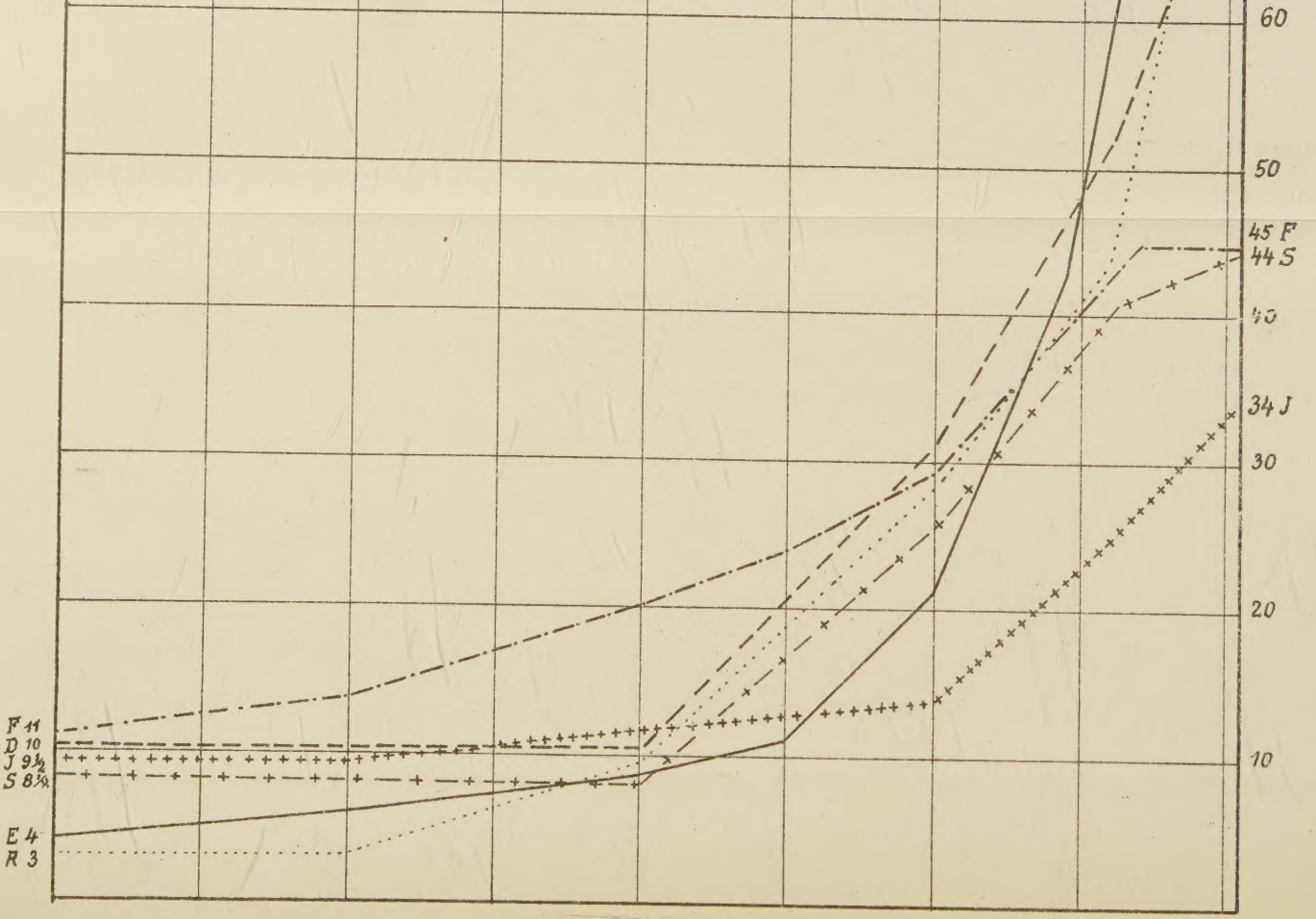
Uebergang vom synthetischen zum analytischen Formenbau 40 — Wortschatz 42 — Wortbildung 47 — Wortkürzung 49 — Schrift 50 — Aussprache 52 — Schreibung 53 — Wortbetonung 57 — Dialekte 57.

2) Grammatik . . . . . 59—99

Artikel 59 — Substantivum 63 — Attribut 69 — Pronomina 74 — Zahlwort 78 — Praepositionen 80 — Verbalformen 81 — Tempora 85 — Konjunktiv 86 — Passiv 88 — Partizip 89 — Wortstellung 91 — Stil 93 — Schlussfolgerungen 94 — Wertschätzung des Englischen im Auslande, bes. in Deutschland 97.

Ein 4. Kap. über die politischen und kulturellen Verhältnisse Englands und der Vereinigten Staaten gegenüber denen der Staaten des europäischen Kontinents bleibt einer späteren Veröffentlichung vorbehalten.


1500
1550
1600
1650
1700
1750
1800
1850
1902
123 E
120
110
100
90
84 R
80
75 D
70
Graphische Darstellung
der Ausbreitung der Sprachen von 1500-1902.
1 cm wagerecht = 25 Jahre,
1 cm senkrecht = 5 Millionen Individuen.
Englisch = E
Russisch = R
Deutsch = D
Französisch = F
Spanisch = S
Italienisch = J
0 10 20 50 75 100 125 150 Jahre.
0 1 2 3 4 5 10 15 20 25 30 Millionen Individuen.


60
50
45 F
44 S
40
34 J
30
20
10
F 11
D 10
J 9½
S 8½
E 4
R 3

Lebenslauf.

Ich, Otto Will, katholisch, Sohn des verstorbenen Ofensetzers Julius Will und seiner Ehefrau Therese, geb. Peste, wurde am 3. November 1875 zu Guben geboren. Ich besuchte die Volksschulen in Neuzelle und Guben, darauf die Quinta des Gubener Gymnasiums und von Ostern 1891 ab das St. Matthias-Gymnasium zu Breslau. Hier erhielt ich Ostern 1898 das Zeugnis der Reife, widmete mich darauf dem Studium der neueren Sprachen und der Geschichte an der Universität Breslau, musste aber schon Ostern 1899 das Studium aus Gesundheitsrücksichten auf ein Jahr unterbrechen. Am 17. Dezember 1902 bestand ich das Examen rigorosum. Während meiner Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen, Uebungen und Seminare folgender Herren Professoren und Dozenten:

Appel, Baumgartner, Caro, Ebbinghaus, Freudenthal, Hoffmann, Koch, Kölbing(†), Pillet, Pughe, Sarrazin, Stern, Vogt.

Allen meinen hochverehrten Lehrern fühle ich mich zu grossem Danke verpflichtet, besonders aber Herrn Prof. Dr. Sarrazin, der mich bei der Drucklegung dieser Arbeit in der liebenswürdigsten Weise durch seinen Rat unterstützte.

Thesen.

1) Ausschlaggebend für die Ausbreitung der Sprache eines Volkes sind nicht so sehr die Eigenschaften der Sprache selbst als vielmehr die politische und kulturelle Ueberlegenheit des betreffenden Volkes.

2) Im Beowulf ist Gesang VII, V. 378 mit Bugge statt Geata zu lesen Geatum.

3) Die Kasusunterscheidung ist im Neuenglischen soweit geschwunden, dass von einer eigentlichen Deklination nicht mehr die Rede sein kann.

4) Eine Zusammengehörigkeit des Adamspiels und der im Ms. darauf folgenden Predigt von den „Fünfzehn Zeichen" ist abzuweisen.